

Die Acropolis von der Westseite

MITTHEILUNGEN

AUS DER

GESCHICHTE UND DICHTUNG

DER

NEU-GRIECHEN.

ERSTER BAND.

COBLENZ,

BEI JACOB HÖLSCHER.

1825.

AN

HERRN REGIRUNGS-RATH

R I T Z

ZU ACHEN

UND

EINIGE UNBEKANNTE.

Die Schwalbe kommt von ihrer Reis'
Sie kommt zur guten Stunde.
« Sag' an, mein Vöglein schwarz und weiss,
Vom weiten Flug die Kunde! »

« Ein Schifflein wird vom Sturm gejagt,
Die Wogen mit ihm ringen;
Doch singt die Mannschaft unverzagt,
Sie rudert mit den Klingen.

Den hohen Muth der Glaube nährt,
Und Wünsche helfen siegen:
So sey mir denn ein Wunsch bescheert,
Dann lasst mich weiter fliegen. »

HISTORISCHE VOLKSGESÄNGE

DER

NEU-GRIECHEN

NACH

C. FAURIEL.

ERSTE ABTHEILUNG.

Fauriel's Einleitung zur Geschichte der Neu-Griechischen Volkspoesie.

Aus dem Französischen.

Erster Abschnitt.

Ich habe geglaubt, dass eine Sammlung »*Neugriechischer Volksgesänge*« auch ohne vollständigen erläuternden Commentar in den Stand setzen könne, über die Sitten, den Charakter und den Geist der heutigen Griechen mit mehr Bestimmtheit und Billigkeit zu urtheilen, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, und diese Betrachtung allein hat mich bestimmt, die folgende Arbeit dem Drucke zu übergeben.

Seit mehr als vier Jahrhunderten hört man die Gelehrten Europa's nur von Griechenland reden, um den Verlust seiner früheren Civilisation zu bejammern; sie durchreisen dasselbe nur, um den Trümmern, ich möchte fast sagen, dem Staube seiner Städte und Tempel nachzuspüren, und sind schon im Voraus entschlossen, sich begeistert und

entzückt zu fühlen, selbst bei den ungewissesten Spuren dessen, was Griechenland vor zwei oder drei tausend Jahren gewesen ist. Ganz anders ist es in Hinsicht der unbezweifelten, der lebenden Reste des alten Griechenlands, der sieben bis acht Millionen Nachkommen der alten Bewohner dieses hochgefeierten Landes. Die Gelehrten haben entweder gar keine Kenntniss davon genommen, oder, wenn sie derselben erwähnen, so geschieht es nur gelegentlich, um sie als ein verworfenes, entartetes Geschlecht zu bezeichnen, das nur die Verachtung oder das Mitleid gebildeter Menschen zu erregen verdiene.

Wollte man die Zeugnisse oder Aussagen der meisten dieser Gelehrten ernstlich nehmen, so könnte man sich versucht fühlen, die heutigen Griechen für eine fremdartige und verächtliche Menge zu halten, welche zu unglücklicher Stunde mitten unter die heiligen Trümmer des alten Griechenlands geworfen worden, in der Absicht, den gelehrten Bewunderern, die von Zeit zu Zeit zum Besuche dort eintreffen, den Anblick und den Eindruck derselben zu verderben.

Die europäischen Gelehrten haben aber bei einer so leichtsinnig angenommenen und pedanti-

schen Ansicht nicht nur eine Ungerechtigkeit gegen das heutige Griechenland begangen; sondern sie haben sich auch selbst geschadet, indem sie sich der Mittel beraubten, das Ausgezeichnete, Eigenthümliche und Unvertilgbare in dem Charakter und dem Geiste der Söhne dieses glücklichen Erdstrichs auf eine bequeme Art kennen zu lernen.

Sie würden in mehr als einer Gewohnheit, in mehr als einem Zuge der heutigen Sitten, die Spuren alter Gewohnheiten, alter Sitten erkannt, und sich dadurch einen höheren Begriff von der Unvertilgbarkeit der letzteren gebildet haben.

Sie würden eine allgemeinere, eine tiefere Einsicht von der leidenschaftlichen Liebe zur Freiheit, von der gesellschaftlichen Lebendigkeit, von der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste, welchen sie an den alten Griechen so sehr bewundern, sich zu eigen gemacht, aber auch zugleich erkannt haben, dass die Griechen unserer Zeit, gedrückt von dem Joche der Türken, mehr unglücklich, als entartet sind, und weder die eigenthümlichen Vorzüge ihrer Nation, noch das Gefühl ihrer Unabhängigkeit jemals ganz verloren haben, dass sie vielmehr ihre eigene Volksthümlichkeit rein und unverfälscht durch die ihrer

Besieger zu erhalten, und unter dem Drucke einer raubgierigen Regierung eine bewundernswürdige Gewandtheit für Schifffahrt und Handel sich zu erwerben gewusst haben.

Je mehr jene Gelehrten für die erstorbene Sprache Homer's und Pindar's begeistert waren, um so mehr Nutzen würde es ihnen gebracht haben, die Sprache der Neugriechen zu studiren, welche als ein lebendiger Sprössling der ersteren viele Züge aufbewahrt hat, die in die übrig gebliebenen älteren Schriften nicht übergegangen sind.

Es ist erlaubt, und leider nur zu leicht, es zu beklagen, dass die Masse der gegenwärtigen Bevölkerung von Griechenland an bedauernswerther Unwissenheit und fast gänzlichem Mangel an Bildung leidet. Indessen gibt es in derselben dennoch mehrere ausgezeichnete Köpfe, Männer von Talent, und von Liebe zu den Wissenschaften erfüllt, welche in allen Theilen von Europa sich mit den Künsten und Wissenschaften bekannt zu machen bemüht sind, und das Erworbene als ein Opfer der Liebe ihrem unglücklichen Vaterlande zubringen, in der freudigen Hoffnung, dadurch seine sittliche und politische Wiederherstellung zu beschleunigen. Unsere Pedanten dürften wohl,

wenn sie solche Männer kennen lernten, sich erinnern, dass das heutige Griechenland mehr als einmal in unsern Tagen das Beispiel des Pythagoras sich erneuern sah, der aus Liebe zu den Wissenschaften nach Egypten und dem fernen Indien gezogen.

Was endlich im Allgemeinen die Litteratur und insbesondere die Poesie betrifft, so ist zwar wahr, dass man bei den heutigen Griechen den alten poetischen Geist des Heidenthums nicht mehr findet, einen Geist, der sie nicht mehr ansprechen kann, den sie nicht mehr verstehen würden; dass sie dagegen auch ihre Ansprüche auf Ruhm und eine gewisse Stufe der Bildung erreicht haben. Gerade über diesen Punkt gedenke ich in gegenwärtigem Aufsatze das Stillschweigen der Schriftsteller und Reisenden, so viel ich es vermag, wieder gut zu machen.

Wie alle, oder fast alle Völker Europa's, haben auch die heutigen Griechen zwei Gattungen, man könnte fast sagen, zwei Grade von Poesie: die eine, durchaus eigenthümlich und ursprünglich, volksgemäss in Wesen und Form, durch mündliche Sage fortgepflanzt: die andere, in der Schrift bewahrt, worauf Studium und Kunst, Nachah-

mung und Gelehrsamkeit, mehr oder weniger und nach Zeit, Ort und Individuen günstiger oder ungünstiger eingewirkt haben.

Diese letztere Gattung ist ungefähr von gleichem Alter mit der übrigen Litteratur der europäischen Völker; sie war Anfangs, wie diese, das Organ der höchsten Ideen und der edelsten Gefühle des Mittelalters, und wenn sie in späteren Zeiten nicht im Stande war, den gleichen Flug mit ihnen zu halten, denselben Grad der Entfaltung zu erreichen; so hat sie sich dennoch nicht ganz von ihnen getrennt, und auch ihrer Seits einen bemerkenswerthen Grad von Eleganz und Reife erreicht. Dieser Theil der neueren griechischen Dichtkunst ist, wenn nicht der interessanteste, doch bei weitem der bedeutendste und mannigfaltigste, und es sind in ihm die merkwürdigsten und ältesten Denkmale, so wie die geistreichsten und gelungensten Dichtungen, enthalten. Aber nicht von diesem Theile der griechischen Poesie ist es meine Absicht, hier zu reden — ein solches Unternehmen würde die Grenzen, welche ich mir vorgesetzt habe, bei weitem überschreiten — nur von dem volksthümlichen, von dem aus der Sage hervorgegangenen Theil derselben will ich einen etwas ausführlicheren Begriff zu geben versuchen.

Da indessen beide Gattungen, wenn auch im Ganzen durchaus verschieden, doch im Einzelnen wieder Beziehungen zu einander und gemeinschaftliche Berührungspuncte haben, so werde ich über den Ursprung und die frühesten Anfänge der ersteren Gattung einige allgemeine Bemerkungen voranschicken, an welche sich die späteren Erörterungen über die Geschichte der anderen werden anknüpfen lassen.

Zweiter Abschnitt.

Um bestimmen zu können, um welche Zeit für die Griechen die Bildung einer, von der älteren, klassischen, verschiedenen Litteratur begonnen habe, müsste man wissen, wann ihre gegenwärtige Sprache sich von der früheren losgetrennt hat, um gleichsam als ein Dialekt derselben fortzuleben. Diese Umwälzung ist indessen unbemerkt vor sich gegangen, und Alles, was sich davon mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen lässt, ist, dass diese Ablösung nicht mit einem Schlage, sondern nur allmählig, ruckweise und so Statt gefunden habe, dass sie erst lange nach ihrem Beginnen merkbar wurde.

Ehe die Griechen Bücher in ihrer heutigen Mundart besassen, hatten sie Schriften, in welchen ihre alte Sprache bereits bedeutende Aenderungen erlitten hatte, und sich der einfacheren Form und dem weniger kühnen, aber leichteren Gange des heutigen Idioms zu nähern anfing. Die Schrif-

ten für den Religionsunterricht des Volks, die geistlichen Hymnen, die Homilien, die Leben der Heiligen und Märtyrer waren grossen Theils in dieser Sprache geschrieben. Auch diejenigen profanen Schriften gehören wohl hierhin, welche zur Unterhaltung in müssigen Stunden bestimmt waren; vor allen jene Liebes-Romane aus den letzten Zeiten des römischen Reichs, deren einige auf uns gekommen sind, und unter welchen der ehrwürdige und gelehrte Coray den *Heliodor*, den *Xenophon* von *Ephesus* und den *Chariton* als solche bezeichnet, in welchen schon dem Neugriechischen angehörige Redensarten vorkommen. Man kann annehmen, dass Letzteres bereits als Dialekt neben dem Altgriechischen in der Volkssprache vorhanden war.

Die Gewohnheit, beide Dialekte durcheinander zu gebrauchen, gleichviel, ob absichtlich und aus schlechtem Geschmack, oder aus Unwissenheit, war ein grosser Schritt zu dem Versuche, sich des neueren ausschliesslich zu bedienen, und so die Volkssprache zu bilden und zu befestigen. Demungeachtet findet man erst gegen das Ende des eilften Jahrhundert's Denkmale und Zeugnisse, aus denen hervorgeht, dass man angefangen hatte, das Neugriechische in prosaischen, wahrscheinlich zum

Unterricht geschriebenen Werken anzuwenden. Man führt als Beweis unter andern eine allgemeine Chronik von *Simeon Sethos*, von 1070 bis 1080, an.

Um dieselbe Zeit hatte sich eine andere Neuerung in der griechischen Litteratur gezeigt: das alte System der Verskunst war zwar noch gekannt, und wurde von solchen, welche auf den Titel eines Gelehrten Anspruch machen wollten, auch noch befolgt, im gewöhnlichen Leben aber hatte man dasselbe gänzlich verlassen. An die Stelle des Hexameters war der sogenannte politische Vers getreten, der auf einem ganz anderen und weit einfacheren Princip beruhte. Man hat genügende Beweise, dass seit dem Ende des eilften Jahrhunderts, und während der Dauer des zwölften, der politische Vers fast in allen poetischen Darstellungen, selbst in denen, welche in der alten klassischen Sprache gedichtet waren, zur Anwendung gekommen ist. Es ist demnach eine ausgemachte Thatsache, dass spätestens um das Jahr 1100 zwei der Hauptbedingungen, unter denen eine mehr oder weniger volksgemässe neue Poesie sich bilden kann, in Griechenland wirklich erfüllt waren: die Volkssprache war durch einen Anfang von Bildung bestimmt und biegsam geworden, und

ein dem Ohr des Volks zusagendes Verssystem war unter demselben verbreitet.

Die zwei ältesten Darstellungen in diesem Idiome und in diesem Versmaasse, die ich kenne, sind beide von Theodor Prodromos, bekannt unter dem Zunamen Phtochoprodromos, einem Mönche von Constantinopel, welcher in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte: die eine ist eine Art von Satyre gegen den Vorgesetzten seines Klosters; die andere ein Schreiben an den Kaiser Manuel von Comnene (gegen 1150), worin er sich auf eine alberne Weise über die geringen Vortheile beklagt, welche ihm seine Gelehrsamkeit und die in den Studien aufgewandte Jugend eingetragen. Es scheint nicht, dass diese Verse die ersten gewesen, die in der neueren Sprache und Form zu Constantinopel geschrieben wurden, vielmehr ist es weit wahrscheinlicher, dass Prodromos nur früheren Meistern gefolgt ist. Verse, wie die seinigen, waren aber keineswegs Poesie: sie waren auf das Volk ohne allen Einfluss. Um auf dieses zu wirken, um seine Einbildungskraft zu erregen, dazu bedarf es solcher Darstellungen, deren Gegenstand mit den Ideen und mit den allgemeinen Sitten der Zeit in Harmonie ist.

Constantinopel war damals für den Osten von Europa der Mittelpunct einer weit höheren Bildung, als, mit Ausnahme der von den Arabern besetzten Länder, in dem Westen herrschte; man hätte daher erwarten sollen, dass, bei dem Verkehr zwischen beiden, der Erstere auf den Zweiten einen bedeutenden Einfluss üben, und das Uebergewicht über denselben behaupten würde. Dem war aber nicht also, sondern unter den beiden Hälften Europa's war es die weniger gebildete, welche der anderen ihre Gesetze, ihre Meinungen und ihre Litteratur gab.

Schon zur Zeit des ersten Kreuzzugs waren einige Grundsätze des Feudalwesen, und daraus entsprungene Gewohnheiten an den Hof zu Constantinopel gedrungen. Der Kaiser Alexis liess sich, wie bekannt, von den Anführern der Kreuzfahrer in derselben Weise huldigen, welche von dem Vasallen gegen seinen Lehnsherrn beobachtet wird, und der Feudalbegriff, der in allen Sprachen des Westens mit den Worten *Leute* verbunden war, ging auch auf das entsprechende griechische Wort über.

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhundert's zog Manuel von Comnene, weil er die

Griechen zu Constantinopel ihrer Weichlichkeit und Feigheit halber verachtete, aus allen Theilen des westlichen Europa's abentheuernde Ritter an sich, welche mit ihrer Tapferkeit auch die Sitten, die Begriffe und die Grundsätze des Ritterwesens mit nach Constantinopel brachten. Noch schlimmer wurde es, als die Venetianer und die Franken Constantinopel und Morea eroberten, und die Trümmer des morgenländischen Kaiserthums unter sich theilten. Die Einrichtungen des Lehnwesens wurden damals in ganz Griechenland gewaltsam eingeführt, sogar solche, welche mit den weibischen Sitten oder den Einsichten der Eingebornen am unverträglichsten waren. Aemter und Titel wurden erblich: der gerichtliche Zweikampf, die Feuerprobe traten an die Stelle richterlicher Erkenntniss, und zwar in solchen Fällen, wo eben die Justiz recht scharf und mit völliger Klarheit hätte entscheiden sollen.

Als endlich nach drei und sechzig Jahren fremder Herrschaft die Griechen die Regierung über ihr Land wieder gewonnen hatten, wurde alles Abgeschmackte und der Gesellschaft Feindliche, was das Lehnwesen eingeführt hatte, wieder abgestellt, in solchen Dingen aber, welche nicht die Regierung betrafen, fuhren die Sitten

nnd Gewohnheiten der Ritterschaft fort, den Ton in den höheren Classen der Gesellschaft von Constantinopel anzugeben. So wurden z. B. die Ritterspiele und Turniere, von denen die Griechen im dreizehnten Jahrhundert durch die Franken ausgeschlossen worden waren, in dem vierzehnten bei ihnen eingeführt und zu den grössten Festen des Hofs erhoben.

Mit diesen Sitten und Gebräuchen drangen auch die Begriffe von Frauen-Dienst, als die Seele derselben, und die Heldensagen, als ihre ideale Darstellung, nach Constantinopel vor. Die deutlich ausgesprochene Eitelkeit der ausgezeichnetsten Familien des Kaiserstaats, ihre Abkunft von den berühmtesten Paladinen Frankreichs herzuleiten, beweisst eine nicht bloss oberflächliche Bekanntschaft mit jenen alt-französischen Romanen, in denen Karl der Grosse mit seinen Helden eine Rolle spielt; sie zeigt auch, dass diese Romane von den unterrichtetsten Griechen eben so ernst aufgenommen wurden, wie von den ungelehrten Bewohnern des westlichen Europa's. Die byzantinischen Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts, welche uns diese genealogischen Ansprüche aufbewahrt haben, sprechen davon in einer Art, dass ihnen nicht der mindeste Zweifel über

ihre Wahrheit, oder auch nur Wahrscheinlichkeit anzusehen ist: sie sprechen von Roland und von Olivier eben so ernsthaft, wie man von Duguesclin und Bayard sprechen mag.

Aus der seltsamen Wirkung, welche diese Ritterdichtungen auf die Leichtgläubigkeit und Eitelkeit der Grossen äusserten, darf man mit Grund auf ihre Verbreitung und ihre Beliebtheit bei der Nation schliessen. Niemand hätte sich wohl die Mühe gegeben, eine lügenhafte Abstammung von irgend einem Helden zu erfinden, wenn dieser Held nur ihm allein bekannt und von ihm allein gefeiert gewesen wäre. Man darf daher auch annehmen, dass diese Sagen auf die Dichtungen der Griechen von einigem Einflusse gewesen sind, und dass man in den Darstellungen zur Unterhaltung des Volks, und zur Belustigung der Vornehmen in müssigen Stunden die beliebten Formen vor Augen gehabt haben werde. Die Geschichte bewährt diese Voraussetzungen.

Unter den vor dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert geschriebenen Werken, welche zwar in der alten klassischen Sprache gedichtet worden sind, dennoch aber, ihres Inhaltes und der Leichtigkeit ihrer Ausführung wegen, gewissermassen zu den

Volksbüchern gehörten, nehmen die erotischen Romane, Nachahmungen jener von Heliodor und Achilles Tatius, den ersten Platz ein. Auch noch in jenen Zeiten, welche auf die Herrschaft der Franken folgten, sah man in Griechenland Schriften derselben Art erscheinen, aber die Romane dieser Zeit waren von jenen früheren ganz und gar verschieden. Ausser dem, dass sie einen bestimmteren, nationellen Charakter angenommen hatten, dass sie in Versen und in der neuen Volkssprache gedichtet waren, waren offenbare Spuren von dem Einflusse des romantischen Geistes des Abendlandes darin nicht zu verkennen: sie handelten von nichts, als von den Abentheuern, der Tapferkeit und der Liebe erdichteter Ritter, oder historischer, in irrende Ritter umgestalteter, Helden.

Manche dieser Romane in neugriechischer Sprache sind mehrmals gedruckt und mehr oder weniger in Griechenland bekannt geworden. Einige derselben, welche keine zweite Auflage erlebt haben, kommen als Seltenheiten in den Sammlungen der Bibliomanen vor, die meisten ruhen noch ungedruckt in den grossen Bibliotheken Europa's vergraben, und niemand bemüht sich, dieselben an's Licht zu ziehen. Es würde zu lang und für meinen Hauptzweck überflüssig seyn, hier von allen diesen

Schriften zu reden: ich beschränke mich daher nur auf die Nennung der Merkwürdigeren.

Eine der älteren und der ausgezeichneteren, theils wegen der zierlichen Schreibart, theils wegen der Zartheit der Empfindungen und der Feinheit der darin enthaltenen Begriffe, führt den Titel:

> *» Wunderbare Liebesabentheuer des lateinischen Ritters Lybistros und der Rhodamne, Prinzessin von Armenien. «*

Crusius hat von diesem Roman einige Nachrichten bekannt gemacht; er hatte davon eine unvollständige Abschrift gesehen, deren Schriftzüge er für die des dreizehnten Jahrhunderts hielt. Die Königliche Bibliothek zu Paris besitzt eine aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Das Werk ist aber unbezweifelt viel älter.

Eine andere Schrift,

> *» Geschichte der Abentheuer Bertrand's des Römers, und der schönen Chrysantza, Tochter des Königs von Antiochien, «*

ist vielleicht nicht viel jünger, als die vorige. Hier reicht schon der Name des Helden hin, um die Vermuthung zu erregen, dass der Verfasser

einen fremden Roman vor Augen hatte, in welchem der Name Bertrand besser, als im Griechischen, geklungen haben mag; es liessen sich auch noch andere Beweise zur Rechtfertigung der Annahme einer Nachahmung auffinden, wenn es nöthig wäre.

Ich weiss nicht, in welchen Zeitpunct ein dritter Roman zu setzen wäre, welcher unter dem Titel *Belisar* noch heut zu Tage viel gelesen wird, und in welchem dem Besieger der Gothen die Kriegsthaten Cäsar's, unter andern die Eroberung Brittanniens, beigelegt werden. Dasselbe gilt von zwei noch seltsameren Geschichten *Alexander's des Grossen*, deren eine in Versen, die andere in Prosa geschrieben ist.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass es die Beispiele ausländischer Romanenschreiber waren, welche die Griechen vermochten, die Geschichte zweier ihrer grössten Helden in die abgeschmackteste Fabel zu verwandeln. Was aber ihre Vorliebe für die romantischen Dichtungen des Abendlandes auf eine unmittelbare und unwiderlegliche Weise darthut, sind die buchstäblichen getreuen Uebersetzungen derselben, welche Griechen unternommen und herausgegeben haben. Die *Theseide des Boccaccio* wel-

che unter antikem Namen nur einen gewöhnlichen Ritterroman enthält, wurde im fünfzehnten Jahrhundert in das Neugriechische übersetzt. Ein noch weit älterer, noch weit berühmterer Roman, dessen Original höchst wahrscheinlich der Provençe sein Entstehen verdankt, die Geschichte *von Flor und Blancheflor*, wurde, wie in alle europäische, so auch in die neugriechische Sprache übersetzt. Ich kann zwar den Zeitpunct, wann solches geschah, nicht genau angeben; unstreitig musste es jedoch zu einer Zeit gewesen seyn, da dieser Roman noch einigen Ruf genoss. So viel ich weiss, ist diese Uebersetzung nie im Druck erschienen, wohl aber eine andere unter dem Titel: »*Wunderbare Geschichte des Iberius, oder Imperies,*« deren Urschrift mir nicht bekannt geworden ist, welche aber eben so wohl, wie die früheren provençalischen Ursprungs zu seyn scheint, indem der Ort, wo die Geschichte spielt, in der Provençe gelegen ist, und der Held derselben entweder ein König, oder doch ein Fürst jener Gegend war. Es würde nicht besonders zu verwundern seyn, wenn die Griechen in Constantinopel, welche zu allen Zeiten bedeutende Handelsverhältnisse mit Marseille unterhielten, auf diesem Wege zur Kenntniss mancher jetzt verlornen Dichterwerke der Provençalischen Schule gelangt wären. Man darf

wohl gar annehmen, dass sie nur auf diesem Wege zu den meisten der ihnen bekannt gewordenen Dichtungen des Mittelalters gelangten.

Ich komme nunmehr auf die Romane von ritterlichen Minne-Diensten, in neugriechischer Sprache, zurück, welche man als Werke griechischer Erfindung betrachten kann, um eine Gelegenheit zu erhalten, auf den originellsten und berühmtesten Roman dieser Art zu kommen, auf jenen Roman, welcher bis auf die neuesten Zeiten nichts von seinem alten Rufe verloren hat.

Man sieht, dass ich von dem *Erotokritos* reden will.

Dieser Roman wurde im sechzehnten Jahrhundert von einem Griechen aus der Insel Kreta verfasst, dessen Namen (Vincent Cornaro) eine venetianische Abkunft anzuzeigen scheint. Die Handlung, welche den Gegenstand desselben ausmacht, hat ihren Schauplatz in Athen, und fällt in die ersten Zeiten des Christenthums. Herkules oder Herakles, König von Athen, hat eine einzige Tochter von der vollkommensten Schönheit, Namens Arethusa, und einen vollendeten

Minister, welcher den Namen Pezostratos führt. Erotokritos, einziger Sohn dieses Ministers, verliebt sich bis zum Sterben in die Prinzessin Arethusa, welche ihrerseits nicht minder für Erotokritos glüht. Herakles erfährt, dass sein Unterthan es wagt, Augen und Ansprüche bis zu der Hand seiner Tochter zu erheben, und dass diese Tochter so unköniglich denkt, sich bis zu einem blossen Ritter herabzulassen, verweist den Erotokritos des Landes und lässt die Prinzessin in einen Kerker einsperren. Die bedauernswerthen Liebenden ertragen lange Jahre die Schmerzen der Trennung und werden, jedes für sich, den härtesten Prüfungen unterworfen. Endlich aber gewinnen die Ausdauer, die Tapferkeit und die ausgezeichneten Dienstleistungen des Erotokritos die Huld des Königs, von welchem ihm Arethusa zur Gattin gegeben wird.

Dieses ist der Inhalt des angeführten Romans; die Sitten der Ritterschaft sind darin dargestellt, wie man sie sich in einer Zeit vorstellte, wo nur noch eine ungetreue Sage davon übrig geblieben war, aber sie sind auf eine angenehme Weise mit Zügen von Natürlichkeit und Treue durchwebt, wie sie die wirklichen Sitten Neu-Griechenlands an die Hand gaben. Der Plan des Romans hat

durchaus nichts Eigenthümliches, doch ist er einfach und klar. Der Stil ist gewöhnlich von ermüdender Weitschweifigkeit, oft sehr gemein und platt, von Zeit zu Zeit aber auch wieder gehoben, oder, wenn man lieber will, schillernd von Nachahmungen klassischer Stellen aus Dichtern des alten Griechenlands, Roms, oder Italiens.

Das seltsame Werk hat indessen auch unläugbare Verdienste, und Stellen von ausgezeichneter Schönheit, sowohl, wenn man auf die Entwicklung der Handlung, als wenn man auf die Schilderung der Charaktere und Leidenschaften Acht hat. Vorzüglich ist die Liebe mit einer unbeschreibbaren originellen Mischung von Glut und Naivetät, von Heftigkeit und Unschuld dargestellt, welche mehr den Einfluss des griechischen Himmels als die Galanterie der Ritterzeit verräth.

Aber auch abgesehen von seinen Vorzügen und Schönheiten nimmt der Roman Erotokritos eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte der neugriechischen Poesie ein, indem er zugleich die Anzeige und das Erzeugniss einer Umwälzung ist, welche um die Zeit seines Hervortretens sich in dieser Poesie ereignet hatte. Die Herrschaft der Venetianer in Morea, auf Kreta und anderen

Inseln, überhaupt die täglichen Verbindungen zwischen Italien und dem Archipelagus, hatten die Griechen mit der italienischen Litteratur — die des sechzehnten Jahrhunderts einbegriffen — bekannt gemacht, und sie zu dem Versuche der Nachahmung begeistert. Von hieraus erhielten sie den Geschmack am Reim, den sie nunmehr annahmen, von hieraus verbreitete sich in ihrer Sprache eine Menge von Worten und Redensarten, welche ohne Noth der italienischen Sprache entlehnt, die des Archipelagus und vorzüglich der Inseln Kreta, Rhodos und der Ionischen Inseln, mehr verunzierten, als wirklich bereicherten. Der Erotokritos enthält eben so häufige, als mannigfaltige und auffallende Beispiele dieses Einflusses der italienischen Sprache und Litteratur auf jene der Griechen, und man findet davon auch noch Spuren in den Producten der bald folgenden Epoche.

Ich glaube, dass es eben diesem Einflusse zuzuschreiben ist, wenn die neugriechischen Dichter sich in Gattungen versucht haben, von denen sie bis dahin sich fern gehalten hatten. Eine Idylle, die *Schäferin* (Boskopula), in einem etwas rohen Geschmacke; *das Opfer Abrahams*, ein Drama, dessen Thema aus der Bibel entnommen ist, und

das viele Stellen von dem naivsten Pathos enthält; ein Trauerspiel erdichteten Inhalts, im romantischsten Geiste erfunden, und unter dem Titel *Eriphile* bekannt, — diese drei Werke, welche fast eben so berühmt sind, als der Roman *Erotokritos*, verdienten, dass ich mich auch über sie hier näher ausliesse, wenn es meine Absicht wäre, eine Uebersicht des Ganzen der griechischen Poesie zu liefern; ich habe aber nur das erste Aufleben derselben darstellen wollen, und finde nur noch Weniges hinzuzusetzen.

Wenn gleich im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert die neugriechische Litteratur vorzüglich Gegenstände des Ritterwesens bearbeitete, so waren doch selbst in denjenigen Epochen, wo dieses am meisten der Fall war, jene Gegenstände nicht der ausschliessliche Stoff ihrer Hervorbringungen. Es fand sich zu allen Zeiten ein und der andere gute Kopf, welcher, von den öffentlichen Begebenheiten, von grossem, örtlichem oder nationellem Unglück ergriffen, das Andenken desselben zu verewigen suchte; geschah dieses auch nicht selten in mehr oder weniger schlechten Versen, so war das Streben nach der wahrhaften Bestimmung der Poesie doch nicht zu verkennen. Ich habe einen weitläufigen poetischen Klaggesang

über die Eroberung von Constantinopel durch die Türken gelesen; er wurde um die Zeit des Vorfalls von einem tapfern und vaterländisch-begeisterten Griechen gedichtet, und enthält unter den Ergiessungen eines lebendigen und ergreifenden Schmerzens viele, für die Zeit jener europäischen Katastrophe, sehr merkwürdige Züge. Es ist eine andere, eben so in's Einzelne gehende, und fast eben so merkwürdige Klage über die Pest vorhanden, welche im Jahr 1498 die Insel Rhodos entvölkerte: und so kann man mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass jedes merkwürdige Ereigniss durch irgend ein Dichterwerk gefeiert worden sey.

Selbst bis in die Geschichte hinein sind die Spuren von der poetischen Tendenz der Nation und der Zeit, wenigstens in der Form und in dem Stile nachzuweisen. Man schrieb dieselbe gewöhnlich in Versen, und in einer Sprache, welche von jener der Romane wenig verschieden war. Mehrere dieser geschichtlichen Denkmale in neugriechischen Versen sind ungedruckt in den Bibliotheken aufbewahrt, aus deren Staube sie die Griechen vielleicht einmal herausziehen werden. Eines der merkwürdigsten von denen, die mir zu Gesicht gekommen sind, ist eine sehr umständliche und,

wie es scheint, sehr treue Erzählung von der Schlacht bei Varna, in welcher im Jahr 1444 Amurat an der Spitze seiner Türken einen Sieg über die Ungarn davon trug. Der Verfasser dieser Erzählung ist ein Grieche, der der Schlacht beiwohnte, von den seltsamen Vorgängen und Wendungen, wodurch sie so berühmt geworden, begeistert wurde, und mehrere derselben mit ziemlich lebhaften Farben dargestellt hat. Ein anderes, bedeutenderes, und in jeder Hinsicht wichtigeres Denkmal dieser Art ist eine Geschichte der Eroberung Morea's durch ein Heer französischer Kreuzfahrer im Jahr 1206. Man glaubt, sie sey unmittelbar nach den Begebenheiten geschrieben worden, welche den Gegenstand derselben ausmachen. Sie ist ein Werk in demselben Geschmack, wie die französischen Chroniken der damaligen Zeit, und sämmtliche Formen des Feudalrechts finden sich darin auf die Verwaltung eines eroberten Landes mit einer Genauigkeit angewendet, welche ich oben, wo ich von dem Einflusse der Herrschaft und der Ideen des Abendlandes auf den Geist der Griechen und die Verwaltung ihres Landes redete, noch besonders als Beweis hätte anführen können.

Die Denkmale, deren Vorhandenseyn ich hier nachgewiesen habe, sind alle mehr oder weniger

volksgemäss, wenigstens in dem Sinne, dass sie in neugriechischer Sprache geschrieben sind; doch sind sie an innerem Werthe sehr verschieden. Auch darin sind sie volksmässig, und zwar vorzüglich darin, dass sie entweder wirkliche Begebenheiten, welche die Nation mehr oder weniger angehen, beschreiben, oder dass sie Dichtungen enthalten, wodurch die Neugierde gereitzt, und die Einbildungskraft lange hingehalten wird. Es traten indessen mehrere Umstände zusammen, welche die Verbreitung und Kenntniss dieser Werke in gewissen Schranken zurückhielten.

Zuerst war der Einfluss der Ideen, und der Sagen, so wohl der heroischen, als der galanten, aus den Ritterzeiten, welchem die neugriechische Poesie ihre liebenswürdigsten und geistreichsten Werke verdankt, bei weitem nicht über ganz Griechenland verbreitet; er war nicht tief in die inneren Provinzen vorgedrungen, und die Gebirge waren ganz frei davon geblieben. Die Dichterwerke, Erzeugnisse dieses Einflusses, gelangten also nur zufällig in solche Gegenden und hatten keine Aussicht auf eine beifällige Aufnahme. Man kann eben dasselbe von demjenigen Einflusse behaupten, welchen die Verbindungen Griechenlands mit Italien auf die litterärische Ausbildung des

ersteren übte: er beschränkte sich nur auf die Inseln, und zwar nur auf die vorzüglicheren derselben, auf denen Häfen und Städte vorhanden waren.

Dann waren, auch abgesehen von dem Inhalte, jene Denkmale historischer Poesie geschrieben: sie konnten nur in Abschriften erhalten und verbreitet werden, sie machten eine eigentliche Litteratur für sich aus, — ein hinreichender Grund, dass sie der grossen Menge, die nicht lesen konnte, unbekannt blieben.

Darum ist denn auch diese ganze Abtheilung der neugriechischen Poesie, wie sie in einigen Städten der Küsten und der Inseln entstanden ist, auf dieselben beschränkt geblieben; in das Innere des griechischen Festlandes ist sie nie vorgedrungen und zu keiner Zeit dort bekannt geworden. Selbst auf den Inseln hat die Bevölkerung der Dörfer und des platten Landes sie nie angenommen, ist ihr zum wenigsten nicht treu geblieben.

Dritter Abschnitt.

Ausser der, in dem vorhergehenden Abschnitte geschilderten, haben die Neu-Griechen nun noch eine andere Gattung von Poesie, eine Nationalpoesie in jeder Hinsicht und in der ganzen Bedeutung des Worts — den unmittelbaren und wahrhaften Ausdruck des Charakters und Geistes dieses Volks, — die jeder Grieche versteht und der er mit Liebe anhängt, schon darum, weil er ein Grieche ist, und den Boden Griechenlands bewohnt und seine Luft athmet, eine Poesie endlich, welche nicht in Büchern ein künstliches, oft nur scheinbares, sondern in dem Volke selbst ein wirkliches Leben lebt, und sein eigentliches Lebensprincip ist. Diese Poesie besteht einzig und allein aus Gesängen, wie wir sie in der folgenden Sammlung kennen lernen.

Eine vollständige Sammlung dieser Lieder würde das treffendste Bild der Sitten des heutigen Griechenlands, und zugleich die wahrhafteste

Geschichte seines Volks darstellen. Was in diesem oder jenem Stücke undeutlich, oder gar falsch seyn möchte, würde durch andere erläutert und berichtigt werden. Die Resultate des Ganzen aber würden augenfällig und vollständig seyn, wären auch die einzelnen Theile mangelhaft und dunkel. Es fehlt aber leider sehr viel, dass die gegenwärtige Sammlung ein solches Ganze darböte, wo jedes einer Erläuterung bedürfende Stück diese durch andere Stücke erhielte. Die verschiedenen Lieder sind zu einzeln, zu sehr bei zufälligen Veranlassungen gesammelt worden, und es finden zwischen denselben zu viele Lücken, theils der Zeit theils der Oertlichkeit statt, als dass sie einander wechselseitig erläutern könnten.

Es ist demnach durchaus nothwendig zu ihrem Verständnisse sowohl, als zur richtigen Würdigung ihres Werthes, dass man sich von vorn herein mit den Gegenständen bekannt mache, worauf sie sich beziehen, und mit den Sitten, deren Ausdruck sie sind, und deren treffendste Seiten sie verkünden.

Was die Verschiedenheit des Inhalts dieser Lieder betrifft, so kann man, glaube ich, alle griechischen Volksgesänge, wie die der vorliegen-

den Sammlung, in drei Hauptclassen eintheilen, nämlich in Familienlieder, in historische Gesänge, und in solche, welche einen romantischen oder idealen Gegenstand besingen.

Unter der Bezeichnung der Familienlieder begreife ich alle diejenigen, welche ausschliesslich gedichtet wurden, um bei den feierlichsten Familien-Ereignissen, bei gewissen bestimmten Feierlichkeiten, oder bei Gelegenheit von gewissen, durch das höchste Alterthum geheiligten, gesellschaftlichen Gebräuchen gesungen zu werden. Sie bilden mehrere Abtheilungen, die ich an ihrem Orte, wie es die Darstellung erfordert, näher bezeichnen werde, und zwar will ich zuerst von denjenigen Familienliedern reden, welche geselligen, besonderen Epochen oder bestimmten Jahres-Festen angehörigen, Gebräuchen gewidmet sind.

Um einen Begriff hiervon zu geben, genügt es, zu erzählen, was an zwei der vorzüglichsten Jahresabschnitte, nämlich am St. Basilius-Tage und am ersten März, Statt findet.

Die griechische Kirche feiert das Fest des H. Basilius am ersten Januar, und dieser Tag ist in Griechenland, wie überall in Europa, ein Tag

der Besuche, der Beglückwünschungen und der Geschenke, nur mit dem Unterschiede, dass alles Dieses feierlicher, liebenswürdiger und auf eine mehr poetische Weise von Statten geht, als anderwärts. Ganze Haufen junger Leute vereinigen sich, um in die Häuser ihrer Bekannten zu gehen, Glückwünsche abzustatten, und dafür Geschenke entgegen zu nehmen. Diese Glückwünsche aber, diese Bewerbungen um Geschenke, sind in jedem Orte, in jedem Bezirke, der Inhalt einer Reihe von Gesängen, welche alle nur darauf Bezug haben; und es geben diese Gesänge, ausgezeichnet durch ein gewisses, ganz nationelles Gepräge von Anmuth, von Wohlwollen und Einbildungskraft, welches sie alle mehr oder weniger an sich tragen, den Festen, bei welchen sie üblich sind, eben ihren eigenthümlichen Charakter und das rechte Interesse.

Unter den gedachten Gesängen zeichnet sich zuerst derjenige aus, der von den jungen Sängern zu Ehren des Herrn des Hauses, den zu besuchen sie gekommen sind, angestimmt zu werden pflegt. Er ist persönlich an diesen gerichtet. Ein zweiter wendet sich an die Hausfrau, und so folgen deren so viele, als es Personen in der Familie gibt, welche beglückwünscht werden sollen. Ist ein erwachsner Sohn vorhanden, so erhält er sein ei-

genes Lied, und auch seine Schwestern, wenn er deren hat, werden nicht vergessen. Selbst die abwesenden Familienglieder erhalten ihren Antheil an den poetischen Lobeserhebnngen und Wünschen der Sänger. Man singt gewöhnlich wegen dieser Abwesenheit einige bedauernde Verse, die man an ihre gegenwärtigen Verwandten richtet. Ueberhaupt liefert Alles, was der Familie irgend werth seyn mag, Alles, was Gelegenheit darbietet, die Gefühle des Wohlwollens, der Anhänglichkeit auszudrücken, Stoff zu besonderen Gesängen.

Es ist noch hinzuzufügen, dass die jungen griechischen Sänger am Neujahrstage beim Eintritt in ein Haus ihren Glückwünschungsliedern noch einen Gesang zur Verherrlichnng des heiligen Tages, oder zum Lobe des heiligen Basilius vorangehen lassen. Dieser Vorgesang zum Lobe des h. Basilins ist aber nicht der einzige; das griechische Volk hat deren mehrere auch für andere Heilige und für andere Feste. Sie haben Alle ihr Merkwürdiges, worauf ich später zurückkommen werde; hier genüge es, ihr Daseyn angedeutet zu haben.

Der erste März ist für die Griechen ein eben so poetisches Fest, wie jenes des h. Basilius, und es

geht dabei fast eben so zu, wie in mehreren anderen Ländern am ersten Mai. Haufen junger Leute und Kinder ziehen von Haus zu Haus, die Rückkehr des Frühlings besingend und Geschenke sammelnd, welche meist in Eiern, Käse, oder auch anderen Erzeugnissen des Ackerbau's bestehen. Unter andern diesem Feste gewidmeten Gesängen gibt es einen demselben besonders eigenthümlichen, von welchem später die Rede seyn wird, weshalb ich hier nur Folgendes über denselben anführe. Dieser in ganz Griechenland beliebte Gesang hat den Namen des *Schwalbenlieds*, und beschreibt auf eine ungekünstelte Weise den unnennbaren Zauber des ersten Frühligshauchs unter einem schönen Himmel. Er wird von Kindern gesungen, welche dabei eine aus Holz grob geschnitzte Schwalbe tragen, die sich mit Hülfe eines Fadens um eine Art Mühle hin und her dreht, an deren Axe sie befestigt ist.

Die andern Volksgesänge, welche ich gleich den vorgedachten unter die Familienlieder rechne, verdienen vorzugsweise diesen Namen, da sie bestimmt sind, die Hauptereignisse, die Freuden und Schmerzen des Familienlebens zu feiern. Ich rede hier nur von denjenigen, welche bei der Gelegenheit, dass Jemand in fremde Länder reist, oder

bei Hochzeiten und Begräbnisfeiern gesungen werden. Dass im Allgemeinen die Familienverhältnisse bei den Neu-Griechen etwas Lebendigeres, Tieferes und Feierlicheres als anderwärts darbieten, daran, glaube ich, wird wohl kaum gezweifelt werden. Was ist hiervon die Ursache? Ist es die Naturanlage? Ist es die Einfalt des gesellschaftlichen Zustandes? oder sollte die Unterdrückung, unter der sie seufzen, ihnen das Bedürfniss, sich fest an einander zu schliessen, lebendiger fühlbar gemacht haben? Ich weiss es nicht: aber alle und zwar die ausgezeichnetsten Züge ihres Familienlebens beweisen die Wirklichkeit der Thatsache. Wir wollen zuerst sehen, wie es beim Abschiede des Reisenden hergeht.

Der Wunsch, sich zu unterrichten, oder der Verfolgung zu entgehen, das Bedürfniss, sich durch irgend eine erwerbende Beschäftigung ein kleines Vermögen zu sammeln, wozu es zu Haus an Gelegenheit gebricht; diese Ursachen treiben oft die Griechen, ihr Vaterland auf einige Zeit zu verlassen, und es gibt für sie nichts Traurigeres, als den Fall einer solchen, wenn auch noch so kurz dauernden, Entfernung von der Heimath.

In der That muss es auch einem Griechen schwerer als jedem Andern vorkommen, sein

Vaterland zu verlassen; es ist das Land, wo der Himmel der Erde am lieblichsten lächelt; es ist das Land der schönen Berge, der schönen Thäler, der schönen Quellen; es ist das Land, wo die Mütter und Schwestern, die Gattinnen und die Geliebten am schönsten zu lieben verstehen. Für den Griechen ist die Fremde ein Land der Trauer und der Verbannung: er nennt sie nie, ohne ihr ein Beiwort (ἔρεμα *) hinzuzusetzen, das zu gleicher Zeit die Sehnsucht nach dem Liebsten, was er hat, und das Vorgefühl des Schrecklichsten ausdrückt. Dann weiss ja der Arme, wenn er seinen Geburtsort, seine Verwandten verlässt, nie, ob er je so glücklich seyn wird, sie wieder zu sehen, ob der Türke ihm die Rückkehr gestatten wird, ob er das Vermögen, das er zurücklässt, die Ehre und das Leben seiner Angehörigen ungekränkt lassen wird. Seine Familie ist dagegen nicht minder als er zu beklagen: was er nicht weiss, ist auch ihr verborgen, was er fürchtet, das macht auch sie zittern.

Diese Bemerkungen erklären hinreichend die Art der Feierlichkeit, womit die Griechen von ihren Familien Abschied zu nehmen gewohnt sind,

---

*) Einöde.

wenn sie in fremde Länder reisen. An dem zur Abreise bestimmten Tage versammeln sich die Freunde und Verwandten des Reisenden zu einem Abschiedsmahle in seiner Wohnung. Nach aufgehobner Tafel tritt der Reisende seinen Weg an, umgeben von allen Gästen, welche ihm mehrere Meilen weit das Geleite geben.

Auch hier ist die Dichtkunst das Organ aller Rührungen, welche die Abreise hervorruft, der Sehnsucht des Wanderers, wie der Vorgefühle der Zurückbleibenden. Es gibt Lieder, welche dieser häuslichen Feierlichkeit eigenthümlich angehören, und wovon einige während des Abschiedsmahles, andere auf dem Wege von den begleitenden Freunden und Verwandten gesungen werden. Man muss diese Selbstverbannungs- oder Reiselieder, wie man sie nennt, selbst gehört haben, um sich einen Begriff von dem gehobnen Gefühl zu machen, das sich in ihnen ausspricht, und um zu begreifen, welche mächtige Gewalt auf das Gemüth des Griechen die Erinnerung an den Ort seiner Geburt und an das Familienleben und dessen Sorgen übt.

Einige der fraglichen Lieder sind alt, und seit unvordenklichen Zeiten durch alle Gauen Griechen-

lands verbreitet, andere sind ausschliesslich auf einen bestimmten Fall gedichtet, bald von dem Abreisenden selbst, bald von einem aus der Schaar seiner Begleiter. Einige werden auch wohl von der Mutter, der Gattin, oder der Schwester des Wanderers aus dem Stegreife gesungen.

Man muss nicht glauben, dass diese Gesänge für die Griechen eine blosse Gewohnheitssache sind, nichts als eine einfache poetische Erhebung ohne Bedentung und ohne Wirkung. Der ganze Zusammenhang der griechischen Ideen und Sitten bezeugt es, dass jene Lieder der ernsthafte wahre Ausdruck des natürlichen Gefühls dieses Volkes sind, das sich durch Lebhaftigkeit der Empfindungen vor andern Völkern anszeichnet. Ich könnte mehr als ein Beispiel zur Unterstützung dieser Behauptung und zum Beweis der Gewalt anführen, welche dieses poetische und wechselseitige Lebewohl zwischen Verwandten, die sich trennen, auf die Seele der Griechen ansübt. Ich führe aber nur eines an, worin Personen meiner Bekanntschaft als Mithandelnde und als Zeugen aufgetreten sind.

In dem Bezirke von Zagori, in der Nachbarschaft des Pindus, lebte eine ehrenwerthe Familie, in welcher der jüngste von drei Brüdern das sel-

tene aber traurige Schicksal hatte, ein Gegenstand der Abneigung seiner Mutter zu seyn. Nachdem er lange Zeit die ungerechte Härte derselben mit stummem Schmerze getragen hatte, sah sich der arme Jüngling zuletzt nothgedrungen, sich nach Adrianopel zu begeben. Der Sitte gemäss wurde ein Abschiedsmahl gehalten, und eine zahlreiche Gesellschaft von Verwandten gab dem Abreisenden vier bis fünf Meilen weit das Geleite. Der Ort, wo man, um Abschied zu nehmen, Halt machte, war ein wildes Thal am Pindus. Man hatte bereits mehrere Klagelieder, wie sie dem Augenblicke angemessen waren, abgesungen, jeder sass traurig und nachdenkend in sich versunken, als eine unerwartete Erscheinung die Rührung aufs höchste steigerte. Der junge Reisende war nämlich unbemerkt auf ein Felsenstück gestiegen, von wo er seine Begleitung übersehen konnte, und stimmte dort ein von ihm auf den Vorgang gedichtetes Lied an, in welchem er auf die rührendste Weise seinen Schmerz über die Trennung vom Vaterlande und seiner Familie, und den noch grössern, von seiner Mutter sich nicht geliebt zu wissen, ausdrückte. Die bewegte Stimme des jungen Mannes, die Zärtlichkeit seiner Klagen, die trauernde Weise des Gesangs, gehoben von der wilden Einsamkeit und der düstern Stille des Orts,

durchdrangen bald alle Herzen, und pressten Thränen aus allen Augen. Die Mutter des Jünglings war zugegen; sie wurde Anfangs von einiger Unruhe ergriffen, die mit jedem Tone der an sie gerichteten Klage immer sichtlicher wurde, und kaum war der Gesang beendet, als sie auf ihren Sohn zustürzte, ihn heftig an ihre Brust drückte, mit Küssen bedeckte, und ihn weinend und schluchzend bat, ihr zu verzeihen, dass sie bis dahin ihm keine gütige Mutter gewesen sey; sie versprach, es in Zukunft zu seyn, und hat Wort gehalten.

Die Gebräuche und Feierlichkeiten bei den bürgerlichen Hochzeiten in Griechenland bieten der Dichtkunst eben so charakteristische, eben so feierliche und noch abwechselndere Züge dar, als die Abschiedsscenen. Diese Gebräuche sind in ihren kleinen Details in den einzelnen Provinzen sehr verschieden, im Ganzen aber und in der Hauptsache sind sie, besonders auf dem Lande, sich fast überall gleich, und werden auch überall auf das Genaueste beobachtet. Fast alle haben in ihrem Zwecke etwas Rührendes und Anmuthiges; fast alle sind schon durch sich selbst poetisch gestaltet. Eine ins Einzelne gehende Schilderung derselben würde uns jedoch zu weit führen, und ist auch nicht erforderlich für die Absicht dieses

Aufsatzes. Ich will darum nur diejenigen Gebränche anführen, worauf sich die Gesänge, von denen ich zu reden habe, hauptsächlich beziehen, und bemerke für die Leser. dass ich hier vorzüglich die Gewohnheit einiger gebirgigen Bezirke in Epirus und am Pindus im Auge habe.

Gewöhnlich geschieht es bei den öffentlichen Festen, dass sich der Jüngling in Mitten der damit verbundnen Lustbarkeiten nnd Tänze die Schöne wählt, welche er heimzuführen gesonnen ist. Er muss seine Wahl zuvor den Eltern seiner Geliebten erklären. Wird sie genehmigt, so dürfen Bräutigam und Braut sich nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen, noch zusammen seyn, ehe der Verlobungstag erscheint. In einigen Gegenden ist es jedoch gestattet, dass der Jüngling seinen Wunsch und seine Liebe dem Gegenstande derselben unmittelbar bekenne. Zu diesem Zwecke sucht er ihr auf irgend einem Pfade, oder an irgend einem Orte zu begegnen, wo er ihr einen Apfel, eine Blume, oder etwas dergleichen zuwerfen kann. Dieses ist eine förmliche Liebeserklärung, ein bestimmtes Bewerbungsgesuch. In denjenigen Theilen Griechenlands, wo die Knaben und Mädchen abgesondert von einander und sich selten öffentlich treffend, ihre Spiele feiern, geschieht

die Brautwerbung meist durch Beauftragte, und so, dass der Jüngling oft noch nicht diejenige gesehen hat, deren Gemahl er werden soll. Dann aber wird es so eingeleitet, dass er seine Braut bei einer Verwandten, an einem Brunnen, oder bei einem öffentlichen Feste erblickt; und dieses ist alsdann die einzige Zusammenkunft, welche sie vor der Verlobung mit einander haben.

Diese ist ganz einfach. Am Abend des bestimmten Tages versammeln sich die Verwandten des künftigen Paares mit einem Priester bei dem Vater des Jünglings, oder bei dem des Mädchens. Man setzt den bürgerlichen Ehevertrag auf, und nun führen zwei junge Mädchen die künftige Gattin verschleiert ein, und ihrem Bräutigam entgegen, der ihre Hand ergreift, mit ihr vor den Geistlichen tritt, und nachdem er mit der Braut den Ring gewechselt hat, von jenem den Segen empfängt. Die Verlobte verlässt alsdann das Gemach, die Verwandten aber bleiben zurück, sich mit Spielen ergötzend, und trinken auf die Gesundheit der künftigen Gatten. Die Zeit zwischen der Verlobung und der Hochzeit ist manchmal auf wenige Stunden beschränkt, zuweilen dauert sie aber auch mehrere Monate, oder gar Jahre. Wie lange sie aber auch währen mag, so dürfen die

Verlobten sich weder sehen, noch viel weniger irgendwo zusammenkommen.

Drei oder vier Tage vor dem zur Hochzeit bestimmten schicken die Eltern der beiden Verlobten ihren Anverwandten und Freunden durch einen Knaben einen Einladungsbrief und mit demselben eine Flasche Wein. Alle, welche die Einladung angenommen haben, sie mögen nun mit der Familie verwandt seyn oder nicht, senden am Tage vor der Hochzeit zum Zeichen dieser Annahme ein Geschenk an die Verlobten. Dieses Geschenk ist willkührlich; meistens wählt man dazu einen lebenden Widder, oder ein Lamm, mit Bändern und Schellen geschmückt, zuweilen aber auch nur eine Schaaf- oder Hammel-Keule, als einen Beitrag zu den Gerichten des Hochzeitmahls.

Am Vorabend des Hochzeitfestes begeben sich die Geladenen während der Nacht zu dem Vater der Braut, oder zu dem des Bräutigams, und man rüstet sich von beiden Seiten zu der grossen Feierlichkeit. Ein junger, meistens unverheiratheter Mann, bestimmt, den Brautführer zu machen, beginnt sein Amt damit, dass er dem Bräutigam den Bart abnimmt. Diese Handlung wird mit vielem Ernst und mancherlei Gepränge in Gegenwart der

eingeladenen jungen Frauenzimmer vorgenommen. Gleichzeitig wird die Braut von ihren Gespielinnen bei ihrem Hochzeitsanzuge unterstützt: sie wird weiss angekleidet und mit einem weissen, vom feinsten Stoffe gewebten, Schleier verhüllt.

Sind diese Vorbereitungen getroffen, so verlässt der Bräutigam vor Anbruch des Tages in Begleitung seiner Familie und seiner Freunde seine Wohnung, um die Verlobte abzuholen, welche ihm von den Gespielinnen, die ihr beim Anzuge geholfen, entgegengeführt wird. Die Braut nimmt dann zärtlichen Abschied von Vater, Mutter, Verwandten und Freundinnen, von den Nachbarn, und endlich von den Orten, wo sie ihre Kindheit zugebracht hat. Diese Abschiede werden von aufrichtigen, bei solchen Gelegenheiten natürlichen Thränen begleitet: an gewissen Orten aber drückt sich der Schmerz der Verlobten durch eine hergebrachte Formel aus, welche sprüchwörtlich geworden ist, und einen Verdruss aus Anstand über eine Sache bedeutet, die man von Grund des Herzens wünscht (*).

---

*) In einem solchen Falle sagt nämlich der Brautführer zu dem Gefolge, welches die Braut abzuholen kommt:

Nachdem der Abschied vorüber ist, begibt sich die Verlobte mit dem Gefolge, das ihr entgegengekommen ist, und begleitet auf der einen Seite von einer ihrer Verwandten, auf der anderen von dem Brautführer, nach der Wohnung ihres künftigen Gatten, von wo man sich zur Kirche verfügt, um die priesterliche Einsegnung zu erlangen. Auch diese ist von manchen, mehr oder weniger bedeutenden Neben-Feierlichkeiten begleitet, welche ich jedoch der Kürze wegen, hier übergehe.

Sobald man wieder in dem Hause des Gatten angekommen ist, und noch einige kleine Gebräuche beobachtet hat, setzt sich die ganze Gesellschaft zur Tafel, mit Ausnahme der Neuvermählten, welche verschleiert stehen bleibt. Gegen die Mitte des Mahls indessen nähert sich ihr der Brautführer, knüpft die Fäden des Schleiers los, und nun erscheint sie zum ersten Male mit entblösstem Antlitz vor den Augen der Anwesenden.

Am andern Tage beginnen die besonderen, der Hochzeitfeier gewidmeten Tänze.

» Lasst sie doch hier, sie weinet ja « worauf sie antwortet: » Führt mich hinweg und lasst mich weinen. «

Den dritten Tag wird die junge Frau von ihren weiblichen Verwandten und von ihren Freundinnen in ihrer Wohnung abgeholt und mit grossem Gepränge an den Brunnen des Orts geführt. Bei der Ankunft füllt sie ein neues Gefäss, das sie zu dem Ende mitgebracht hat, mit Wasser, und wirft verschiedene Esswaaren, worunter auch Brodkrummen gemischt sind, in den Brunnen, worauf nun rund um denselben herum getanzt wird. Diese Tänze werden als der letzte Act des Hochzeitfestes angesehen, und von diesem Augenblicke an hört die bisher streng gebotne Entfernung der beiden Gatten auf.

Alle Einzelnheiten dieser Feste, alle Gebräuche derselben werden von der Dichtkunst unterstützt und verschönert. Sie ist es, welche den Zweck derselben angibt, ihre symbolische Bedeutung erklärt, und ihnen das Rührende und Feierliche verleiht, das auf die Gemüther der Zuschauer und Theilnehmer wirkt. Jede Abtheilung der Hochzeitfeier hat ihre eignen Gesänge und oft eine ganze Reihe derselben, welche ihr vorzüglich angehören. Man hat Gesänge für die Verlobungsfeier, für den Augenblick, wo der Brautführer dem Bräutigam den Bart abnimmt, und andere für den, wo die Gespielinnen der Braut ihr beim An-

ziehen und Verschleiern behülflich sind. Auch ihr Abschied vom väterlichen Hause wird von rührenden Gesängen begleitet: das Gefolge führt die Verlobten singend zur Kirche, und was es singt, hat nur auf diesen Theil des Festes Bezug. Man hat ebenfalls Gesänge für den Augenblick, wo der Neuvermählten der Schleier abgenommen wird, mit welchem sie das Haus ihres Gatten betrat, andere für die Tänze am Tage nach der Hochzeit, und noch besonders eigenthümliche für den dritten Tag, an welchem um den Brunnen herum der Reigen geführt wird. Alle diese Lieder sind in sämmtlichen Theilen Griechenlands, hinsichtlich ihres Inhalts und Ideengangs, sich beinahe gleich, in dem Ausdrucke dagegen von Ort zu Ort immer abweichend, doch im Ganzen in grosser Menge vorhanden, so zwar, dass eine Sammlung derselben für sich allein schon einen bedeutenden Theil der neugriechischen Nationalpoesie ausmachen würde.

Die Leichengesänge, in welchen das Absterben von Verwandten bejammert wird, haben den eigenthümlichen Namen *Myriologia*, d. h. *Klage, Jammerrede.* Diese *Myriologien* haben mit den übrigen Familien-Gesängen der Griechen das gemein, dass sie allgemein verbreitet, allgemein

durch den Gebrauch geheiligt sind. Sie zeichnen sich aber durch Eigenthümlichkeiten aus, wodurch sie die vorragendsten Züge des National-Charakters und des Volksgeistes verrathen. An einem andern Orte, wo von dem Grade und der Art der Dichtungsgabe die Rede seyn wird, welche diese Gattung erfordert, werden wir mehr von diesen Gesängen hören; hier kommt es uns nur darauf an, eine Uebersicht der Leichenfeierlichkeiten zu geben, von denen sie einen Theil ausmachen, und mit denen man sie sich stets verbunden denken muss.

Sobald ein Kranker den Geist aufgegeben hat, wird sofort von seiner Gattin, seiner Mutter, den Töchtern, Schwestern und sonstigen Anverwandtinnen ihm das Auge zugedrückt, und jeder der Anwesenden drückt seinen Schmerz über den erlittenen Verlust so aus, wie es seine Natur oder seine Zärtlichkeit für den Verblichenen mit sich bringt. Ist auf solche Weise der ersten Pflicht Genüge geschehen, so begeben sich alle zu einer ihrer zunächst wohnenden Verwandten oder Freundinnen: dort wechseln sie ihre Kleider, und ziehen weisse Gewänder, wie zum Hochzeitfest, an, nur mit dem Unterschiede, dass sie den Kopf ent-

blösst tragen, die Haare auflösen, und ungebunden herabhängen lassen.

Während diese sich mit ihrer Umkleidung beschäftigen, bekümmern andere Frauen sich um den Todten. Man zieht ihm die besten Kleider an, die er vor seiner Krankheit trug; er wird auf ein niedriges Bett gelegt, das Gesicht nach Osten gewendet, und die Arme über der Brust gekreuzt.

Ist diese Vorbereitung beendet, so kehren die weiblichen Angehörigen im Trauergewande in das Haus des Verstorbenen zurück. Die Thüren bleiben offen, damit alle anderen Frauen des Orts, verwandt und befreundet oder nicht, sich an sie anschliessen können. Alle bilden einen Kreis um die Leiche, und von neuem beginnt ohne Zwang und ohne Ordnung die Klage über den Verlust, welche die eine in Thränen, die andere in Geschrei oder stillen Seufzern aushaucht.

Auf diese freiwilligen und gleichzeitigen Klagen folgen aber bald Jammertöne von einer anderen Art. Es sind die Myriologien. Gewöhnlich singt eine der nächsten Anverwandten die ihrige zuerst; nach ihr bringen die übrigen Angehörigen,

die Freundinnen, die Nachbarinnen, kurz alle anwesenden Frauen, welche es verstehen, dem Todten die letzte Huldigung in solchen Gesängen dar, wobei sich auch oft mehrere Stimmen zu einem Gesang verbinden.

Nicht selten begegnet es, dass sich in dem Kreise der Zuschauerinnen Frauen aus fremden Familien befinden, die kürzlich einen ähnlichen Verlust durch den Tod erlitten haben, deren Herz von seinen Wunden noch ungeheilt ist, und die dem Heimgegangnen noch einige Worte nachrufen möchten. Diese sehen in dem eben Verschiedenen einen Boten an jenen, dessen Tod sie noch immer beweinen, und singen dem Ersten eine Myriologie, die dem Zweiten eigentlich bestimmt ist. Andere begnügen sich, Blumensträusse und andere Kleinigkeiten auf den Verstorbenen zu werfen, die sie ihn mit in die andere Welt zu nehmen bitten, um sie dort den Lieben auszutheilen, die ihnen vorangegangen sind.

Das Absingen der Myriologien dauert fort, bis die Priester kommen, die Leiche zum Begräbnisse abzuholen, und auch dann begleiten sie den Zug bis zur Kirche. Sie hören auf, während die Priester beten und Psalmen singen, fangen aber wieder

an, wenn man die Leiche in die Erde hinabzusenken beginnt. Aber auch nach dem Begräbnisse hören diese Trauergesänge nicht auf, sondern wiederholen sich auf unbestimmte Weise bei gewissen Veranlassungen. Während eines ganzen Jahres, von dem Tode eines der Ihrigen an gerechnet, erlaubt sich keine Frau irgend ein anderes Lied, als eine Myriologie zu singen. Jeder andere Gesang, mag er noch so traurig, noch so harmonirend mit den ersten Gefühlen seyn, welche der Gedanke des Todes, der Verwesung, des Scheidens von Allem, was man liebt, hervorruft, würde als eine Versündigung an dem den Abgeschiedenen schuldigen Andenken betrachtet werden.

Noch mehr: so oft sie zur Kirche gehen, pflegen die Weiber sich vor und nach dem Gottesdienst auf den Gräbern ihrer Verwandten zu versammeln, und den alten Abschiedsgesang vom Begräbnisstage zu wiederholen.

Stirbt jemand in der Fremde, so wird ein Abbild desselben anf das Leichenbett gelegt, und mit Kleidern des Verstorbenen geschmückt, und man widmet der Scheinleiche dieselben Klagelieder, womit man die wirkliche Leiche gefeiert haben würde. Die Myriologien, welche bei solchen

Gelegenheiten gesungen werden, sind von noch traurigerer Art, als die übrigen. Man betrachtet es als einen Zusatz zu dem Unglück, wenn man eine geliebte Person verliert, sie in der Fremde zu verlieren, und sich in der Unmöglichkeit zu befinden, eines Tages die Ueberreste derselben zu sammeln und an geheiligtem Orte aufzubewahren.

Auch die Mütter stimmen Klagelieder an über die Kinder, welche in zartem Alter ihrer Liebe durch den Tod entzogen wurden; und diese Myriologien sind häufig von der reizendsten Trauer. Der kleine Verblichene wird unter dem Sinnbild einer zarten Pflanze, einer Blume, eines Vogels, oder irgend eines andern Naturgegenstandes von solcher Anmuth, dass die Einbildungskraft der Mutter Gefallen daran finden könnte, ihn mit dem verstorbenen Liebling zu vergleichen, bejammert.

Ich habe schon angedeutet, muss es aber hier mit Bestimmtheit aussprechen, dass die Myriologien nur von Frauen gedichtet und gesungen werden. Die Männer nehmen zwar auch von den Verstorbenen Abschied, und zwar in dem Augenblicke, wo sie in die Gruft gesenkt werden; ihr Abschied aber ist einfach und kurz: er besteht in

wenigen herzlichen Worten, und in einem Kusse auf den Mund des Verstorbenen. Sie sind gegenwärtig, können es wenigstens seyn, wenn sogleich nach dem Hinscheiden des Kranken die Weiber ihre Myriologien um die Leiche anstimmen; sie selbst aber sind stumm. Ich habe niemals gehört, dass irgendwo eine Myriologie durch einen Mann abgesungen worden wäre, und sollte es irgend einmal der Fall seyn, so kann es nur als eine Ausnahme von der heutigen Sitte angesehen werden. Ich sage: von der heutigen Sitte, weil es Thatsachen gibt, die da schliessen lassen, dass in einer nicht gar entfernten Zeit auch die Männer die Leiche ihrer Freunde oder Verwandten in einigen Gegenden Griechenlands durch Myriologien zu feiern pflegten.

Als um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts La Guilletière Attika durchreiste, sah er, wie um die Leiche eines Hirten andere Hirten der Nachbarschaft sich versammelten und ihm Myriologien anstimmten; er führt sogar einige Stellen aus denselben an, die gar nicht so lächerlich sind, als sie ihm vorkommen. Im asiatischen Griechenland gibt es Weiber, die mit den Klaggesängen ein Gewerbe treiben, welche man, wenn man ihrer bedarf, rufen lässt, um gegen eine festste-

hende Belohnung durch sie die Klagelieder, oder was dafür ausgegeben wird, verfertigen und absingen zu lassen.

Ich beschliesse hier meine Bemerkungen über die Todtengesänge der Griechen, wobei es meine Absicht allein war, durch sie die Erklärung der Beziehungen zu versuchen, in welchen sie zu ihren National-Sitten und Gebräuchen stehen; später werde ich auf dieselben, jedoch nur in litterärischer Hinsicht, zurückkommen. Jetzt ist es Zeit, die historischen Gesänge in Betrachtung zu ziehen.

Vierter Abschnitt.

Fast in allen Theilen Griechenlands wird jedes öffentliche Ereigniss, wenn es nur irgend einige Wichtigkeit hat, oder Aufsehen erregt, sofort der Gegenstand eines oder mehrerer Lieder. Selbst die Vorfälle des Familien-Lebens, wenn sie irgend etwas Besonderes oder Auffallendes darbieten, finden gewöhnlich einen Dichter, der sie besingt.

Die gegenwärtige Sammlung wird mannigfache Muster solcher historischer Lieder enthalten. Einige derselben behandeln ganz für sich bestehende Vorfälle, die weder Beziehung anf ein allgemeines Ereigniss haben, noch auf irgend etwas, dessen vorläufige Bekanntschaft znm Verständniss der Dichtung erfordert würde. Dieses ist aber nicht der Fall mit jenen Liedern, welche ich unter der Rnbrik *Klephtische Gesänge* in eine besondere Reihe gebracht habe, und deren Gegenstand der Kampf der Klephten gegen die Miethsoldaten der

Pascha's ist. Alle diese beziehen sich auf einen Zustand der Dinge und der Gesellschaft, mit welchem man genau bekannt seyn muss, wenn sie nicht vieles von ihrer Klarheit und fast alles Interesse verlieren sollen. Ich will daher versuchen, diesen Zustand darzustellen: er ist seltsam genug, und verdient, gekannt zu werden; aber er ist noch nicht hinreichend aufgeklärt und ich muss hier vorausschicken, dass die Quellen, aus welchen ich die folgenden Nachrichten geschöpft habe, weder vollständig, noch überall ganz zuverlässig sind.

Im Neugriechischen, so wie im Altgriechischen, bezeichnet das Wort Klephtes (κλέφτης) einen Räuber; wollte man bei den ersten Eindrücken stehen bleiben, welche dieses Wort begreiflicher Weise erregt, so würde es scheinen, als ob unter Thaten und Begebenheiten der Klephten nichts anderes verstanden werden könnte, als Thaten und Begebenheiten einer Räuberbande, welche aber weder ein erhabener, noch ein mannigfaltiger Vorwurf für den Gesang und die Dichtkunst seyn dürften.

Sehr ungerecht wäre es indessen, die Sache nach dem Namen zu beurtheilen; und nichts ist wohl dem gewöhnlichen Raubgesindel Europa's

weniger ähnlich, als die griechischen Klephten. Man wird, wie ich glaube, meine Meinung besser verstehen, wenn ich einiges über die *Armatolen* vorangehen lasse.

Es ist, oder um besser zu reden, es war vor dem Ausbruche des jetzigen Kampfs in Griechenland eine Landmiliz eingerichtet, welcher oblag, die öffentliche Ruhe zu handhaben, und den Räubereien und anderen Gewaltthätigkeiten zu steuern. Diese auf Kosten der griechischen Bevölkerung allein ausgerüstete Miliz, bestand nur aus Griechen, und zwar gesetzlich. Kein Türke, kein nichtgriechischer Unterthan des Grossherrn konnte in dieselbe aufgenommen werden. Die Mitglieder dieser Miliz hiessen Armatolen (ἀρματωλοὶ), was einen vollständig Bewaffneten, oder einen Mann in Waffen bezeichnet.

Sie war in den verschiedenen Provinzen Griechenlands, von den Ufern des Axius oder Wardar bis zur Meerenge von Korinth verbreitet, und in so viele besondere, von einander unabhängige Corps getheilt, als es in diesen Provinzen Bezirke gab. Es scheint übrigens, dass die Anzahl der Abtheilungen der Armatolen zu verschiedenen Zeiten und nach den Umständen verschieden war.

Unmittelbar vor der Erhebung der griechischen Nation zählte man deren siebenzehn, wovon zehn in Thessalien und Livadien, vier in Aetolien, Akarnanien oder Epirus, und drei in Macedonien diesseits des Axius stationirt waren.

Jede dieser Abtheilungen stand unter einem Anführer, welcher den Namen Hauptmann, (καπετάνος) führte, und dessen Wirkungskreis ein Armatolik hiess, so wie der eines Pascha, oder eines Kadi, Paschalik und Kadilik genannt wird. Die Würde des Chefs eines Armatolik wurde auch mit dem Namen *Protaton* bezeichnet, welches mit *Primatie* gleichbedeutend ist. Jeder Capitain wohnte in dem Hauptorte seines Bezirks, und hatte bald sein ganzes Corps, bald nur einen Theil desselben bei sich, wo dann der Ueberrest in Unterabtheilungen in die Dörfer des Bezirks verlegt war.

Ich vermuthe, kann es indessen durch keine bestimmte Autorität begründen, dass bei der Errichtung dieser Miliz der Titel und das Amt eines Armatolen in den Familien derer, welche bei der Gründung derselben darein aufgenommen wurden, erblich war; wenigstens leidet es hinsichtlich der Hauptleute keinen Zweifel, indem es bekannt ist, dass die Stelle eines Anführers vom Vater auf den

ältesten Sohn erblich zugleich mit einem Säbel überging, der gleichsam das Zeichen der Einführung oder Bekleidung war.

Die Benennung, wodurch die Armatolen gewöhnlich von ihrem Hauptmann angeredet wurden, oder womit sie sich auch unter sich begrüssten, war: *Pallikaren* (παλλικάρια), und dieser Namen bezeichnet einen Mann in der Blüthe seiner Jahre und in der Fülle seiner Kraft. Einer dieser Pallikaren wurde von dem Hauptmann zu seinem Stellvertreter, Adjutanten, oder auch wohl zu seinem Schreiber gewählt, wodurch er dann den Namen eines *Protopallikari* erhielt. Ihre Bekleidung und Bewaffnung war die der Albanesen. Ein Gewehr, ein Säbel, ein Messer oder Dolch, waren alle ihre Angriffswaffen; zur Zierde, und eben sowohl zum Schutz gegen feindliche Kugeln, trugen sie um die Kniee leicht gebogne Platten von Silber oder andern Metallen, welche mit Schnüren befestigt wurden und den Namen *Tsaprassia* (τσαπράσσια) trugen. Ihre Brust war verziert und wie gepanzert durch eine Art von Weste, mit mehreren gedrängten Reihen silberner Knöpfe besetzt. Zu diesen Waffen und Verzierungen trug der Protopallikari noch ein silbernes Schreibzeug, zum Zeichen seines Amts als Secretär, im Gürtel.

In den Paschaliks standen die Armatolen unter dem Befehle des Pascha, und der übrigen Offiziere der Pforte. In denjenigen Theilen Griechenlands aber, wo kein Pascha, sondern nur ein *Mousselim* oder Bevollmächtigter des Pascha vorhanden war, handelten sie auf dessen Requisition, oder auf jene der griechischen Primaten (προεστοὶ).

Jede Zusammenziehung der Armatolen zu irgend einem Zwecke ihrer Bestimmung hiess *Paganià*. Meistens bestand eine solche Pagania nur aus der Abtheilung eines Bezirks, oder auch nur aus einer Unterabtheilung, zuweilen aber begriff dieselbe mehrere Abtheilungen von Armatolen, welche dann auf eine bestimmte Zeit ein einziges Corps ausmachten.

Die Gleichförmigkeit der Einrichtung, der Vorrechte und Benennung der Hauptmannschaften der Armatolen in allen Provinzen Griechenlands, wo sie bestanden, — also in dem ganzen Griechenland, mit Ausnahme von Morea, — scheint anzudeuten, dass dieselben alle für denselben Zweck, aus denselben Beweggründen, und durch eine und dieselbe Autorität errichtet worden sind. Gewiss ist es, dass sie späteren Ursprungs sind, als die

Eroberung Griechenlands durch die Türken, und vergeblich würde man vor diesem Unglück eine Spur solcher Einrichtung in der griechischen Geschichte suchen. Selbst der Namen der Armatolen scheint früher ganz unbekannt gewesen zu seyn.

Auf der anderen Seite lässt sich aus dem Umstande, dass es keine Armatolen in Morea gibt, schliessen, dass ihre Errichtung da, wo sie vorhanden ist, vor der Besitznahme von Morea durch die Türken Statt gefunden hat. Diejenigen Griechen, welche in der Geschichte ihres Vaterlandes am gründlichsten unterrichtet sind, behaupten, als eine für sie keines Beweises bedürfende Thatsache, dass die verschiednen Hauptmannschaften der Armatolen in Griechenland durch besondere Verordnungen des Grossherrn nach und nach errichtet worden seyen, und wenn sie gleich die Urschrift solcher Rescripte nicht aufzeigen können, so dürfte es doch schwer seyn, die Wahrheit ihrer Behauptung anzugreifen.

Nimmt man nun aber auch diese erste Thatsache als richtig an; so bleiben noch gar viele Fragen zu beantworten, die sich an jene anschliessen. In welchen bestimmten Zeitpunct fällt die Errichtung der ersten Armatolik's? Welche Um-

stände bestimmten die Türken, sie zu errichten, oder zu dulden? Welches waren in Folge und Kraft dieser Einrichtung die Verhältnisse der Türken zu den Griechen? Endlich, welche alten oder neuen Beziehungen finden Statt zwischen den Armatolen, von denen bisher die Rede war, und den Klephten, von welchen nun die Rede seyn wird? Auf alle diese Fragen habe ich zur Erwiederung nichts, als griechische Ueberlieferungen, welche zwar sehr unbestimmt, aber im Ganzen doch ziemlich glaubwürdig sind, und die, wenn man nicht über einen der interessantesten Puncte der neueren Geschichte sich selbst zum Stillschweigen verdammen will, nicht vernachlässigt werden dürfen. Ich dränge die Hauptpuncte in folgende Uebersicht zusammen.

Die Errichtung der Miliz der Armatolen steigt in die ersten Zeiten des um sich greifenden Einbruchs der Türken in die griechischen Provinzen zurück, und fand zuerst in Thessalien Statt. Die Bewohner der ausgedehnten und fruchtbaren Ebene dieses Landes hatten sich dem mehr oder weniger harten Schicksal, das sie unter das türkische Joch beugte, ohne Widerstand unterworfen. Die Gebirgsbewohner des Olymp, des Pelion, des thessalischen Bergrückens, des Pindus, und der Agrapha-

Gebirge widersetzten sich jedoch dem Sieger. Sie brachen häufig aus den Gebirgen hervor, überfielen mit gewaffneter Hand die bebauten Ebnen und die Höfe der Landbewohner, und plünderten nicht bloss die Besitzungen der sieghaften Fremdlinge, sondern manchmal auch jene der überwundenen Landsleute, welche, wie sie behaupteten, es mit dem Feinde hielten; daher wurde ihnen der Namen: Räuber (Klephten) beigelegt.

Die Türken wurden es bald müde, gegen ein so unerschrockenes und armes Volk in beständigem Kampfe zu liegen; sie unterhandelten daher mit demselben, und machten ihm erträgliche Anerbietungen. Sie räumten ihm das Recht ein, sich nach seinen eignen Gesetzen zu regieren, unabhängig zu wohnen in den gebirgigen Bezirken, die es eingenommen hatte, die Waffen zu seiner Vertheidigung zu tragen: und Alles dieses unter der einzigen Bedingung, einen geringen Tribut zu entrichten.

Einige Völkerschaften, welche sich in dem rauhesten Theil des Gebirgs niedergelassen hatten, zu dem fast kein Zugang möglich war, verschmähten jede Art der Verbindung mit den Eroberern, und haben sich bis auf unsere Tage in

der vollkommensten Unabhängigkeit erhalten. Die übrigen Bergbewohner unterhandelten; sie erhielten das Recht, zur Handhabung der gemeinen Sicherheit und zum Schutze der den Türken abgedrungenen Freiheiten, eine Landmiliz zu errichten; und diese Miliz war die der Armatolen, so dass dieser Namen die Bezeichnung eines Theils jener nämlichen Männer wurde, die in dem früheren Zustande des Kriegs und des Widerstandes den Beinamen der Räuber erhalten hatten.

Die wüsten, rauhen und unzugänglichen Gebirgsebnen, auf denen die Griechen den Angriff der Türken nicht fürchten zu dürfen glaubten, und deshalb jede Unterhandlung mit denselben verwarfen, wurden seitdem, vielleicht auch schon früher, *Räubergemeinden* (κλεφτοχώρια) genannt, und tragen diese Benennung auch noch heute.

Dieses sind die Sagen der griechischen Nation über den Ursprung der Armatolen und der Klephten, auf ihren bestimmtesten und einfachsten Ausdruck zurückgeführt. Es werden uns im Verlauf dieser Arbeit noch Vergleiche und Thatsachen zur Bestätigung der wesentlicheren Züge dieser Darstellung aufstossen.

Der Einrichtnng dieser Landmiliz hat es Griechenland zu verdanken, dass es nicht ganz und gar den Barbaren anheim fiel. Viele ihrer Bezirke behielten das Eigenthum des Bodens, den sie bewohnten, ihre Unabhängigkeit und ihre Gesetze: sie konnten in ihren Städten, in den Dörfern und Landgemeinden die Polizei selbst und ohne Zwischenkunft der Soldatesca des Pascha üben. Es war indessen natürlich, dass diejenigen, welche solche Begünstigungen zugestanden hatten, bald dahin streben mussten, sie wieder zu vernichten, nnd dass die gleichsam gehemmte Eroberung trachten musste, sich von neuem weiter zu verbreiten. Mit einem Worte, so lange den Griechen noch etwas übrig blieb, das ihnen genommen werden konnte, so lange blieb den Türken noch etwas zu thun übrig. Die Pascha's nahmen es auf sich, das unvollendet gelassene Werk der ersten Eroberer zu vollenden, und das Bestreben, den Besiegten allmählig die schwachen Trümmer ihres Vermögens und ihrer Rechte zu entreissen, war von da an das herrschende Ziel der türkischen Verwaltung. Die Armatolen waren für die Ausführung dieser Bestrebungen ein Hinderniss, und darum ist ihre Geschichte von jenen Zeiten an, wo sie anfängt, etwas bekannter zu werden, nichts, als

ein Gemälde ihres langen und muthigen Kampfes gegen die Anmassungen der Pascha's.

Ich kann hier von den einzelnen Momenten dieses grossen Kampfs nur diejenigen andeuten, welche mit dem Gegenstande dieser Abhandlung in der nächsten Beziehung stehen, und glaube deshalb hier zuerst von denjenigen Aemtern reden zu müssen, welche von dem Divan zu Constantinopel für den Zweck der Verwaltung geschaffen wurden, und entweder sogleich nach ihrer Errichtung, oder doch bald nachher mit den Rechten, so wie mit der Bestimmung der Armatolen in Widerspruch traten. Hierhin gehört zuerst das Amt des *Derwendschi-baschi* oder des *Oberaufsehers der Strassen*, welches einigen Pascha's Griechenlands aufgetragen wurde. Dieser Beamte wurde allem demjenigen als oberster Leiter vorgesetzt, was auf die Polizei und die Sicherheit der Strassen, und besonders der Bergengen, Bezug hatte. Er konnte zu dem Zwecke eine Lokalmiliz organisiren, derselben Offiziere seiner Wahl vorsetzen, welche alsdann den Titel *Derven-agas*, Hauptleute der Bergpässe, erhielten. Ich kann nicht mit Bestimmtheit angeben, um welche Zeit das Amt des Dervendschi-baschi, und der damit verbundenen Miliz

errichtet wurde; es lässt sich indessen mit Grund annehmen, dass die Bildung beider später geschah, als jene der Armatolik's, und dass die Strassenmiliz keine andere Bestimmung hatte, als den Armatolen, welche sich schon durch Widersetzlichkeit gegen die türkischen Gewalthaber ausgezeichnet hatten, das Gleichgewicht zu halten.

Die Streitigkeiten zwischen beiden Gattungen der Landmiliz, welche gleichsam die beiden Elemente der Bevölkerung Griechenlands repräsentirten, waren jedoch Anfangs nur örtlich, zufällig und vorübergehend. Es mussten besondere Umstände zusammentreffen, um sie zu dem Grade der Heftigkeit zu entzünden, worin wir sie in dem Laufe des letzten Jahrhunderts erblicken. Der Divan hatte früher den Grundsatz angenommen, zu den Paschalik's von Griechenland keines der Häupter der albanesischen Volksstämme zu ernennen, und dieser Grundsatz zeugt von gesunder Staatseinsicht. Denn, lag es in der Natur eines jeden Pascha, von welcher Nation er auch seyn mochte, ein Bedrücker seiner Untergebenen zu seyn, so hatten doch die Pascha's aus dem Stamme der Albanesen zu gleicher Zeit mehr Anlass und mehr Gewalt zur Unterdrückung der Griechen, indem sie einen grösseren natürlichen Einfluss

auf die wesentlich kriegerischen Völkerschaften Albaniens übten, die seit undenklichen Zeiten geschworne Feinde der Griechen waren. Der Divan ging aber später von diesem Grundsatze ab: in den Jahren von 1740 bis 1784 übertrug er nach einander das Paschalik von Epirus und die Würde des Dervendschi-baschi an vier Häupter der Albanesen, welche alle mit der grössten Wuth die griechischen Armatolen verfolgten, und alles aufboten, die Miliz der Armatolik's zu zerstören. Ihnen folgte der berüchtigte Ali von Tébélen, welcher den griechischen Armatolen allein mehr Schaden zufügte, als alle übrigen zusammen.

Nach dieser Auseinandersetzung und mit Hülfe derselben hoffe ich nunmehr deutlich machen zu können, sowohl, was man unter dem Namen Klephten zu verstehen hat, als das sonderbare Verhältniss, in welchem dieselben unter sich und zu den Armatolen allezeit gestanden haben. Der Name Armatole war wohl ursprünglich der einzige, womit man die Glieder der griechischen Nationalmiliz zu bezeichnen pflegte, wenigstens während der früheren Periode derselben, als man noch die Verträge ehrte, auf denen ihre Existenz beruhte. Die Benennung Klephten, welche man ihnen beilegte, als sie noch mit den Siegern im

Kriege lebten, war ihrer neuen Stellung nicht mehr angemessen, und hörte daher auf, Anwendung auf sie zu haben. Als aber später die Armatolen verfolgt und genöthigt wurden, mit den Waffen in der Hand ihr Bestehen und ihre Rechte zu vertheidigen, als sie in ihren ursprünglichen Zustand der Unabhängigkeit und der Feindseligkeit gegen die Türken zurückgekehrt waren, als sie wieder begannen, das türkische Eigenthum zu überfallen und zu plündern, da wurde ihnen von neuem der Namen Klephten beigelegt, oder sie gaben sich denselben auch wohl freiwillig, als einen alten Titel, der ihren frühern Ruhm verkündigte. Da sie bald zu schwach waren, um ihre Schlupfwinkel in den Gebirgen zu verlassen, bald stark genug, um mit offener Gewalt sich der Armatolik's wieder zu bemeistern, aus denen man sie vertrieben hatte, so war ihr Uebergang aus dem Zustande der Armatolen zu jenem der Klephten und umgekehrt aus dem der Klephten zu jenem der Armatolen, so häufig und so rasch, dass man die beiden Benennungen, ohne Verwirrung besorgen zu dürfen, verwechseln konnte, indem zwar jeder derselben einen allerdings verschiedenen Zustand bezeichnete, dieser aber überall in den entgegengesetzten überzugehen strebte, und ihn ganz nahe berührte.

Es gab Gegenden, wo die Benennung: Armatolen für beide Theile galt, oder doch auf beide mit gleichem Recht hätte angewendet werden können. In anderen, wie z. B. in Thessalien, war der Ausdruck Klephte gewöhnlich, und bezeichnete nicht bloss den ruhigen Armatolen, welcher friedlich seine Stelle als Landwehrmann versah, sondern auch den aufrührerischen Bergbewohner. Höchstens unterschied man die Männer beider entgegengesetzter Systeme durch ein bezeichnendes Beiwort; den ruhigen, bloss zum Schutze seines Bezirks bewaffneten Armatolen nannte man: den zahmen Klephten (κλέφτης ἥμερος); den empörten Armatolen nannte man dagegen den wilden Klephten (κλέφτης ἄγριος) oder Klepht im eigentlichen Sinne. Eine kurze Erörterung wird dieses deutlicher machen.

Wurde der Häuptling eines Armatoliks auf seinem Posten beunruhigt, hatte er Wind, dass ein Pascha, oder ein Derwendschi-baschi etwas Verrätherisches gegen ihn im Schilde führe, so flüchtete er sofort ins nächste Gebirge, begleitet oder gefolgt von seinen Pallikaren, und so verwandelte sich eine Abtheilung von Landmiliz, bestimmt den ihr angewiesenen Bezirk zu schirmen, mit einem Male in eine Horde von Klephten, die der türki-

schen Regirung offnen Krieg erklärte. In dieser Stellung waren die Klephten Männer, die man verfolgte, denen man ihre anerkannten Rechte, ihr Amt, das sie nährte, entreissen wollte, die daher entschlossen waren, alles zu wagen, um beides wieder zu gewinnen, und lieber das äusserste zu ertragen, als ihren Feinden nachzugeben.

War einmal ein Hauptmann der Klephten in den Zustand des Kriegs gegen einen Pascha getreten, so bot er natürlich Alles auf, um sich ihm möglichst furchtbar zu machen; er suchte seine Armatolen, welche den hauptsächlichen und regelmässigen Bestand seines Corps ausmachten, durch Anwerbung neuer Abentheurer zu verstärken, was nicht schwer ist in einem Lande, wo es der gequälten, misshandelten, gehöhnten, beraubten und oft bis zur Verzweiflung getriebenen Menschen so viele gibt. Die Stärke der Heerhaufen dieser Klephten musste nothwendig sehr verschieden seyn; sie hing von einer unendlichen Menge von Umständen ab, von dem Rufe des Anführers, von dem Vertrauen, welches ihm ältere Unternehmungen erworben hatten nnd von dem allgemeinen Zustande des Landes. Es hat Fälle gegeben, wo ein solcher Häuptling über zwei bis drei hundert Pallikaren befehligte, und ich habe von noch stärkeren Schaa-

ren reden hören. Gewöhnlich waren sie jedoch schwächer; man hielt die schon für sehr furchtbar, welche hundert Köpfe zählten, und mehrere bestanden kaum aus fünfzig Mann.

Waren die Klephten einmal im Gebirge angekommen, so hatten sie keinen bestimmten Dienst, und keine bestimmte Station mehr, sondern bewegten sich frei, wohin die Hoffnung, einen glücklichen Streich ausführen zu können, oder irgend eine dringende Gefahr sie rief; doch blieb jede Schaar vorzüglich gern in der Nachbarschaft des Armatoliks, aus welchem sie vertrieben worden war. Ihr Aufenthaltsort, *Liméri* genannt, war immer auf einer schwer zugänglichen Stelle des Gebirgs, in einer abgelegenen Schlucht, in der Nähe eines Berggipfels.

Sie waren genöthigt, vom Raub und von der Plünderung zu leben, da sie auf öde Berggegenden beschränkt, ihre Waffen nie ohne Gefahr des Lebens aus den Händen legen konnten. In dieser Bedrängniss vergassen sie dennoch nicht, dass sie Griechen waren, und ihre Verwüstungen und Räubereien waren in der Regel nur gegen die Besitzungen der Türken gerichtet Bald führten sie die Heerden irgend eines Pascha in ihre bergigen

Schlupfwinkel; bald fielen sie unversehens über die Höfe und die Dörfer der Aga's und der Bey's her, plünderten und raubten alles, was sie brauchen konnten, und verbrannten das Uebrige. Zuweilen führten sie auch die Bey's, die Aga's, oder einen der Ihrigen selbst mit sich fort, und bewachten ihn im Gebirge, bis er sich gelöst hatte.

Doch nicht immer erlaubte ihnen die Noth, ihre Feindseligkeiten auf die Türken zu beschränken; sie sahen sich manchmal gezwungen, auch ihre griechischen Landsleute zu berauben, und entschuldigten sich dann mit dem Vorgeben, sie seyen die Pächter oder Bedienten der Türken. Am wenigsten scheuten sie sich, die Kaloyer oder Mönche zu brandschatzen. Gegen diese hatten sie einen ganz besondern Hass, welchen jene aber auch zu erwiedern wussten, indem sie den türkischen Behörden alle Nachrichten und Gelegenheiten mittheilten, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, den Klephten heimlich beizukommen. Darum fielen diese auch häufig in die Klöster ein, und kehrten immer schwer beladen aus denselben zurück.

War ihre Lage besonders drückend und gefährlich, oder fühlten sie sich im Besitz hinrei-

chender Kräfte, so wagten sie auch wohl kühnere Unternehmungen, und nahmen grosse Landgemeinen und wohl gar Städte in Brandschatzung. Es war gewöhnlich, wenn sie einen solchen Streich vorhatten, an den Ort, dem es galt, einen Boten mit der schriftlichen Aufforderung vorauszusenden, dass ihnen eine bestimmte Summe Geldes gezahlt, oder eine bestimmte Menge von Naturalien in einer angegebenen Zeit und an einem angegebenen Orte geliefert werden solle. Diese Aufforderung endete in der Regel mit der Drohung, dass, im Falle nicht Genüge geleistet werden sollte, der aufgeforderte Ort mit Feuer und Flammen heimgesucht werden würde. Solche gewaltthätige Aufforderungen setzten die Gemeinden in zwiefache Verlegenheit. Ihnen nicht zu gehorchen, war sehr bedenklich, und ihnen zu gehorchen, zog unzweifelbare Strafe von Seiten der Türken nach sich, welche die Gewohnheit hatten, alles zu nehmen, wo die Klephten nur etwas genommen hatten. Daher liess eine aufgeforderte Gemeinde es auch stets zum mehrmaligen Wiederholen der Aufforderung kommen, ehe sie derselben nachzuleben trachtete. Eine zweite, eine dritte Aufforderung lautete indessen allemal weit drohender, als die erste, und das Papier, worauf sie geschrieben war, zeigte deutliche Zeichen der Dringlichkeit und der Gefahr;

es war an den vier Ecken angebrannt, und dieser Zug einer stummen Beredsamkeit verfehlte selten seinen Zweck. Aehnliche Aufforderungen wurden manchmal persönlich an einzelne Aga's, an einzelne türkische Militair- oder Civil-Beamten, oder auch an griechische Bischöffe gerichtet, und zwar an letztere nicht, weil sie den Griechen gleich den Mönchen verhasst gewesen wären, sondern nur, weil sie dieselben für reich und geizig hielten.

Die Klephten lagen den Tag über sorgsam auf der Wache in ihren *Limèris*; sobald die Nacht anbrach, hatten sie nichts mehr zu fürchten, und schliefen ruhig unter freiem Himmel, auf Haufen von Zweigen gelagert und in Mäntel von Ziegenhaar gewickelt, die dem Regen keinen Durchgang gestatteten. Hatten sie ein Unternehmen auszuführen, so wurde dazu die Nacht, und vorzugsweise die dunkelste und stürmischste, gewählt. Die Schnelligkeit ihrer Züge war so gross, dass es eine Seltenheit war, wenn der Feind nicht unvorbereitet überfallen wurde.

Zog der Armatole ins Gebirge, um von nun an als Klephte zu leben, so behielt er seine Kleidung und Bewaffnung bei, doch gab es ein äusseres Abzeichen, woran man den zahmen von dem

wilden Klephten unterscheiden konnte; letzterer trug nämlich zu dem übrigen Anzuge des zahmen Klephten noch eine lange Schnur von Wolle, welche mehrmals um den Leib gewickelt, und vor demselben in einen Knoten gebunden war. Sie war dazu bestimmt, diejenigen Türken zu binden, welche in einem allgemeinen oder einzelnen Gefechte von den Klephten gefangen genommen werden möchten.

Das Eigenthümliche in der Art, wie die Klephten fochten, bestand darin, dass durchaus keine Regel, kein System der Kriegskunst befolgt wurde. Sie schlugen sich nicht in gegliederter Reihe, sondern zerstreut, Mann gegen Mann, und so viel es thunlich war, hinter irgend einem Baum, einer Mauer, einem Felsen, oder hinter den Leichen der Erschlagenen. Unter dem Schutze einer solchen Brustwehr, von ihnen *mèterizi* genannt, kämpften sie, indem sie stehend, oder auf den Knieen feuerten, und zum Laden sich entweder auf die Seite oder den Rücken niederlegten. Sahen sie sich von allen Seiten umringt, und zwar so, dass nur ein gewaltsames Durchschlagen durch die feindlichen Glieder Ausweg und Rettung eröffnen konnte, so griffen sie zum Säbel, und stürzten unter dem Ausruf: Ghiorussi! auf den Feind,

welches Wort die Thathandlung eines verzweifelten Muthes ausdrückt, dessen es in einem solchen Falle bedarf, und solche Fälle waren nicht selten.

Die Erörterungen, welche ich den Inhaltsanzeigen mehrerer klephtischer Gesänge über die Thaten verschiedener Anführer und ihrer Pallikaren vorgesetzt habe, entheben mich der Nothwendigkeit, hier in nähere Entwicklungen einzugehen. Dagegen wird es angemessen seyn, einen kurzen Begriff von den Vorbereitungen zu geben, durch welche die Klephten nach und nach zu dem Grade von körperlicher Kraft, Geschicklichkeit und Gewandtheit heraufgebildet wurden, ohne welche sie jeden Augenblick der Ermattung und den Gefahren ihrer Lebensweise unterlegen seyn würden.

Einen grossen Theil der Freistunden, welche ihnen in ihren *Limeris* übrig blieben, widmeten sie verschiedenen Uebungen, die mehr oder weniger für das Kriegswesen von Nutzen waren. Eine der wichtigsten, und worin sie sich vorzüglich auszeichneten, war das Scheibenschiessen. Sie trugen Gewehre von ungewöhnlicher Länge und grosser Schussweite, deren sie sich mit einer auffallenden und oft bewundernswürdigen Sicherheit

bedienten. Es gab nicht wenige unter ihnen, welche gewiss waren, auf eine Entfernung von zweihundert Schritten ein mit einem Faden an einen Baumast aufgehängtes Ei mit der Kugel zu treffen. Andere, noch Geschicktere, schossen aus derselben Ferne durch einen Ring, dessen Oeffnung kaum grösser als der Umfang der Kugel war. Dieser höchste Grad in der Kunst des Zielschiessens hat Veranlassung zu der sehr verbreiteten sprüchwörtlichen Redensart gegeben: *den Ring mit der Kugel einfädeln.* Durch häufige Uebung hatten die Klephten ihr Augenmaas so ausgebildet, dass sie es darin zu einem sehr hohen Grade von Sicherheit gebracht hatten, und es erklärt dieses auch, warum sie so gern nächtliche Ueberfälle machten. Sie zielten so richtig bei dem nächtlichen Abfeuern der feindlichen Gewehre, dass sie selten den, der den Schuss gethan hatte, fehlten. Man hatte einen eigenen Ausdruck für diese Art zu kriegen: man nannte es: *Feuer in Feuer geben.*

Unabhängig von dieser Hauptübung hatten die Klephten noch viele andere, worin sie sich nicht weniger auszeichneten, und die mehr an die alten gymnastischen Spiele der Griechen erinnern. Eines der vorzüglichsten war das Werfen des Diskus,

und bestand darin, dass man einen Stein möglichst weit schleuderte. Diese Uebung, da sie eine besondere Vereinigung von Muskelkraft, Biegsamkeit und Gewandtheit erfordert, war wunderbar geeignet, diese Eigenschaften zu entwickeln. Die Klephten übten sich auch häufig im Springen, und man erzählt von ihrer Geschicklichkeit in dieser Gattung Fälle, die an das Wunderbare gränzen. Ich habe einen in der historischen Nachricht von dem Häuptling Niko - Tsaras angeführt, welcher über sieben neben einander gestellte Pferde sprang. Man hat mir noch weit erstaunlichere Beispiele erzählt, unter andern von einem, der in Einem Sprunge über drei, sieben bis acht Fuss hoch mit Dornen beladene Wagen hinwegsetzte.

Die Geschwindigkeit der Klephten im Laufe stand begreiflicher Weise im Verhältniss mit ihrer Leichtigkeit im Springen. Man nennt Häuptlinge, welche im Stande waren, in ihrer ganzen Rüstung, unter der Last der Bekleidung und der Waffen die Geschwindigkeit eines galoppirenden Pferdes zu erreichen, oder gar zu übertreffen. Der Hauptmann Zacharias aus Morea wird als einer von denen genannt, welche bis ins Unglaubliche diese Leichtigkeit im Laufen besessen haben. Die Ueberlieferung sagt von ihm ausdrücklich

und ohne Absicht der Uebertreibung, dass seine Fersen im Laufen an seine Ohren geschlagen hätten. Durch diese theils natürliche, theils durch Uebungen wunderbarlich vermehrte Gelenkigkeit war es denn auch möglich, dass die Klephten jene ausserordentlichen Märsche ausführen konnten, wodurch sie so entscheidende Erfolge bewirkten; es mochte nun gelten, einen Feind, der sich durch die Entfernung ganz sicher glaubte, zu überrumpeln, oder einem andern, der aus der Nähe drängte, und sie schon völlig in seiner Macht zu haben wähnte, sich zu entziehen.

Unter den physischen Eigenschaften, welche von einem Klephten nicht weniger, als der Muth selbst, gefordert wurden, darf man ihre Ausdauer im Ertragen von Hunger, Durst und Wachen nicht übersehen. Ich zweifle, ob man, ausser bei den alten arabischen Helden der Wüste, Beispiele antreffen wird, die mit denen, welche die Klephten gegeben, verglichen werden könnten. Anhaltende Gefechte von drei Tagen und drei Nächten, während welcher weder gegessen, noch getrunken, noch geschlafen wurde, sind bei ihnen keine ganz seltenen Ereignisse. Man sah sie bei manchen Gelegenheiten, wo der Feind sie von Hunger, Durst und Ermattung besiegt wähnte, und er-

wartete, sie hinsinken, oder ihre Waffen niederlegen zu sehen, sich plötzlich von neuem erheben und glorreich durchschlagen.

Ein anderer Theil ihres Muthes, noch erstaunlicher und charakteristischer, als ihre Fähigkeit, dem Hunger und dem Durste zu trotzen, ist ihre Standhaftigkeit gegen den Schmerz. Die Qualen, welche die Klephten erwarteten, die den Türken lebend in die Hände fielen, waren so schrecklich, dass nur durch Ueberraschung und durch die Unmöglichkeit, fechtend den Tod zu finden, einer dahin gelangen konnte, in die Gefängnisse der Pascha's geschleppt zu werden. Dieses Unglück trug sich indessen mitunter zu, und man hat Mühe, zu begreifen und zu glauben, wie weit sie alsdann die Verachtung der Qualen trieben. Es war in solchem Falle eine Pflicht und Ehrensache für sie, als Griechen und als Klephten, keine Empfindung der Martern zu verrathen, mit denen man sie zu Tode folterte.

Die geringste Marter war, die unteren Gliedmassen von den Zehen bis zur Hüfte mit schweren Schmiedehämmern zu zerschlagen. Unter dieser grausamen Qual hat man indessen Klephten gesehen, die nicht eine einzige Thräne vergossen,

keinen Seufzer ausstiessen, und keinen anderen Laut von sich gaben, als Ausrufungen der Verwünschung und der Verachtung gegen die Pascha's und ihre Henkersknechte. Wahrscheinlich war es der Gedanke an solche Martern und an die Möglichkeit, denselben anheim zu fallen, welcher den Klephten eine ihrer gewöhnlichsten und auffallendsten Wunschformeln eingab: »*Auf eine gute Kugel!* (καλὸν μολύβι) ist nämlich der Toast, welchen sie mitten in der Lust ihrer Festgelage einander zutrinken.

Nach der Furcht, lebendig gefangen zu werden, war bei den Griechen keine andere so gross, als die Besorgniss, in einem ungünstigen oder zweifelhaften Kampfe schwer verwundet zu werden. Mit Recht befürchteten sie alsdann, dass die Türken ihnen den Kopf abschneiden und denselben ihrer Gewohnheit gemäss auf öffentlichen Plätzen den Blicken der Muselmänner und der Griechen, jenen als einen Gegenstand der Freude und des Hohns, diesen als Ursache des Schmerzes und des Mitleids, zur Schau stellen würden. Daher ist die eifrigste, die heiligste Bitte, welche ein tödtlich verwundeter Klephte auf dem Schlachtfelde an seinen Waffenbruder richtet, die, ihm schleunig den Kopf abzuschneiden und diesen mitzunehmen,

damit er nicht von einem der siegenden Türken abgehauen und davongetragen werde. Dieses Gefühl des Stolzes, diese Besorgnisse für die Ehre, welche noch über das Leben hinausreichen, finden sich auf eine rührende Weise in vielen klephtischen Liedern ausgedrückt, und vorzüglich in folgender Stelle eines derselben, von dem ich leider nichts als gerade diese Zeilen kennen gelernt habe. Es handelt von einem Klephten, welcher todtwund einen seiner Kriegsgefährten also anredet:

»Komm her, und schneid' das Haupt mir ab, o Freund,
Dass nicht die Feind' es stellen aus zur Schau,
Dass nicht die Muselmänner sich darob erfreu'n,
Und meine Mutter, es erblickend, sterbe.«

Diese beständige Ausbildung aller Kräfte, diese stete Steigerung ihres Muths, wodurch sich die Klephten auszeichneten, war höchst wahrscheinlich der Grund des seltsamen Unterschieds, den sie zwischen dem Tode auf dem Schlachtfelde und jenem, der im Bette beschleicht, zu machen gewohnt waren, so wie der entgegengesetzten Gesichtspuncte, aus denen sie den einen und den andern betrachteten. Sie nannten *Opfer* (σφαγάρι) die Leiche eines vor dem Feinde gefallenen Tapfern, und

Aas (ψοφίμι) die eines Mannes, der an den Folgen einer Krankheit gestorben war. An die Leiche des Letzteren war ein gewisser Abscheu, eine Art von Schmach geknüpft, gleichsam als ob es schimpflich wäre, oder der Natur entgegen, langsam und allmählig im Bette hinzusterben, nachdem die Krankheit die Züge entstellt und den Körper zerrüttet habe. Im Kriege fallen, hiess ihnen nicht bloss, mit Ruhm enden, sondern auch dem Grässlichen entgehen, das der Tod mit sich führt.

Man sollte erwarten, dass Menschen, die also vorbereitet waren, die Beschwerden und Entbehrungen ihres Standes mit übermenschlicher Standhaftigkeit und Ausdauer zu ertragen, alle Menschlichkeit abgelegt haben müssten, dass sie wild, blutdürstig uud ungeschlacht geworden wären. Dem war aber nicht also; zeigten sich die Klephten grausam, so war es Wiedervergeltung, an den Albanesen und an den Türken geübt. Diese Wiedervergeltung war immer blutig, und mitunter grausenhaft, im Allgemeinen aber weit unter dem, was jeder Klephte zu erwarten hatte, wenn er in die Hände seiner Verfolger gerieth. Ein griechischer Pallikare schonte keines Türken, den er zu tödten vermochte; er tödtete ihn aber einfach und

schnell, nicht wie die Henkersknechte des Pascha, welche zur Hinrichtung ihrer Opfer grausame Weisen ersannen, und während mehrerer Tage mehrere Arten derselben an ihnen versuchten.

Ausser solchen Fällen der Wiedervergeltung waren die Klephten keineswegs grausam: es waren einfache, rauhe, aber grossmüthige Seelen von bewundernswürdig heiterer Laune und der zartesten Gefühle und Handlungen fähig. Ihre Art, sich gegen Frauen zu benehmen, verdient besonders erwähnt zu werden. Nicht selten geschah es, dass sie die Gattinnen, die Töchter der türkischen Aga's oder Bey's, oder selbst der griechischen *Proëstos* gefangen mit sich fort führten, und dieselben viele Tage lang in ihren Höhlen, Bergthälern und einsamen Bergschluchten bis zur Auslösung bei sich behielten. Manchmal waren es die Gattinnen, die Töchter solcher Türken, von denen die Töchter und Gattinnen der Klephten misshandelt worden waren. Aber weder in diesem, noch in irgend einem Falle erlaubten sich die Letztern auch nur die geringste Misshandlung gegen ihre weiblichen Gefangenen. Schön oder hässlich, jung oder alt, Türkin oder Christin, von unbekannter oder von feindlicher Familie, jede von ihnen war heilig und unverletzlich und im Schutze jedes Mitglieds

der Schaar, von der sie gefangen worden war. Der Häuptling, welcher die Achtung gegen sie aus den Augen gesetzt hätte, würde sofort von seinen Pallikaren verlassen worden seyn, als ein für immer entehrter Mensch, unfähig, der Anführer tapferer Männer zu seyn. Man erzählt sich einen Fall, wo ein Anführer von seinen Pallikaren ermordet wurde, weil er eine türkische Frau, die noch nicht ausgelöst war, zu misshandeln gewagt hatte.

Man wird unter den Gesängen gegenwärtiger Sammlung einen finden, worin ein Zug vorkommt, der uns die edle Seite dieser Sitten und dieser Denkungsweise der Klephten recht lebendig hervorzuheben scheint. Es ist nämlich von einem Anführer die Rede, welchen der Dichter schildert, wie er in seinem *Liméri* zur Tafel sitzt, und eine vornehme griechische Frau neben sich hat, die ihrer Familie durch ihn entrissen worden war. Der Häuptling befielt seiner Gefangenen, ihm einzuschenken: sie aber antwortet ihm: »ich bin nicht deine Sklavin, o Dimos, um dir einzuschenken, ich bin Tochter und Schwiegertochter von Primaten«. Dieser Stolz, mit welchem ein Weib dem Häuptling einer Schaar, in dessen Gewalt sie sich befindet, allein, mitten in einem Walde, in

einer gebirgigen Wildniss, eine so geringe Gefälligkeit abschlägt, scheint mir sehr beredt auszudrücken, wie gewiss sie der Achtung des Anführers und seiner Tapfern war. Unter solchen Männern hätte Scipio wenig Bewunderer gefunden, als er seine schöne Gefangene unentweiht entliess.

Die Frömmigkeit des Klephten, seine Ehrfurcht gegen die heiligen Gebräuche seiner Religion, die Uebungen der Andacht, die mit seinen kriegerischen Beschäftigungen abwechseln, machen einen anderen ausgezeichneten Zug in dem Charakter desselben aus, den man mit seiner Lage für unvereinbar gehalten haben würde. In ihren Wildnissen fehlt es ihnen an Geistlichen, wie an Kirchen. Nur hie und da eine verlassene Kapelle, eine Grotte, mit Mühe und Gefahr in den Felsen gebrochen, erlaubt zuweilen die Messe eines Papa's aus dem Gebirge, das Gebet eines Eremiten zu hören, und gelegentlich der heiligen Jungfrau und andern Heiligen ein andächtiges Opfer aufzuhängen. Wo sie sich aber immer befinden mögen, im Walde, in Schluchten, oder auf den höchsten Gipfeln der Gebirge, unterlassen sie doch niemals, auf ihre Weise die festlichen Gebräuche der griechischen Kirche zu üben, und die auf dieselben bezüglichen Hymnen und sonstigen

Gebete zu singen und zu sprechen. Ihre Ehrfurcht für die Reliquien der Heiligen und für die Geräthe der Kirche ist nicht auszudrücken. Für einen Klephten kann kein Zustand der Noth und der Entbehrung so gross seyn, dass ihm einfallen würde, auch nur den geringsten Gegenstand, der zu einem heiligen Orte gehörte, oder nur dort niedergelegt worden wäre, sich anzueignen. Herr Pouqueville führt in seiner Reisebeschreibung den Fall an, wo ein Anführer, weil er aus einer der heiligen Jungfrau geweihten Kapelle bei Vonitza einige *ex-voto* (gelobte Opfergeschenke) entwendet hatte, von seinen eigenen Pallikaren an Ali Pascha ausgeliefert, und auf dessen Befehl gehenkt wurde.

Der fromme Gebrauch weiter Pilgerfahrten war natürlich für Leute in der Lage der Klephten mit allzugrossen Schwierigkeiten verknüpft, blieb aber dennoch ihnen nicht ganz fremd. Der berühmte Anführer Blachavas (von welchem zu reden, mehr als einmal Gelegenheit seyn wird) machte sich in einem Alter von sechs und siebenzig Jahren auf den Weg nach Jerusalem, die Flinte auf dem Rücken, von seinem Protopallikaren begleitet, und starb, wie er es gewünscht zu haben scheint, an geheiligter Stätte.

Das war aber nicht die ganze Religiosität der Klephten, und es lässt sich noch Gewichtigeres darüber anführen. Die Apostasie ist in Griechenland nicht ohne Beispiel, und die Fälle sind nicht selten, wo ein Grieche nur durch seinen Uebertritt zu der Religion der Muselmänner sein Leben zu erhalten vermag, dann aber auch gewiss erhält. Niemals hat ein Klephte es auf diesem Wege zu erhalten gesucht. Der tapfere Hauptmann Andrutsos, als ihm nur zwischen den Ehrenstellen des Islam's und den Schrecken der Sclaverei und der Pest die Wahl übrig war, wählte muthig die letzteren, und mehrere andere Häuptlinge, denen man zwischen Apostasie und gewissem Tode zu wählen gestattete, zogen, wie er, das Letztere vor.

Da ich einmal von der guten Seite des Charakters der Klephten rede, darf ich nicht die Bemerkung übergehen, dass man unter ihnen eine Fähigkeit für Anhänglichkeit und Freundschaft antrifft, wie sie unter den gebildetsten Menschen nur sehr selten gefunden wird. Man hat gesehen, dass Pallikaren es vorzogen, mit ihrem Anführer zu sterben, als sich, ihn verlassend, zu retten. Noch auffallender erscheint es, dass in einem unglücklichen Kampfe, welchen zwei vereinigte Schaaren gegen die Türken bestanden hatten,

einer der Anführer sich für den andern aufopferte, ohne dazu weder durch Pflicht, noch durch das Gefühl der Ehre verbunden zu seyn, sondern bloss einer hochherzigen Begeisterung folgend, welche in gemeinsamer Gefahr ihn nur die, worin sein Kampfgenosse schwebte, erkennen liess.

Wollte man bloss nach den Gewöhnungen der Weichlichkeit, des Ueberflusses und der Sicherheit, welche gewöhnlich die Bewohner kultivirter Länder charakterisiren, urtheilen, so müsste man die Klephten mit ihren endlosen Beschwerden, umringt von so mannigfachen Gefahren, und nur von Fels und Wald umgeben, für recht sehr elend halten. Man würde sich aber sehr irren. Dieses abentheuerliche, freie, kriegerische Leben im Gebirge hatte für sie einen Reiz, welchen zu beschreiben, ihnen selbst schwer geworden seyn dürfte, der aber darum nicht minder stark auf sie wirkte. Es gab in den Hauptstädten der verschiedenen Paschalik's in Griechenland, besonders aber in Jannina, viele zahme Klephten, die unter Aufsicht der türkischen Polizei ein müssiges und ruhiges Leben führen konnten, und die Aussicht hatten, einst wieder in einem Armatolik angestellt zu werden. Allein es malte sich auf ihren Gesichtern trotz ihrer günstigen Lage ein Aus-

druck von Trauer und Kummer, der klar bezeugte, wie sehr ihnen das Leben auf der Ebene und der Friede mit den Türken zuwider war. Man sah sie häufig ihre Blicke nach den Bergen richten, von denen auf kurze Zeit herabzusteigen, man sie genöthigt hatte, und bald erfuhr man ihre Flucht, und dass sie zu ihren Gefährten zurückgekehrt seyen.

Selbst unter dem köstlichen Himmel der Ionischen Inseln, auf denen viele von ihnen den Winter in vollkommener Freiheit zuzubringen pflegten, sehnten sie sich nicht minder nach der Rückkehr zu ihren *Limeris*, und spähten mit hoffenden Blicken von den Ufern hinüber, ob die Gebirge von Epirus und Akarnanien noch nicht, von Schnee entblösst, ihr erstes Grün hervorgetrieben hätten. Mit der Rückkehr in die wilde Unabhängigkeit ihres Kriegerlebens fühlten sie sich erst wieder in ihrem rechten Element, und fingen wieder an, sich ihres Lebens zu freuen.

Man darf nicht glauben, dass die Klephten so grossen Mangel an Lebensmitteln hatten, als man aus Unbekanntschaft mit der Oertlichkeit schliessen könnte. Die Gebirge, wo ihre Horden lagerten, wurden im Sommer von nomadischen

Hirten mit zahllosen Herden, einem der vorzüglichsten Gegenstände der griechischen Wohlhabenheit, besucht, um mit dem nahenden Winter wieder in die Thäler herabzusteigen. Die Noth und ein fast gleicher Hass gegen die Türken, ihre gemeinsamen Unterdrücker, hatten schon längst Verhältnisse der Kameradschaft und Freundschaft zwischen den Hirten und den Klephten herbeigeführt. Letztere liessen die Heerden derselben durchaus ungekränkt, und jene bewahrten treulich ein unverbrüchliches Stillschweigen über das, was sie von dem Aufenthalt und von den Märschen der Klephten wussten, und verkauften denselben so viele Ziegen, Schaafe und Hämmel, als sie bedurften. Das gebratene Fleisch dieser Thiere machte fast die einzige Nahrung der Klephten aus, die sie durch eine besondere Zubereitungsart sehr schmackhaft zu machen wussten. Diese immer gleiche Kost zu würzen, diente ihnen der Wein, von dem sie gewöhnlich, und oft sehr reichlichen Vorrath in ihren *Limèris* versteckt hatten, und ihre munteren Gastereien, voll lärmender Fröhligkeit, gehoben durch die scharfe Bergluft und das Gefühl der Unabhängigkeit, und erheitert durch kriegerische Gesänge, erinnerten nicht übel an die Tafelfeste der Homerischen Helden, vor denen sie noch etwas mehr Malerisches, etwas

mehr Dichterisches voraus hatten. Bei diesen Mahlen fanden denn auch die Klephten eine natürliche Gelegenheit, um die Wette Proben jener erstaunenswürdigen Lebendigkeit der Phantasie, des Witzes und der Laune an den Tag zu legen, vermöge deren sie durch die Anlage, jeden Augenblick in geistreiche Einfälle, in beredte Aussprüche des Gemüths oder des Verstandes auszubrechen, unter den Griechen vorzüglich berühmt sind.

Es ist noch übrig, einige Worte über die Gegenden zu sagen, wo sich die Klephten hauptsächlich aufzuhalten pflegten. Diese Gegenden sind: das Gebirge von Aetolien; das, welches Thessalien von Macedonien scheidet, und das Gebirge von Agrapha. Diese letztere Benennung, eine der unbestimmtesten in der griechischen Erdbeschreibung, wird verschiedenen Bergketten beigelegt, von denen einige Akarnanien, andere dem westlichen Thessalien angehören. In dem weiten Labyrinthe von Höhen, Thälern und Wäldern, welche diese verschiedenen Bergzüge in sich fassen, findet man die meisten und die ältesten der berühmten Klephtenhäuptlinge. Indessen wird der Berg Olympos vorzüglich als der Hauptort der Tapferen, ich möchte fast sagen, als der heilige Berg der Klephten, in ihren Liedern besungen. Es wäre

jedoch möglich, dass die Art von Verehrung, womit jener Berg in den erwähnten Liedern gefeiert wird, mehr auf der Ueberlieferung seines alten Ruhms, als auf einem wirklichen Vorzuge vor den übrigen, von den wilden Klephten besungenen Bergen beruhe.

Obgleich keiner von diesen Bergen an Höhe weder den Alpen, noch selbst den Pyrenäen gleich kommt, so sind sie doch nur einen Theil des Jahrs hindurch bewohnbar. Sobald die Schneezeit heranrückte, mussten die Klephten von den Höhen herabsteigen, und sich zerstreuen. Sie begannen damit, ihre Waffen und Kriegsvorräthe in getheerte Tücher einzuwickeln, und in Grotten und Felsenspalten zu verbergen, worauf alsdann jeder für sich bemüht war, sich für den Winter ein sicheres Obdach zu verschaffen. Viele verbargen sich auf der Ebene bei ihren Verwandten und Freunden, die meisten aber zogen nach den Ionischen Inseln, wo sie sich mit grösserer Leichtigkeit und Sicherheit, als in irgend einem andern Theile Griechenlands aufhalten konnten, besonders in früherer Zeit, als das Gouvernement von Venedig ihnen noch Schutz gewährte, und noch nicht sein kleinmüthiges System der Gefälligkeit gegen die Türken angenommen hatte.

Nur während der kurzen Dauer dieses Herabkommens in die Ebenen traten die Klephten auf einige Zeit in die Masse der griechischen Bevölkerung zurück, ohne sich jedoch je darin zu verlieren; sie unterschieden sich überall durch ihre pittoreske Kleidung, durch die etwas wilde Keckheit ihres Aussehens, durch eine besondere Frische ihrer Hautfarbe, welche bei vielen derselben die angeborne Schönheit ihrer Gesichtszüge noch erhöhte, besonders aber durch die Neugierde, mit der sie überall von den übrigen Griechen betrachtet wurden. Ein Hauptmann, der von sich reden gemacht, der viele Albanesinnen in Trauer versetzt hatte, erschien kaum in einer zugänglichen Stadt, oder in einem Dorfe, als er sich sofort von einer von allen Seiten herbeiströmenden Menge Neugieriger umgeben sah, die ihn sehen wollten, um sagen zu können, dass sie ihn gesehen. Es kann seyn, dass die Eindrücke, welche diese Männer auf ihre Landsleute machten, von Seiten der letzteren von einiger Furcht begleitet waren, aber offenbar waren es Gefühle der Bewunderung und des Nationalstolzes. Jeder Grieche war entzückt, in einem Manne seines Glaubens, seiner Sprache, einen Tapfern zu erblicken, vor dem bewaffnete Türken gezittert und die Flucht ergriffen hatten. Die Abbildungen einiger solcher Tapferen, schlecht

gezeichnet und gestochen, noch schlechter illuminirt, wenig oder gar nicht ähnlich, schmückten alle Hütten und die Werkstätten aller Handwerker Griechenlands. Ihre Thaten waren in Aller Munde, und je mehr dieselben sich dem Wunderbaren näherten, desto mehr war man geneigt, sie noch zu übertreiben. Ja selbst die Spiele der Kinder lieferten ein lebendes und vielleicht das ausgezeichnetste Zeugniss von allen für die Popularität der Klephten. Alle Knaben einer Gemeinde trennten sich zu Zeiten in zwei Haufen, von denen der eine eine Schaar Türken, der andere eine Schaar Klephten vorstellen sollte. Man sah letztere sich zurückziehen, um sich an einem abgelegenen, einem Berge mehr oder weniger ähnlichen Orte aufzustellen; die erstere zog ihr, sie verfolgend, nach, erreichte sie und griff sie an, und es war bemerkenswerth, dass in dem Kampfe der kleinen Klephten und der kleinen Türken, wie in jenem der Erwachsenen, immer die ersteren sich als die behendesten, klügsten und tapfersten zeigten.

Nach dieser allgemeinen, und gegen meinen Wunsch nur zu allgemeinen Uebersicht der Herkunft, der Verfassung, der Sitten und der Lebensweise der Klephten muss ich noch einen Augenblick auf die Natur, die gewöhnlichen Er-

eignisse und das Endresultat ihres Kampfes mit den Pascha's zurückkommen. Ich wünschte, im Stande zu seyn, einen bestimmteren Begriff davon mittheilen zu können, als ich es oben bei Berührung dieses Gegenstandes vermochte; besonders wünschte ich in der Angabe dessen, was die Klephten vormals waren, hervor zu heben, was sie für die Zukunft zu werden versprechen, und in demjenigen, was sie schon früher geleistet haben, die bestimmte Ursache von dem nach zu weisen, was sie seit drei Jahren für Griechenland wirklich leisten.

Als in der ersten Hälfte des verflossnen Jahrhunderts die albanesischen Pascha's in Epirus anfingen, die griechischen Armatolen zu necken und anzufeinden, in der Absicht, albanesische Landwehr an ihrer Stelle einzuführen, da waren die Abtheilungen der Armatolen noch durch ihre Vollzähligkeit stark. Ich will nicht in Abrede stellen, dass sie ihrer Stärke ungeachtet hin und wieder genöthigt wurden, sich in das Gebirge zu werfen und als irrende Klephten umher zu ziehen, meistens aber wurden sie in ihren Kantonirungen, d. h. in dem ebenen Lande, angegriffen, und vertheidigten sich, ohne des Schutzes der Berge zu bedürfen. Fast alle Ueberlieferungen, welche die berühmtesten Häuptlinge der Armatolen betreffen, zeigen uns

dieselben, wie sie mit bewaffneter Hand sich in ihren Armatolik's behaupten, oder kaum daraus verdrängt, sich mit Gewalt wieder in ihren Besitz setzen. Die Sage von Zidros, dem Häuptlinge des Armatolik's von Alassona in Thessalien, berichtet, dass er, so lange er lebte, keinem türkischen Corps erlaubt habe, in seinem Bezirke festen Fuss zu fassen. Toskas, Häuptling der Armatolen von Grevena in Macedonien, vertrieb die Albanesen des Kurd-Pascha, die sich in seinem Bezirk auf kurze Zeit festgesetzt hatten. Der Anführer Karalis verjagte aus der Umgegend des Olympos eine dort eingedrungene türkische Besatzung, und der Häuptling Wlachawas wusste sich in Khasia zu behaupten, obgleich er, jedoch nur auf kurze Zeit, bis in die gebirgigsten Theile seines Bezirks zurückgedrängt worden war.

Erst gegen das Ende des Jahrhunderts erhielten die Sachen eine andere Gestalt. Ali von Tebélen, Dervendschi-Baschi und Pascha, führte den Krieg gegen die Armatolen mit grösserer Kraft und besserem Erfolge, als seine Vorgänger. Ihm war es vorbehalten, fast alle Abtheilungen der griechischen regelmässigen Landwehr in Schaaren wilder Klephten zu verwandeln, sie bis in die Wildnisse der Berge zu verfolgen, und sie zu zwingen, in Höhlen und Schluchten eine Zuflucht zu suchen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie überlegen an materieller Stärke die Pascha's den Klephten seyn mussten. Die türkischen Albanesen, deren man sich gegen letztere bediente, waren Soldaten von Profession, tapfer von Natur, gut bezahlt, an nichts Mangel leidend, und durch bewährte Offiziere angeführt; und es war selten, dass ihrer nicht acht bis zehn gegen einen Klephten standen. Aller dieser Vortheile ungeachtet, griffen die Albanesen nicht ohne grosse Besorgnisse eine Schaar der Klephten an. Die Tapferkeit dieser letzteren vereitelte alle Berechnungen eines gewöhnlichen Muths, und selbst, wenn die Albanesen irgendwo den Sieg davon trugen, war er keineswegs entscheidend. Die zerstreuten Klephten fanden sich bald wieder zusammen, und kehrten am nächsten Morgen furchtbarer, als zuvor, zu neuem Kampfe zurück.

Ueberzeugt, dass gegen solche Männer die Gewalt der Waffen allein nicht hinreichen könne, sie zu unterwerfen, oder auch nur im Zaume zu halten, nahmen die Pascha's häufig ihre Zuflucht zu Unterhandlungen, d. h. zur List und zur Treulosigkeit, und auch in diesem Puncte war Ali Pascha glücklicher, als alle übrigen.

War es ihm nicht gelungen, einen der Häuptlinge, den er zu unterwerfen gedachte, mit offner Gewalt zu besiegen, so versuchte er, durch Drohungen, Schmeicheleien, Aufforderungen und Versprechungen auf ihn zu wirken, und oft gelang es ihm, bald durch eines dieser Mittel, bald durch gleichzeitige Anwendung aller, den Anführer zur förmlichen Unterwerfung zu bringen.

Diese Handlung der Unterwerfung oder Huldigung (προσκύνησις) bestand von Seiten desjenigen, von welchem man sie forderte, in dem Erscheinen vor dem Pascha, der Anerkennung seiner Autorität und dem Niederlegen der Waffen. Zuweilen war die Unterwerfung kurz und einfach, gewöhnlich aber geschah sie unter bestimmten, nach den Umständen und den handelnden Personen verschiedenen, Bedingungen. Die gewöhnlichste Bedingung war, dass der zahm gewordene Klephte in ein Armatolik wieder eingeführt werden solle, um dort unter dem Befehle und im Interesse des Pascha seinen Dienst zu verrichten. Es war dieses ein Vertrag zwischen der Regirung und dem Klephten, worin dieser der ersteren Gehorsam gelobte, welche dagegen ihn wieder in sein Amt einsetzte, woraus sie ihn für eine Zeit vertrieben hatte, und dadurch halb

und halb eingestand, dass sie es mit Unrecht gethan habe.

Eine solche Beendigung der Streitigkeiten zwischen den Klephten-Anführern, und den Pascha's war nicht selten, beruhte aber in der Regel nur auf einer Täuschung. War der Häuptling, mit welchem unterhandelt wurde, ein berühmter Anführer, und zu kühnen Unternehmungen fähig, so war in der Regel Treulosigkeit die Grundlage der Handlungen von Seiten des Pascha: er lockte den Feind nur herbei, und unterhandelte mit ihm nur, um ihn desto sicherer zu verderben. Man schickte ihm Mörder auf seinen Weg, oder liess ihn umbringen, während man sich den Schein gab, ihn in sein Armatolik einführen zu wollen. Merkte der Häuptling frühe genug die Schlinge, oder gelang es ihm, sich ihr zu entziehen, so kehrte er zum Gebirge zurück; der Kampf erneuerte sich, und von neuem begannen beständige Intriguen, Verräthereien und Scharmützel.

Man kann die letzten Jahre Ali Pascha's als diejenige Epoche bezeichnen, in welcher die Einrichtung der Armatoliks am meisten gefährdet wurde, und die Klephten am erfolgreichsten bekämpft worden sind: es schien, dass die letzteren ganz

ausgerottet, und mit ihnen die letzten Spuren der Unabhängigkeit Griechenlands vertilgt werden würden. Allein niemals hat eine Verfolgung ihren Zweck vollständiger verfehlt. Die Zerstörung der Armatoliks hatte allerdings die Lage der Klephten verändert und verschlimmert, aber die Klephten selbst blieben, ja sie nahmen an Anzahl noch zu. Diejenigen, die in Gefechten umkamen, wurden sofort durch andere ersetzt, welche die Bedrückungen, die Erpressungen und die Grausamkeit Ali's zur Verzweiflung getrieben hatten. Nicht mehr für ihre Ansprüche an die Stelle eines Armatolen, sondern für ihr Leben fochten die Griechen, und da dieser Beweggrund gemeinsam für Alle war, so erleichterte dieses die Vereinigung aller der Individuen, welche sich gezwungen sahen, als Abentheurer in den Gebirgen Schutz zu suchen. Der Widerstand gegen die gemeinschaftlichen Unterdrücker wuchs und nahm immer mehr einen nationalen Charakter an. Da sie sich für immer in die wüstesten Einöden verbannt sahen, so bildeten sich die bewaffneten Schaaren dort zu einem von den Bewohnern des bebauten Landes ganz geschiedenen Volke, und auf solche Weise geschah es, dass nach und nach in der Mitte des besiegten und unterdrückten Griechenlands ein zweites bewaff-

netes und unabhängiges sich erhob, genöthigt, auf gemeinschaftliche Kosten der Unterdrücker und der unterwürfigen Landsleute sein Daseyn zu erhalten. Mit einem Worte, alle armen, unzufriedenen, tapferen Griechen hatten ein Vaterland auf den Bergen. Wahrscheinlich war dieser Zustand der Dinge demjenigen ganz ähnlich, worin sich die ersten Eroberer befanden, als sie genöthigt waren, mit den Besiegten zu unterhandeln.

Setzen wir noch hinzu, dass in dieser Lage der Dinge unter den Anführern der Klephten sich Männer befanden, bei welchen der Muth und die Unerschrockenheit nicht die einzigen Tugenden waren; Männer von angebornem Edelmuthe, die bei ihrer Neigung zu grossen Thaten zur Ausführung derselben nur eines die Richtung bezeichnenden Winks bedurften; Männer endlich, welche von Mitleid über das Elend des Vaterlandes durchdrungen, zur Selbstaufopferung für dasselbe nur bedurften, dass eine Stimme ihnen zurief: »Ihr seyd tapfer: ihr habt Waffen: der Augenblick, Griechenland zu befreien, ist gekommen! Vertreibt die Türken! es sind Elende; ihre Zeit ist vorüber!«

Ich weiss nicht, welcher Grieche es zuerst ahnete, dass die Klephten diese patriotische Sprache verstehen, wer es ahnete, was sie leisten würden, wenn sie sie verständen. Wer es aber auch gewesen seyn mag, er war der erste, der mit Grund der Hoffnung zur Befreiung Griechenlands Raum geben konnte. Uebrigens hatten aufgeklärte, vaterländisch gesinnte Griechen längst die politische Wichtigkeit der Klephten erkannt: seit fünf und zwanzig bis dreissig Jahren hat man viele Plane ersonnen, viele Versuche zur Befreiung Griechenlands gemacht; in allen diesen Planen und Versuchen aber war der vorzüglichste Grund zu der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs die Erwartnng, welche man von der Mitwirkung der Klephten-Häuptlinge hegte. Sie waren es, auf welche der unglückliche Rigas bei der Ausführung seiner patriotischen Entwürfe so sicher vertraute. Jeder Grieche, welcher nach ihm an der Befreiung des Vaterlandes arbeitete, setzte, wie er gethan, seine Hauptzuversicht in die Tapferkeit der Klephten.

Selbst Ali Pascha, er, der so viele Jahre lang die Klephten mit Gewalt und List bekriegte, schien zuweilen einzusehen, dass Alles, was er zu ihrem Untergange unternahm, eher dazu diente,

ihre Macht zu verstärken. Es schien sogar von Zeit zu Zeit, als gehe er mit dem Plane um, sich dieser muthvollen Schaaren für seine ehrgeizigen Zwecke zu bedienen. Unter denjenigen Schritten, welche man durch diese Absicht ihm eingegeben glauben kann, scheint mir die im Jahr 1805 zu Karpenisi in Aetolien Statt gehabte Zusammenberufung aller Häuptlinge der Klephten aus allen Theilen Griechenlands zum Abschlusse eines dauerhaften Friedens zu gehören. Die Zusammenkunft hatte wirklich Statt. Die Generale Ali-Pascha's fanden sich an dem Versammlungsorte an der Spitze ihrer Truppen ein, die Anführer der Klephten erschienen, jeder von seinen Pallikaren begleitet. Jussuf der Araber, ein Milchbruder Ali-Pascha's, sein Stellvertreter und einer der furchtbarsten Feinde der Klephten, war ganz erstaunt, dieselben in einer weit bedeutenderen Stärke zu erblicken, als er nach ihren ihm bekannten Verlusten erwartet hatte. Er redete daher den Anführer Athanasios, mit welchem er früher in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, mit den Worten an: »Es sind jetzt fünf Jahre, seit ich »euch ohne Unterlass bekämpfe, — wie ist es denn, »dass eure Schaaren stärker sind, als vorher?« »Siehst du wohl, erwiederte der Häuptling, jene »fünf Jünglinge dort an der Spitze des rechten

»Flügels meiner Pallikaren? Zwei davon sind die »Brüder, zwei andere die Vettern, und der fünfte »ist der Freund eines meiner Tapferen, den du »im Gefechte erlegt hast. Alle fünf sind herbei »geeilt, den Tod ihres Verwandten, ihres Freun-»des zu rächen. Nur noch einige Jahre der Ver-»folgung und der Fehde, und ganz Griechen-»land ist mit uns.«

Der Vorsatz Ali-Pascha's, sich mit den Klephten auszusöhnen, kam damals nicht zu Stande. Der graue Satrap säumte nicht, den Kampf gegen dieselben mit erneuerter Wuth und verrätherischer Hinterlist zu führen, indessen nahm die Unzufriedenheit und der Unwille der Griechen immer mehr zu, und der Augenblick rückte heran, da die Vorhersagung des Anführers Athanasios in Erfüllung gehen sollte. Ali, der so lange Zeit dem Divan Trotz geboten hatte, sah sich endlich von demselben angegriffen; alle Stützen, mit denen er sich umringt zu haben glaubte, fielen plötzlich eine nach der andern dahin, und es blieb ihm kein anderes Rettungsmittel mehr übrig, als der Versuch, eben jene Griechen, deren furchtbarste Geissel er bisher gewesen war, zur Unabhängigkeit aufzurufen, sich zu ihrem Hauptanführer aufzuwerfen, und unter diesem Titel ihre Hülfe in

Anspruch zu nehmen. Er rief die Klephten vom Gebirge herab, wo er sie so lange eingeschlossen gehalten hatte, und übertrug ihnen die Herrschaft über ihre vaterländische Ebnen.

Ali unterlag; die Klephten aber stehen noch fest auf dem Posten, auf welchen seine Stimme sie herabgerufen: seit drei Jahren halten sie denselben besetzt, und haben ihn gegen die ganze Gewalt der Türken behauptet. So wurde mit einem Schlage die Wichtigkeit, die Stärke und die wahre Bedeutung der bisher in Griechenland selbst nur wenig, ausserhalb gar nicht bekannten Klephten der Welt offenbar. Der alte Krieg zwischen den Armatolen und der albanesischen Landmiliz war in einem Augenblick auf einen ganz neuen Schauplatz verlegt, und wechselte, wie durch Zauber, Charakter und Form. Alles nahm einen grösseren Maasstab an: aus den kleinen Scharmützeln in den Bergschluchten wurden Schlachten auf freiem Felde, und alle jene Häupter des griechischen Aufstandes, welche ganz Europa als Helden begrüsst hat, sind Söhne, Enkel, Vettern oder Freunde jener Tapferen, deren Ehrgeiz sich lange Zeit auf die Vertheidignng des Aufenthalts wilder Thiere — ihres Zufluchtorts —

gegen die Miethstruppen der Pascha's beschränkt hatte. Sie haben die Hälfte ihres Geburtslandes wieder in Besitz genommen, und hätten sie nur die Absicht gehabt, ihren Namen unsterblich zu machen, so hätten sie schon jetzt ihr Ziel erreicht. Aber sie kämpfen für die Wiederherstellung Griechenlands. — —

Werden sie ihr Werk vollenden? Werden sie eben so weise als unerschrocken seyn? Vereint, wie sie zum Siege sind, werden sie es auch seyn, um den Sieg zu benutzen? Wird überhaupt Griechenland durch ihre Anstrengungen, unterstüzt durch die seiner unüberwindlichen Seemänner und der ganzen Jugend von Hellas, frei werden? Jedermann wirft sich heut zu Tage diese Frage auf: die Geschichte wird sie beantworten, und man kann in diesem Augenblicke nichts weiter als die Ueberzeugung aussprechen, dass, wie gegenwärtig die Sachen stehen, das Unterliegen der Griechen einer der unerwartetsten Unglücksfälle seyn würde.

Ich schliesse hier meine Bemerkungen über die Klephten: reichen dieselben nicht hin, um diesen Theil des griechischen Volks kennen zu lernen, so hoffe ich doch, dass sie mehr als hin-

reichend seyn werden, die Art des Interesse fühlbar zu machen, das, aus dem Gesichtspuncte der Geschichte betrachtet, die Gesänge erregen müssen, welche ihre Thaten verherrlichen, und sich auf irgend eine Weise darauf beziehen.

Fünfter Abschnitt.

Unter den Nationalgesängen der Griechen sind die, deren Inhalt ein Werk der Einbildungskraft ist, die häufigsten, und im Allgemeinen zeigt sich auch in denselben die Phantasie des Volks freier, mannigfaltiger und mit grösserer Kraft. Einige sind von der erzählenden Art, und behandeln Ereignisse, ähnlich denen des gewöhnlichen Lebens; andere sind lyrisch, und der bald tiefe, bald reizende, aber stets wahre Ausdruck des innersten Gefühls. Einige behandeln einen ganz speciellen und localen Gegenstand, und wenn sie gleichwohl sich allmählig über ganz Griechenland verbreitet haben, so sind sie doch ursprünglich auf eine bestimmte Thatsache, und manche nur für eine bestimmte Klasse der Gesellschaft gedichtet worden. Hierhin gehört z. B. das Lied vom jungen Matrosen, das ursprünglich nur für die Seeleute einer kleinen Insel im Archipelagus gesungen wurde, und zwei oder drei andere, die man als wirkliche Hirtenlieder betrachten kann. Dieser ganze leben-

dige Theil der griechischen Poesie hat noch den eigenthümlichen Reiz, dass man in demselben die meisten Spuren des Volks- und Aberglaubens antrifft, der von den Alt-Griechen auf ihre Nachkommenschaft vererbt, für letztere eine noch immer fliessende Quelle poetischer Anspielungen und Ideen ist. Da die Beziehung des neuen Griechenlands auf das frühere in dieser Hinsicht nicht nur an sich sehr merkwürdig ist, sondern auch dazu dienen kann, andere noch seltnere Beziehungen aufzudecken, so will ich versuchen, diese völlig ins Licht zu stellen.

Es ist gewiss, dass die heutigen Griechen verschiedene Meinungen und mythologisch-religiöse Ueberlieferungen ihrer Vorfahren, so wie die darauf bezüglichen Gebräuche, unwillkührlich und ohne es zu wissen, beibehalten haben. Sie würden erschrecken, wenn sie ahneten, was in ihren Meinungen und Gebräuchen von dem alten Heidenthume noch zurückgeblieben ist; doch, Dank ihrer Unwissenheit, in dieser Hinsicht wird ihr Gewissen keineswegs beunruhigt. Alles, was sie von ihren Vorfahren wissen, ist, dass sie sich Hellenen nannten, und Heiden waren. In einigen Theilen Griechenlands, z. B. in Thessalien, haben diese unbestimmten Nachrichten einen Zusatz vom Wunder-

baren erhalten. Man denkt sich die alten Hellenen aus den Zeiten des Heidenthums als Riesen, deren Grösse den höchsten Pappelbäumen gleich war, und die am Boden umkommen mussten, weil sie, wenn sie gefallen, sich nicht wieder aufrichten konnten. Bei ihnen war daher auch der höchste Schwur: »Möge ich hinstürzen, wenn das nicht wahr ist!«

Wenn ich indessen hier von den Zügen des heutigen Aberglaubens der Griechen, in sofern er ein Erbtheil aus der Hinterlassenschaft Alt-Griechenlands ist, zu reden gedenke; so übergehe ich billig solche dieser Züge, welche man überall antrifft, und die auch so tief herabgesunken sind, dass selbst der edelste und früheste Ursprung ihnen keinen poetischen Anstrich zu geben vermöchte. Hierhin gehören zum Beispiel die Gewohnheit des Glückwünschens, wenn jemand niesst, die Meinung, dass gewissen Leuten die Eigenschaft beiwohne, durch den Blick schaden zu können, so wie die, dass das nächtliche eintönige Heulen eines Hundes eine baldige Leiche ankündige.

Es ist bekannt, wie berüchtigt in den alten Zeiten Thessalien wegen seiner Zauberinnen war, denen die Macht beiwohnte, durch magische Künste

den Mond vom Himmel herabzuziehen und wieder hinauf zu bannen. Auch heutzutage ist Thessalien noch voll von Frauen und wohl auch von Männern, welche fest überzeugt sind, dass es solche Zauberinnen gebe, und dass sie Macht haben, den Mond aus seinem Kreise zu ziehen, und ihn in eine Kuh zu verwandeln, mit deren Milch sie den unwiderstehlichsten Zauber zu bereiten vermögen. Ganz Griechenland glaubt an Zauberer und Hexen, und an ihre Macht, auf den gewöhnlichen Gang der Natur störend einzuwirken.

Es lag in dem System des griechischen Polytheismus, jede Erscheinung, jede Kraft des Universum's zu personificiren, und gewissen Naturgegenständen erhaltende Genien und schützende Gottheiten zuzuschreiben. Jeder Baum hatte seine Hamadryade, jeder Fluss seine besondere Gottheit, jede Quelle ihre Nereide, jeder Ort seinen eigenthümlichen Genius. Die heutigen Griechen haben die Namen dieser alten Local-Gottheiten vergessen, überall aber, wo ihre Altvordern dergleichen angenommen hatten, glauben sie einen Geist gegenwärtig, der jene vertrete, und den sie sich unter mancherlei Formen, am häufigsten unter der einer Schlange oder eines Drachen, denken. Darum ist gegenwärtig, wie vormals, kein Fluss,

keine Quelle, kein Berg, keine Höhle, kein Fels und keine Wohnung in Griechenland ohne ihren Genius, und kein Genius, der nicht mit aller seiner Macht über den Gegenstand wache, dem er zugegeben ist, und welcher unter seinen besondern Schutz gestellt zu seyn scheint.

Merkwürdig ist es, zu sehen, wie die neueren Griechen die aus der älteren Mythologie beibehaltenen Begriffe und Vorstellungen bald abgeändert, bald ganz entstellt haben, indem sie dieselben auf Erscheinungen anwendeten, welche theils mehr abgesondert, theils mehr zufällig sind, als jene, deren poetischer und religiöser Ausdruck sie ursprünglich waren. So personificiren sie z. B. die Pest auf verschiedene Weise. Einige stellen sich dieselbe unter dem Bilde einer blinden Frau vor, welche die Städte Haus für Haus durchziehend, alle diejenigen, die sie berührt, dem Tode weiht; da sie aber nur an den Wänden forttappend sich bewegen kann, so bleiben die verschont, welche, sich klüglich von ihr entfernend, in der Mitte der Gemächer verweilen. Ich wüsste nicht zu sagen, ob diese Personificirung der Pest auf einer alten Ueberlieferung beruht, oder ob sie neuerer Erfindung ist; es gibt aber noch eine andere, weit gangbarere, als diese, welcher die Erinnerung

an die alte Sage von den Parzen offenbar zum Grunde gelegt ist. Nach dieser Ansicht ist die Pest keine einzelne und einfache Persönlichkeit, sondern eine Dreizahl schrecklicher Weiber, die in Gesellschaft die Städte durchziehen, um sie ihrer Bewohner zu berauben. Von diesen drei Weibern trägt die eine eine grosse Papierrolle, die zweite eine scharfe Scheere und die dritte einen Besen. Sie betreten mit einander die Wohnungen derjenigen, die als Opfer fallen sollen; die erstere trägt die Namen dieser Opfer auf ihre Rolle, die zweite verletzt sie mit ihrer Scheere, die dritte kehrt sie hinweg. Da die Dichtung von den drei Parzen ein eben so malerisches als einfaches Sinnbild einer der allgemeinsten Erscheinungen der Natur ist; so mag es nicht sonderlich überraschen, wenn wir sehen, dass sie in der Einbildungskraft der Griechen das übrige System der ältern Mythologie, wovon sie einen Theil ausmachte, überlebt hat. Es gibt aber unter den religiösen Vorstellungen der Neu-Griechen noch andere mythologische Dichtungen, deren Bedeutung versteckter und so zu sagen, individueller ist, als jene von den Parzen, und auf welche eben deshalb die alten Ueberlieferungen weniger Einfluss hatten. Wir rechnen hierhin die Sage von den Furien, diesen furchtbaren Göttinnen, welche

als Rächerinnen menschlicher Frevel eine mit dem innigsten Schrecken verbundene Ehrfurcht einflössten, einen Schrecken, den man zum eigenen Heil vor ihnen selbst zu verbergen suchen musste. Aus dieser Ursache und aus einer Art von frommer Schmeichelei, rief man sie nur unter dem Namen der Eumeniden, d. i. der Wohlthätigen, Gnädigen an. Ohne Zweifel ist etwas von dieser Ansicht in das Bild übergegangen, unter welchem die heutigen Griechinnen sich die Blattern vorstellen. Sie denken sich diese Krankheit unter der Gestalt einer schrecklichen Kinderfeindin, und um sich dieselbe gewogen zu machen, flehen sie zu ihr unter dem der Benennung Eumeniden entsprechenden Namen *Synchoremeni* (Συγχωρεμένη), der *Verschonenden*, der *Versöhnlichen.* Die Art von abergläubischem Schrecken, die zu solchem Euphemismus Anlass gegeben hat, ist den dortigen Volksbegriffen so angemessen, dass man im ganzen Lande die Blatternkrankheit fast allgemein *Eulogia*, d. i. die Wohlbenannte, nennt, als ob man sagen wollte, die Krankheit, die mit Verehrung zu nennen, wir übereingekommen sind.

Unter den Gegenständen des Aberglaubens der heutigen Griechen findet man nicht selten, dass mehrere poetische Wesen, mehrere Dichtungen, ein-

ander nahe gebracht, ja wohl gar mit einander vermischt worden sind, die in der älteren Mythologie deutlich geschieden waren. Ein reisender Engländer führt zum Beweise dieser Behauptung folgende Sage an, welche unter den Bewohnern des Penta-Daktylon, eines Theils der Bergkette des Taygetos auf Morea heimisch seyn soll. »Drei »Jungfrauen von der entzückendsten Schönheit, »aber mit Ziegenbeinen und Ziegenfüssen, tanzen »unaufhörlich im Kreise auf dem Gipfel des Ber»ges Scardamyla. Kein Mensch naht ihnen un»gestraft, und wenn, sey es aus Unwissenheit oder »aus Muthwillen, jemand den geheiligten Boden be»rührt, so retten ihn keineswegs die Umarmungen »der Schönen, welche er zu erwiedern gezwungen »wird, von seinem Unstern. Er wird von der »Höhe der Felsen hinabgestürzt, und elendiglich »zerrissen«. Der Reisende, von welchem wir diese Worte entlehnen, sieht, wie uns däucht, mit Recht in diesen Jungfrauen, die von den Magnioten Nereiden genannt werden, eine verworrene Erinnerung an die Oreaden, die Grazien und die Satyren der alten Mythologie.

Von allen Bildern der Letzteren, welche auf die neueren Zeiten herab sich erhalten haben, und noch heute in den Sagen der Neugriechen fort-

leben , ist die am meisten verbreitete, und die fruchtbarste für die Poesie, jene von dem alten Fährmann des Flusses der Vergessenheit, vom Charon. Ganz im Gegentheil von demjenigen, was in vielen andern Fällen Statt hatte, ist indessen hier nur der Name erhalten worden, und die übrigen Attribute haben sich geändert. Die neueren Griechen bilden sich den Tod als einen ernsten, unerbittlichen und mürrischen Greis, den sie Charon nennen, und welchem sie das Amt geben, dass er die Seelen aus dieser Welt in jene geleite. Man sieht also, dass sie das Amt und die Idee des Hermes unter dem Namen Charon's beibehalten haben. Sie denken sich jenen mürrischen Alten auch als den eigentlichen Todes-Gott, und legen ihm, als solchem, das Vermögen bei, sich in einen Vogel, oder in jedes andere Thier zu verwandeln, in dessen Gestalt er am leichtesten diejenigen überfallen könne, die nicht genug an ihn denken.

Ich könnte die Aufzählung dieser abergläubischen Begriffe, die von den Urvätern auf die späten Enkel gekommen sind, noch weiter fortsetzen; ich glaube aber, dass ich deren genug und hinreichend auffallende angeführt habe, um zu zeigen, dass in dieser Hinsicht die Beziehungen zwischen

vormals nnd jetzt häufiger nnd inniger sind, als man bei dem ersten Blick zu vermuthen sich geneigt findet. Man wird übrigens nicht unbemerkt gelassen haben, dass die Einbildungskraft der heutigen Griechen nicht ganz leidend und sklavisch verfuhr, indem sie diese alten heidnischen Glaubenslehren aufbewahrte; vielmehr muss man erkennen, dass diese ihren alten Sagen ein frisches Leben dadurch einhauchten, dass sie dieselben so umgestalteten, wie sie der Einfluss der heutigen Religion und der heutigen Sitten erforderte. So haben sie der Idee von den Schutzgeistern der Quellen, der Bäume und Pflanzen noch eine gewisse erhaltende Ehrfurcht für die vorzüglichsten dieser Bäume, wie die Olive, die Pomeranze, hinzugefügt. Mit der Rolle des Charon, des einfachen Führers der Verstorbenen in die Unterwelt, haben sie den Begriff eines Vollziehers des höchsten Willens der Vorsehung verbunden, welche, immer anfmerksam auch auf die unbedentendsten der menschlichen Handlungen, stets bereit ist, die Vergehungen des Stolzes und das allzugrosse Vertrauen auf die schwachen hinfälligen Kräfte des Menschen zu bestrafen. Die Anwendnng der Vorstellung von den drei Parzen auf den Begriff der Pestkrankheit ist der lebendigste, schärfste Ausdrnck des Schreckens, welchen

sie vor diesem mit den Türken und dem Islamismus in ihr Vaterland eingedrungenen Scheusal mit allem Recht empfinden. Endlich war es ein tiefes und rührendes Gefühl der Mutterliebe, welches an die Stelle der schreckenden Rachegöttinnen die Geissel der Kinder, die Blatternkrankheit setzte. Wenn man diese charakteristischen Züge der Einbildungskraft und der Gemüthlichkeit der heutigen Griechen zu so vielen andern hinzufügt, so muss man gestehen, dass in ihnen noch etwas von dem Leben und dem Geiste ihrer Altvordern zurückgeblieben ist.

Nachdem ich versucht habe, die Grundlage der Sitten, Gebräuche, Begebenheiten und Gesinnungen, welche den Inhalt der griechischen Volksgesänge ausmachen, ins Licht zu setzen, gehe ich nunmehr zu einigen Einzelnheiten in Bezug auf die Verfasser jener Gesänge und auf die vorzüglichsten Wirkungen des durch Vereinigung derselben gebildeten Systems der Poesie über.

Achter Abschnitt.

Es ist eine Eigenthümlichkeit aller wahrhaft volksthümlichen Dichterwerke, dass ihre Verfasser gewöhnlich unbekannt bleiben, indem diese nicht nur fast nie sich selbst nennen, sondern oft wohl absichtlich einen falschen Namen annehmen, hinter dem sie sich verbergen. Durch diese Verschweigung oder Verbergung ihres Namens geben sie hinreichend zu erkennen, dass das, was sie begeisterte, nicht Eitelkeit war; ja sie haben, wie es scheint, dadurch anzeigen wollen, dass das Vergnügen, welches die Hervorbringungen ihrer Kunst gewähren, mehr noch von dem Vermögen, sie lebhaft anfzunehmen, und sich durch sie rühren zu lassen, als von jenem der Hervorbringnng selbst abhange. So ist es denn auch mit den Volksgesängen der Griechen der Fall, und ich zweifle, ob man einen bekannten Verfasser von irgend einem der fraglichen Lieder wird nachweisen können.

Wenn man vielleicht einige Ansnahmen zugibt, die alsdann die allgemeine Regel nur be-

stätigen würden, so verdanken alle Nationalgesänge der Griechen ihr Entstehen dem freien, regellosen, und von aller Kunst unabhängigen, natürlichen Dichtertalente. Manche dieser Gesänge, deren Inhalt irgend ein Zug des Genies, wie der Blitz einer schöpferischen Einbildungskraft ist, und in denen Ausführung und Ausschmückung mit diesem Inhalt übereinstimmen, können, wie man will, als das Werk eines Hirten oder Landbebauers, eines Handwerkers, eines alten Weibes, oder eines jungen Mädchens angesehen werden; und das einzige, was man über den Verfasser eines auf gerathewohl aus den schönsten oder mittelmässigsten ausgewählten Liedes beinahe mit Gewissheit annehmen kann, ist, dass dieser Verfasser weder lesen noch schreiben konnte, dass er theoretisch nicht wusste, was ein Vers oder Gedicht sey, und dass er bei der Abfassung seines Liedes nur einem Bedürfnisse seiner Phantasie, einer Empfindung seines Herzens folgte, und auf keine Weise daran dachte, seine Dichtergabe zur Schau zu stellen.

Die Gesänge der Städter unterscheiden sich leicht von denen der Land- und der Bergbewohner, so wie diese von jenen, welche im Archipelagus gesungen werden. Alle aber ohne Unterschied sind die ungezwungenen Ausflüsse des Volksgeistes; alle

sind gleichmässig durch den Wunsch eingegeben, nicht einer gebildeten-Minorität, sondern der gesammten Masse der Nation zu gefallen. Anlage zu der Dichtkunst und Lust an derselben findet sich überall, und es würde nicht leicht seyn, bestimmt zu sagen, wo sie am überwiegendsten vorhanden sind. Es gibt Städte, wo diese Anlagen vorzugsweise das Erbtheil einzelner Handwerksgilden zu seyn scheinen. Zu Jannina, zum Beispiel, sind die Gerber die Verfasser der meisten Lieder, welche sich von dort alle Jahre in Epirus und weiter hin verbreiten. Auf dem Lande dürfte man vielleicht die meisten Dichter unter den Hirten antreffen. Man kann, wie ich glaube, Matrosen als die Verfasser einiger der Gesänge betrachten, welche ursprünglich zum Singen auf der Fahrt für die Schiffsmannschaft bestimmt waren. Endlich findet man in ganz Griechenland Frauen, welche nicht bloss Klagelieder, sondern auch Gesänge, und zwar oft sehr schöne Gesänge, über jeden beliebigen Gegenstand, doch vorzugsweise leidenschaftlichen Inhalts dichten.

Die klephtischen Gesänge kann man ausschliesslich einer besonderen Klasse von Dichtern zuschreiben, und in Hinsicht ihrer sind, was ihre Entstehung und Verbreitung betrifft, für die Ge-

schichte der griechischen Volkspoesie sehr erfreuliche Notizen vorhanden. Es ist an sich schon wahrscheinlich genug, und wird auch von unterrichteten Griechen versichert, dass einige der fraglichen Gesänge von wirklichen Klephten herrühren, welche als Hauptpersonen oder Zeugen an der besungenen Begebenheit Theil nahmen; die meisten aber werden für das Werk wandernder Bettler angesehen, welche, durch ganz Griechenland verbreitet, den alten Rhapsoden auffallend gleichen.

Man muss wissen, dass es in Griechenland gar keine eigentlichen Bettler gibt; ein arbeitsfähiger Mann sucht dort nie von Almosen zu leben, er müsste denn blind seyn, und auch dann ist die Ausnahme nur scheinbar: denn die Blinden treiben dort ein Gewerbe, das sie nicht nur angenehm, sondern bei dem Charakter, der Einbildungskraft, und dem jetzigen Zustande des griechischen Volks durchaus unentbehrlich macht; es ist das Gewerbe der Bänkelsänger, welches in Bezug auf die Poesie bemerkenswerthe Seiten hat, die ich darum aufzeigen will.

Die Blinden pflegen, sowohl auf dem Festlande, als auf den Inseln Griechenlands, so viele

Gesänge, als sie aus den verschiedensten Epochen und von dem verschiedensten Inhalte auftreiben können, auswendig zu lernen. Einige machen sich endlich eine unglaubliche Menge zu eigen, aber keiner ist, der ihrer nicht viele wüsste. Mit diesem Schatze in dem Gedächtnisse sind sie beständig auf der Wanderung, durchziehen Griechenland nach allen Richtungen von der letzten Spitze Morea's bis Konstantinopel, nnd von den Küsten des ägäischen Meeres bis zu jenen des Ionischen. Sie wandern von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und singen der schnell um sie zusammenströmenden Menge aus dem Vorrathe ihrer Lieder solche, welche ihnen der Oertlichkeit oder den Umständen am meisten angemessen scheinen, wogegen sie von den Zuhörern eine kleine Gabe empfangen, die ihr ganzes Einkommen ausmacht. Man trifft diese blinden Sänger häufiger auf dem Lande, als in Städten, und in den letzteren findet man sie gewöhnlicher bei den Eingängen an den Thoren und in den Vorstädten, als auf den Plätzen oder in den Strassen der inneren Stadt. Es scheint, dass sie vorzüglich, und überall, sich an den am wenigsten gebildeten Theil der Bevölkerung wenden, der aber dafür auch der neugierigste ist, am meisten fremde Eindrücke liebt, und in der Wahl des Dargebotenen leicht zu befriedigen ist.

Nur die Türken horchen nicht ihrem Gesange, zum Theil aus verachtender Abneigung, die meisten aber, weil sie kein Griechisch verstehen. Bei zahlreichen Volksversammlungen, bei den Kirchweihfesten, die unter dem Namen Panegyris bekannt sind, finden sich die wandernden Sänger stets häufig ein, und man kann gewiss seyn, dort ihrer viele anzutreffen.

Sie begleiten ihren Gesang mit einem Saiteninstrumente, das mittelst eines Bogens gespielt wird, und genau der antiken Lyra gleicht, von der es den Namen, wie die Form, beibehalten hat. Eine vollständige Lyra muss fünf Saiten haben; man findet sie aber oftmals nur mit zwei oder drei Saiten bespannt, deren Ton alsdann, wie man sich denken kann, wenig Harmonisches hat. Die blinden Sänger gehen meistens einzeln umher, und jeder singt für sich, ohne sich an den andern zu stören; zuweilen vereinigen sie sich aber auch zu zwei und drei, um gemeinschaftlich dieselben Gesänge vorzutragen.

Will man die Bedeutung dieser neueren Rhapsoden in Bezug auf die Geschichte der Poesie richtig schätzen, so muss man sie in zwei Klassen theilen, wovon die erste, zahlreichere, aus denje-

nigen Sängern besteht, welche von Anderen verfertigte Lieder sammeln, und auswendig lernen, die zweite aber die in ihrem Stande ausgezeichnetsten angesehensten Sänger begreift, welche neben dem Geschäfte der Wiederholung und der Verbreitung fremder Gesänge auch noch das Talent der Hervorbringung eigener Dichtungen besitzen.

Diejenigen unter den Mitgliedern dieser zweiten Klasse, welchen die Natur ein fruchtbares Genie gewährt hat, würden, wenn sie es vermöchten, sich schwerlich eine glücklichere Dichter-Erziehung geben können, als diejenige ist, die sie der Nothwendigkeit und den Gewohnheiten ihrer Lebensweise verdanken. Da sie immer auf Strassen und Wegen dem nachspüren, was ihre Einbildungskraft erregen, ihre Neugier befriedigen kann, so entgeht ihnen in Städten, in Dörfern und überhaupt auf dem Lande, nichts, was für ihre Kunst brauchbar seyn kann. Sie behalten Alles, und besingen Alles, und durch diese Gesänge wird der Ruf der Ereignisse und der Abentheuer, so wie der damit in Bezug stehenden Personen allgemach über ganz Griechenland verbreitet. Diese blinden Rhapsoden sind auf solche Weise nicht nur die Zeitungsschreiber und die Historiker, sondern auch die Dichter des Volks,

und hierdurch den Rhapsoden des alten Griechenlands vollkommen gleich.

Jeder Stoff, wenn er nur Volksgemäss ist, ist ihnen recht für ihre Gesänge, doch gibt es Gegenstände, welche ihnen besonders lieb sind, und daher vorzugsweise von ihnen besungen werden, nemlich die Heldenthaten und sonstigen Abentheuer der Klephten, also dasjenige, was in Griechenland den Nationalgeist am stärksten anspricht, und weshalb man sie wohl die Volksgeschichtschreiber nennen dürfte.

Die heutigen und die alten Rhapsoden kommen auch noch darin mit einander überein, dass erstere zugleich Dichter und Tonkünstler sind, wie es die andern waren. Jeder Blinde, der einen Gesang dichtet, erfindet gleichzeitig auch die Sangsweise. Versemachen ist ihm immer nur die Hälfte der Dichterpflicht; diesen Versen aber ihre Tonweise, beizufügen, ist die Vollendung, welche der Absicht und dem Zwecke der Dichtung zur Seite stehen muss. Man dichtet zwar auch neue Lieder auf bekannte Melodièn; es ist dieses aber nicht gewöhnlich, und in der Regel wird jedes neue Lied auch mit einer dazu eigens erfundenen Weise in Umlauf gesetzt.

Zuweilen finden sich unter den blinden Rhapsoden einige, welche mit dem Talente des Improvisirens begabt sind. Man hat mir vorzüglich Einen genannt, der gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts in der kleinen Stadt Ampelakia in Thessalien in der Nachbarschaft des Bergs Ossa gelebt haben soll. Er nannte sich Gavojannis, oder der blinde Johann, erreichte ein sehr hohes Alter, und hatte sich in den benachbarten Bezirken einen grossen Ruf erworben, theils durch die Leichtigkeit, mit welcher er die ihm vorgelegten historischen Aufgaben in schönen Versen besang, theils durch die unglaubliche Menge von Begebenheiten aus der Geschichte der Klephten, die er in seinem Gedächtnisse aufgehäuft hatte. Da er im Vergleich mit seinen wandernden und bettelnden Gewerbsgenossen ein reicher Mann geworden war, gab er das wahrscheinlich seltene Beispiel eines ansässigen Rhapsoden. Man pflegte ihn häufig zu besuchen, bald bloss in der Absicht, sich an seinen alten Liedern zu ergötzen, bald, um ihn zur Verfertigung neuer aufzufordern. Die Albanesen im Dienste des Pascha mochten wohl unter den Rhapsoden der Klephten nicht leicht einen Lobpreiser ihrer Thaten antreffen. Da sie indessen in ihrer prahlerischen Laune doch besungen seyn wollten, so mussten sie sich an jenen alten Gavojannis

wenden, um von ihm gegen eine stattliche Bezahlung Lieder zu ihrem Lobe zu erhalten.

Ich habe eben bemerkt, dass die wandernden Rhapsoden des heutigen Griechenlands fleissig die Panegyris zu besuchen pflegen, und es verdient dieser für die Geschichte der griechischen Volkspoesie sehr interessante Punct einer besonderen Erwähnung.

Jeder griechische Ort feiert alljährlich mit dem möglichst grössten Pompe das Fest des Heiligen, den er sich zu seinem Patron gewählt hat. Alle benachbarten Ortschaften finden sich bei diesen Festen ein; das Volk sammelt sich dort gleichsam massenweise, und gerade dieser Verein der verschiedenen Ortschaften auf demselben Platze und zu demselben Zwecke ist es, was man mit der Benennung Panegyri bezeichnet. Zwar führen auch andere Zusammenkünfte diesen Namen; da aber in Beziehung auf die Poesie das, was von der einen zu sagen ist, auch mehr oder weniger auf die andere seine Anwendung findet, so brauche ich mich dieserhalb nicht in allzugenaue Unterscheidungen einzulassen.

Am Vorabende einer Panegyri begibt jede der Gemeinden, welche daran Theil zu nehmen wün-

schen, sich im muntersten Aufzuge an den bestimmten Ort, die Musikanten voran; gleich nach der Ankunft wird in freier Luft ein kleines Lager schleunig, jedes etwas von denen der andern Gemeinden entfernt, aufgeschlagen; und diese Lager bestehen aus einem malerischen Gedränge von Tuchzelten und Laubhütten.

Am andern Tage, d. i. am Morgen des Festes, begeben sich alle zur Kirche des Heiligen, zu dessen Ehre die Panegyri gehalten wird, worauf jede Familie ihr Festmahl ordnet. Von allen Seiten sieht man Hämmel am Spiess, Lämmer auf dem Rost und andere Vorbereitungen zu ländlichen Leckergerichten. Nach dem Mittagsmahl beginnen Spiele und Tänze, welche bis zum Abendessen dauern, worauf dann von Neuem Ergötzlichkeiten, Besuche, Spaziergänge u. s. w. folgen.

Jede Gemeinde hält ihre Tänze und Spiele für sich, so, dass es das Ansehen hat, als ob auf einer Panegyri es so viele Feste, als theilnehmende Gemeinden gebe. Von allen Seiten erschallt Gesang und Gelächter, überall ertönt der Klang der Leier oder der Sackpfeife, und das Auge fühlt sich angenehm getroffen durch den Contrast, welchen die bescheidne und zurückhaltende Freude

der jungen Mädchen, die ausgelassene Lustigkeit der Jünglinge und die ruhige Fröhlichkeit des reifern Alters unter einander darbieten.

Man hat auf einen Augenblick vergessen, dass es Türken gibt, und dass sie die Herren sind.

Die Dichtkunst bildet einen der ausgezeichnetsten und lebendigsten Theile der Vergnügungen solcher Zusammenkünfte. Hier sind die Homere des Tags gewiss, einen bedeutenden Kreis von Zuhörern um sich zu versammeln, bereit, sich willig von jedem Eindruck der Bewunderung, der Zärtlichkeit, oder des Mitleids hinreissen zu lassen, welchen der Dichter zu erregen wünschen mag. Vorzüglich muss man diese Zusammenkünfte für ein schnelles und sicheres Mittel erkennen, den neuesten Gesängen eine rasche Verbreitung zu geben. Ein dort zuerst vorgetragenes Lied wird schon am folgenden Tage in acht bis zehn Gemeinden gesungen, und bei der Häufigkeit solcher Feste werden die Lieder mit bewundernswürdiger Schnelligkeit durch das ganze Land bekannt, was ihre Wirkung ungemein befördert. Es ist in der That leicht einzusehen, dass Gesänge, welche man mitten in einem grossen Zusammenlauf von Menschen unter freiem Himmel, während der Fröh-

lichkeit eines Festes, das sie mit schmücken helfen, in Augenblicken der Begeisterung, wo die Lust des Lebens auch die gemeinsten Eindrücke verschönt, singen hört, und im Gedächtnisse behält, in der Erinnerung an diese begleitenden Gefühle eine tiefere Wirksamkeit erlangen müssen.

Was ich hier von dem Antheil erwähnt habe, welcher dem Volksgesang bei den Ergötzungen der Panegyris eingeräumt wird, bedarf einer näheren Entwicklung, welche später ihren Platz finden wird; ich muss indessen schon hier auf den Gegenstand derselben hindeuten, um die Folge unserer Untersuchung nicht zu unterbrechen.

Unter den Gesängen, von welchen hier die Rede ist, gibt es einige, welche ausschliesslich dazu bestimmt sind, unter mehr oder weniger geschickter Begleitung mit der Lyra gesungen zu werden; andere sind zum Absingen während des Tanzes bestimmt und können ganz gut Tanzlieder, oder Balladen genannt werden, in dem ursprünglichen Sinn, den dieses Wort in der älteren Poesie der Provençalen gehabt, aber längst verloren hat. Das einzige, was ich hier über diese griechischen Balladen sagen will, ist, dass sie un-

ter den Griechen eine sehr fruchtbare Dichtungsart ausmachen, in welcher Gesang und Tanz untrennbar vereint sind, und wobei man den letzteren als eine Art von mimischer Begleitung des ersteren betrachten muss.

Neunter Abschnitt.

Diese ganze neugriechische Poesie nun, von welcher ich in dem vorliegenden Aufsatze einen Begriff zu geben versuche, — ist sie neu, alt, oder antik? Sollte sie nicht eher entstanden seyn, als etwa um jene Zeit, der die ältesten der vorhandenen Gesänge angehören? Muss man ihren Ursprung innerhalb der Gränzen des Mittelalters suchen? oder gar sie als eine mehr oder weniger ausgeartete Ueberlieferung, als eine Fortsetzung, oder als ein Ueberbleibsel der ältesten griechischen Poesie betrachten? Ich schmeichle mir nicht, eine bestimmte und befriedigende Antwort auf diese Fragen geben zu können; es gibt jedoch merkwürdige Thatsachen, die darüber Andeutungen zu enthalten scheinen, und darum halte ich es nicht für überflüssig, derselben mit wenigen Worten zu erwähnen.

Unter den Stücken gegenwärtiger Sammlung, deren Entstehung man mit einiger Gewissheit ange-

ben kann, ist die älteste Dichtung nicht weniger als zweihundert und dreissig Jahre alt, aber auch nicht älter; sie scheint demnach dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts anzugehören. Dieses Stück aber hat sich diese ganze Zeit über schriftlich erhalten, und man kann daher, wie mir scheint, nicht füglich von seinem Alter auf das der übrigen schliessen, die nur durch mündliche Ueberlieferung auf uns gekommen sind. Von diesen letzteren hat das älteste, dessen Entstehung mit einiger Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden kann, ein Alter von höchstens einhundert fünf und zwanzig bis einhundert und dreissig Jahren. Einige kann man für älter halten, und ihren Ursprung ungefähr, wie den des geschriebenen, an das Ende des sechzehnten, oder, um einen angemessneren Zeitpunct anzunehmen, in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts setzen; ich glaube aber nicht, dass man mit Wahrscheinlichkeit höher hinauf gehen dürfe.

Wenn nun aber auch unter den Gesängen dieser Sammlung, und wahrscheinlich unter allen vorhandenen griechischen Volksliedern, sich nicht ein einziges findet, das über das Jahr 1600 zurückreichte, folgt denn daraus, dass die Griechen erst um diese Zeit angefangen haben, Volkslieder zu

dichten? Eine solche Folgerung wäre doch gar zu einseitig! Wie wollte man es begreiflich machen, dass die Griechen ihr Talent zur Dichtkunst nicht früher gefühlt, nicht früher eine Gelegenheit oder das Bedürfniss, davon Gebrauch zu machen, gefunden haben sollten, als bis sie zweihundert Jahre in der Schule der Türken und unter ihrer Zuchtruthe gelebt hätten? Es ist überflüssig, den Unverstand einer Hypothese darzuthun, gegen welche Thatsachen sprechen.

Ich habe schon zu Anfang dieses Aufsatzes mehrere Romane in neugriechischer Sprache angeführt, die zwischen 1300 und 1600 geschrieben worden sind. In diesen Romanen kommen hin und wieder Lieder vor, die mit dem übrigen Inhalte nicht nothwendig zusammenhängen und durch Ueberschrift, Gegenstand und Form andeuten, dass sie Nachbildungen ähnlicher Lieder sind, die damals unter dem Volke beliebt seyn mochten. So enthält der Roman Bertram unter der Ueberschrift: Klagelied, den Todten-Gesang der Chrysiza bei der Leiche ihres verstorbenen Gatten: der Roman Lybistros enthält unter der ausdrücklichen Benennung »Lieder« (τραγούδια) mehrere kleine erotische Stücke, auf welche dieser Name genau passt, und welche deutlich zeigen, dass zu jener Zeit

wenigstens in den Städten und auf den Inseln ähnliche Gesänge gewöhnlich waren. Durch das Alter dieser Romane wird also die Existenz neugriechischer Gesänge wenigstens um zwei Jahrhunderte höher hinaufgerückt.

Ein anderer, noch entscheidenderer und bestimmterer Beweis, als der vorstehende, nöthigt uns, den Ursprung dieser Gesänge noch um drei Jahrhunderte, nämlich bis ins Eilfte, zurückzusetzen. Es ist das Zeugniss der Anna Comnena, welche in der von ihr verfassten Lebensbeschreibung des Kaisers Alexis, ihres Vaters, bei drei verschiedenen Gelegenheiten Anlass nimmt, zu bemerken, dass die Bewohner Constantinopels gewohnt seyen, durch Lieder, in der Volkssprache gedichtet, alle Ereignisse, an welchen sie Theil nähmen, zu feiern. Sie führt sogar aus zwei solchen Liedern Stellen an, woraus, obgleich dieselben verdorben sind, deutlich erhellt, dass der Dialekt von Constantinopel bereits um das Jahr 1080 von der griechischen gelehrten Sprache getrennt, und mit dem heutigen Griechischen übereinstimmend war.

Ich kenne kein bestimmtes Zeugniss, aus welchem sich geschichtlich nachweisen liesse, dass

die Griechen schon vor dem eilften Jahrhundert Volksgesänge hatten; indessen lässt es sich durch andere Umstände, wenn gleich nur auf eine mittelbare Weise, zur Genüge darthun. Einiges lässt sich zu diesem Zwecke schon aus der Benennung herleiten, welche die Griechen ihren Gesängen geben. Sie nennen dieselben *tragudia* (τραγούδια) und in der einfachen Zahl *tragudi* (τραγοῦδι). Dieses Wort kommt im Altgriechischen nicht vor, und es gibt kein Beispiel, dass das Wort Tragödie (τραγῳδία), von welchem jenes abgeleitet ist, jemals als gleichbedeutend mit demjenigen gebraucht worden wäre, wodurch in der Schriftsprache ein Lied, ein kleines, versificirtes Gesangstück (ᾆσμα, ᾠδή) bezeichnet wird. Das Wort Tragödie bezeichnet in den klassischen Schriftstellern der Griechen überall nichts anderes, als eine solche Vereinigung lyrischer und dramatischer Poesie, welche auch bei uns unter dem Namen Tragödie bekannt ist. Um welche Zeit aber ist dieses Wort *tragudi* als Bezeichnung des allgemeinen Begriffs eines Sangstücks in der griechischen Sprache üblich geworden? Es konnte dieses offenbar nicht eher Statt finden, als in einem Zeitpuncte, wo alle Ueberlieferung, alle Erinnerung an die alte griechische Tragödie im Volk erloschen war, und wo das fragliche Wort mit jenem, welches die

Tragödie eigenthümlich bezeichnete, kein Missverständniss mehr veranlassen konnte. Man kann diesen Zeitpunct nicht leicht mit Bestimmtheit angeben, doch lässt sich nachweisen, dass vom achten Jahrhundert an das Wort *tragudi* und seine Ableitungen zur Bezeichnung des Lieds im Gebrauch waren, und dass das Wort *tragudo* Singen bedeutete.

Ich würde diesen Umstand und die daraus herzuleitenden Folgerungen zur Feststellung des Beweises, dass die Griechen seit dem achten Jahrhundert bereits Volksgesänge hatten, noch näher erörtern, hätte ich nicht andere Gründe und Vergleichungspuncte im Auge, welche darthun, dass sie dergleichen noch weit früher gehabt haben müssen.

Ich bin für mich überzeugt, und möchte diese Ueberzeugung gern durch trifftige Gründe belegen, dass die Volkspoesie der Neugriechen weder zu unserer Zeit, noch zur Zeit des Mittelalters entstanden ist, dass es durchaus unmöglich ist, einen bestimmten Anfangspunct für dieselbe anzugeben, dass sie endlich nichts anderes ist, noch seyn kann, als die Folge, die Fortsetzung, die langsame und stufenweise Umbildung der Volkspoesie des alten Griechenlands. Ich will ver-

suchen, durch einige flüchtige Züge die Gründe und Beweise für diese meine Ueberzeugung darzulegen.

Ich werde mich nicht in die eben so subtile als schwierige Untersuchung der Frage einlassen, in wiefern und in welchem Sinne die klassische Poesie der Griechen, wie sie in den übriggebliebenen Denkmalen uns erhalten ist, als Volkspoesie bezeichnet werden könne, sondern beschränke diese Benennung hier nur auf denjenigen Theil jener Poesie, auf welchen sie vorzüglich anwendbar ist, nemlich auf die für das Volk, im Sinne desselben, und nach seinem Geschmack gedichteten Lieder. Hätten wir auch keine auf Thatsachen gegründeten Beweise, dass die Griechen solche Gedichte besassen, so müssten wir nach dem, was wir von dem Charakter, dem häuslichen Leben und den Sitten dieses Volks wissen, das Daseyn derselben vermuthen; — die Natur des menschlichen Geistes bringt ja solche Gesänge unter allen Völkern hervor.

Offenbar muss man unter der Gattung der Volksgesänge alle jene Lieder begreifen, welche ausdrücklich gedichtet wurden, um bei den verschiedenen Beschäftigungen des Lebens zur Er-

leichterung und zum Verscheuchen der Langenweile gesungen zu werden. Athenäus redet davon nach früheren Schriftstellern, und obgleich er nur flüchtig darüber weggeht, so führt er derselben doch eine bedeutende Zahl an, indem er ihre unterscheidenden Benennungen mittheilt. Aus seinen, freilich nur kurzen Andeutungen lässt sich soviel entnehmen, dass die fraglichen Lieder sehr manchfach waren, und mehrere besondere Classen bildeten. Einzelne derselben bezogen sich auf bestimmte Gewerbe: man hatte Lieder für Müller, *Epimylios* genannt; für Weber, *Elinos;* Lieder für die Schnitter, *Lytierses;* für die Hirten, *Boukoliasmos*, für die Ammen, *Katabaukalisis*, und viele andere, welche aufzuzählen, überflüssig seyn würde. Das aber muss bemerkt werden, dass die hier aufgeführten Namen bestimmte Arten poetischer Darstellung bezeichnen, keineswegs einzelne, für sich in ihrer Art als die vorzüglichsten anerkannte Dichterwerke. Man hatte auch noch für andere Gewohnheiten und Gebräuche des häuslichen, oder des geselligen Lebens bestimmte Gesänge, so zum Beispiel den *Olophyrmos* für Leichenbegängnisse; den *Hymenaios* für Hochzeiten, den *Ialemos*, welcher bei Nationalunfällen gesungen wurde. Andere Lieder besangen tragische, oder sonst merkwürdige Ereignisse, deren Andenken im ganzen Vol-

ke lebte, und zu öffentlichen Festen, an den Orten, wo sie sich zugetragen hatten, die Veranlassung geworden waren.

Unabhängig von diesen verschiedenen Arten des Lieds, gab es wieder andre, welche bei Volksvereinen zu Tänzen gesungen wurden und in den letzteren gleichsam eine mimische Begleitung fanden. Athenäus führt eine Art derselben unter dem Namen *Anthema:* das *Blumenlied,* an, und bemerkt, dass es beim Volke sehr beliebt sey. Der Anfang eines solchen Lieds zeigt durch die Einfachheit, die Lebendigkeit und die Naivetät seiner Weise, dass es nur zu den Volksliedern gezählt werden könne.

Wo sind die Rosen? Wo sind die Veilchen?
Wo ist denn mein schöner Eppich?
Wo sind sie, die Rosen? wo sind sie, die Veilchen?
Wo ist doch der schöne Eppich? *).

Aehnliche Bruchstücke von Volksliedern liessen sich bei anderen Compilatoren des alten Grie-

*) Ποῦ μοι τὰ ῥόδα; ποῦ μοι τὰ ἴα;
ποῦ μοι τὰ καλὰ σελίνα;
Ποῦ μοι ταδὲ τὰ ῥόδα; ταδὲ τὰ ἴα;
ταδὲ τὰ καλὰ σελίνα;

chenlands noch mehrere auffinden, ich will aber hier diesem Gegenstande nicht weiter nachforschen, da ich glaube, aus der Masse der altgriechischen Poesie einzelne, aber vollständige Gedichte nachweisen zu können, an denen Alles, Stoff und Behandlung, volksmässig ist, und welche die Beziehungen, die ich zu entwickeln beabsichtige, auf das Bestimmteste hervorzuheben geeignet sind.

Das älteste Lied dieser Art ist dasjenige, von welchem schon Aristophanes bezeugt, dass es seit mehr als zwei Jahrhunderten in Athen volksthümlich sey, das berühmte Lied auf Harmodius und Aristogiton, welche den Tyrannen Hipparchos erschlagen und dadurch das atheniensische Volk von dessen Uebermuthe befreit hatten. Man hat schon früher, und wie wir hier sehen, mit vollem Recht, dieses Lied als eine Annäherung zu den Volksliedern betrachtet *).

---

*) *Auf Harmodius und Aristogeiton*,
von Kallistratos.
Brunk. Anal. I. p. 88.

Ich trag' im Myrtenzweig mein Schwerdt *),
Wie Harmodius und Aristogeiton, u. s. w.

Anmerkung. Wir übersetzen hier und in dem Folgenden absichtlich nicht in den künstlichen Versmaassen

Ein anderes hierher gehöriges Lied ist das Skolion auf Hybrias von Creta, welches die Anthologie aufbewahrt hat, und worauf ich sogleich zurückkommen werde, jetzt muss ich einige andere anführen, auf welche weit sicherer und schicklicher, als auf die beiden genannten, die Bezeichnung: volksgemäss, in dem Sinne, wie ich sie nehme, ihre Anwendung findet.

Zwei dieser Gedichte finden sich ganz und wörtlich in der grossen Compilation des Athenäus, welcher auch, obgleich zu unbestimmt, Anlass und Gegenstand derselben erklärt. Eines derselben wurde auf der Insel Rhodos zur Feier des wiederkehrenden Frühlings von Chören Bittender gesungen, und war eine herkömmliche und durch die Zeit geheiligte Weise, die Kosten auf zu bringen, welche ursprünglich für die Feier irgend

---

der Originale, sondern in einer Form, welche sich der der neueren griechischen Volkslieder nähert. Der einfache, volksmässige Inhalt beweisst schon, dass auch die Formen dieses Lieds und der folgenden dem griechischen Ohr einfach und natürlich klingen mussten, was aber durch eine treue Nachbildung der antiken Versmaasse im Deutschen ganz verfehlt werden würde.

einer Gottheit bestimmt waren. Man nannte es das *Schwalbenlied, Chelidonisma,* weil es zur Zeit, wo die Schwalbe aus ihren Winterquartieren zurückkehrt, gesungen zu werden pflegte. Es scheint, dass bei diesen Umzügen eine gemalte oder geschnitzte Figur dieses Vogels mit umher getragen wurde *).

---

*) *Das Schwalbenlied.*

(Athenaeus. ed. Schweigh. Vol. 3. p. 328.)

»Eine andere Art, Beisteuer zu sammeln, hiess bei den Rhodiern *Chelidonizein*, worüber sich Theognis im zweiten Buch von den Rhodischen Opfern also ausdrückt: »Eine Art des Beisteuersammelns nennen die Rhodier *Chelidonizein*, und dieses geschieht im Monat Boëdromion. Den Namen hat es von dem dabei üblichen Gesang:

Die Schwalbe kommt, die Schwalbe kommt!
Sie bringt die schönen Stunden,
Sie bringt die schönen Jahre mit;
Ist weiss am Bauch und schwarz auf dem Rücken!

So schiebt denn aus dem reichen Haus
Uns eine Hand voll Feigen heraus,
Und einen Becher Weines,
Und einen Korb mit Käse
Und Waizen!
Auch wird die Schwalb' ein Küchlein klein
Nicht von sich weisen.

Das andere der beiden Gedichte hiess: *Koronisma* oder das *Krähenlied.* Es ist nicht bekannt,

---

Gehen wir? oder bleiben wir steh'n?
Beliebt's Euch nun, zu geben?
Und gebt Ihr uns nichts, so lassen wir's nicht;
So nehmen wir Thür' und Fenster mit,
Und die Frau aus dem Haus, die kleine,
Die ist ja leicht zu tragen.
Doch wenn von Deinem Gut Du bringst,
Mag's Dir leicht Bessres bringen.
Mach auf die Thür', der Schwalbe auf!
Wir sind nur Kinder, nicht Alte.

Diese Bettelweise dichtete Kleobulos, der Lindier, als man einst zu Lindos genöthigt war, im Volke Geldbeiträge zu sammeln.«

Als deutsches Volkslied finden wir, wir wissen nicht, ob eine Uebersetzung oder eine Tradition, in »des Knaben Wunderhorn von A. v. Arnim und Cl. Brentano 1. Theil. S. 115,« aus »Storchs und Schwalben Winterquartier durch Johann Prätorium, Frankfurt 1676. S. 187.«

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsboth,
So uns alles Leid benommen
Und die kalte Wintersnoth,

in welcher Epoche des Jahres, und zu welcher Gottheit Feier dasselbe gesungen zu werden pflegte;

Welcher gute Stnnden bringet,
Und ein gutes Jahr bedinget.

Kommen ist die liebe Schwalbe,
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiss und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein;
Schauet, wie es rummer flieget,
Und sich bittend zu Euch füget.

Wollet Ihr nicht seyn gebeten,
Und mit etwas Esselwaar
Kommen hier heraus getreten,
Zu uns oder dieser Schaar?
Gebt Ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

Oder einen Korb mit Käsen,
Oder auch ein wenig Korn,
Dass wir wiederum genesen,
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lässet abeweisen.

Oder sollen wir viel lieber?
Euch die Thür und Pforte lähmen?

gewiss aber ist, dass es ebenfalls von Thür zu Thüre durch Haufen von Sängern unter Vortragung des Bildes einer Krähe abgesungen, und dass dabei eingesammelt wurde *).

Oder sollen wir hinüber
Steigen, und die Jungfrau nehmen?
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können.

Oder wollt ihr Euch besinnen,
Dennoch uns noch was verehren;
So kann sie uns wohl entrinnen,
Und sich, wenn sie grösser, wehren;
Lasst der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alten.

*) *Das Krähenlied.* (Athenaeus a. a. O. S. 325.)

Auf die Frage, in welcher Beziehung wohl bei Ephippos jener Vers zu nehmen sey:

es wird das Kalb
der Krähe uns zur Mahlzeit morgen aufgetischt,

antwortet Plutarchos: es liege diesem eine angeblich Rhodische Geschichte zum Grunde, die er aber jetzt nicht genau aus dem Gedächtniss vortragen könne, weil es schon sehr lange her sey, seit er sie in einem Buche gelesen. »Ich erinnere mich aber,« fährt er fort, »folgender Verse des Jambikers Phönix aus Kolo-

Ein drittes Gedicht, welches zwar mit Unrecht dem Homer zugeschrieben wird, aber dennoch in der Sprache Merkmale eines höheren Alters als

phon an einer Stelle, wo er von Männern spricht, die für die Krähe sammelten:

Der Kräh', ihr Guten, eine Hand voll Gerste reicht *),
Ein Näpflein Waizen, wenn's beliebt, Apollons Kind,
Ein Brod auch, einen Heller, oder was ihr wollt!
Gebt, o ihr Edlen, jeder, was zur Hand ihm ist,
Der Krähe; sie empfange auch ein Körnlein Salz,
Denn solches ist vor allem ihr die liebste Kost.
Wer heute Salz, der schenket Honigwaben einst.
Thu' auf das Thor, o Knabe! Plutos hat erhört,
Und Feigen für die Krähe bringt die Jungfrau schon.
Ihr Götter, schützt das Mägdlein stets vor allem Leid!
Sie finde einen reichen, hochgepriessnen Mann,
Und leg' ein Knäblein in des greisen Vaters Hand,
Ein Mägdlein ihrer Mutter nieder in den Schoos,
Den Sprössling, schon ersehen zu der Vettern Braut!
Ich aber, wie die Augen weiter trägt mein Fuss,
Will wandern, vor den Thüren singend dieses Lied
Dem Geber, dem Versager. Hiermit sey's vollbracht.

*) Wir halten uns an das griechische Versmaas, weil wir aus dem Eingang bei Athenäus schliessen müssen, dass hier nicht das Volkslied selbst in seiner singbaren Weise, sondern nur eine von Phönix versuchte Umbildung desselben mitgetheilt werde.

die beiden vorhergehenden verräth, zu denen es sonst in mannigfacher Beziehung steht, ist dasjenige, welches man in den dem Homer zugeschriebenen kleineren Werken unter dem Titel *Iresione* findet. Der unbekannte Verfasser der Lebensbeschreibung Homers, welche unter Herodot's Namen gedruckt ist, und eine Menge für die ältere Bildung und Poesie der Griechen wichtiger Ueberlieferungen enthält, hat uns dieses Gedicht und seine Bestimmung aufbewahrt. Es wurde auf Samos durch Chöre von Kindern an den Thüren gesungen, um eine Beisteuer zur Feier des Apollonfestes zu erlangen *).

Am Schluss dieser Jamben folgt noch:
Nun spendet uns aus Eurem reichen Vorrathshaus!
Gib, König, und mit voller Hand auch Du, o Braut!
Willfahren, wenn die Krähe bittet, ist Gebrauch;
Diess aber wissend, gebet! Mehr bedarf es nicht.

Diejenigen, welche für die Krähe sammelten, hiessen Koronisten (κορονιςταὶ), die Gesänge aber, die sie vortrugen, werden von Hagnokles aus Rhodos in den »Koronistä« Koronismata (κορονίςματα) genannt.«

*) *Zur Beisteuer.*

(Homerische Epigramme und Bruchstücke 15. Ilgen. Opuscula philologica p. 151.)

Wir kommen vor des Reichen Haus,
Das ist reich an Macht und an Gütern.

So unvollständig und flüchtig diese Andeutungen auch sind, so scheinen sie dennoch eine hinreichende Grundlage für die Vergleichung des

---

Wohlauf, ihr Thüren, thut euch auf!
Es ziehet Plutos ein mit Kraft,
Und mit dem Plutos die Freude zieht,
Und auch der liebe Frieden.

Die Kästen alle, die seyen nun voll!
Im Backtrog schwelle stets der Taig!
Bald kommt die Schwiegertochter, mit Sang und
Klang;
Ihren Wagen zieht ein Maulthiergespann,
Dann greift sie zum ehernen Webspul.

Ich komme, wie die Schwalbe kommt,
So komm' ich Dir alle Jahre,
Da steh' ich nun baarfuss vor der Thür;
So bringe denn schnell deine Gab' heraus!
Reich' uns ein Sesamküchlein schön!
Apollon, der die Strassen bewahrt,
Dem sey dein Gut bescheeret!

Beliebt es nun, zu geben?
Und gebt ihr uns nichts, so warten wir nicht;
Wir kamen nicht, hier zu wohnen.

Volksgesangs in Alt- und Neu-Griechenland darzubieten. Ich schliesse die historischen Gesänge von dieser Vergleichung aus. Dieselben konnten in den beiden Epochen nichts miteinander gemein haben, waren aber in beiden das gleiche Erzeugniss des Bedürfnisses, der Mittheilung und der Lust am Neuen.

Das Bruchstück eines Kriegslieds, welches unter dem Namen Hybrias auf uns gekommen ist, wurde bereits anderwärts in ähnlicher Absicht angeführt. Ein junger Schriftsteller, welcher mit vielem Interesse über die alten National-Gesänge der Spanier geschrieben, und eine gute Auswahl derselben übersetzt hat, bezeichnet das erwähnte Bruchstück als den Ueberrest eines alten Kriegslieds, indem er hinzufügt, dass der Häuptling Odysseus ziemlich glücklich nachgebildet worden sey. Ich kenne diese Nachahmung nicht, und möchte in der Stelle, wo diese Nachricht gegeben wird, eine Unrichtigkeit, oder ein Missverständniss vermuthen. Wie dem aber auch seyn möge, man darf in der That diese Verse als ein Volkslied ansehen, das nach der Natur und der Erhebung des Gefühls, das darin athmet, mit verschiedenen Volksliedern der heutigen Armatolen oder Klephten viele Aehnlichkeit hat. Es ist aber durchaus kein

Grund vorhanden, zwischen jenem und diesem irgend einen Einfluss des Aelteren auf das Neuere vorauszusetzen *).

Unter den verschiedenen Arten des Volksgesangs, wie er bei den heutigen Griechen üblich ist, haben doch einige Lieder mehr, als das ebenangeführte, den Anschein, sich an ähnliche Gesänge Griechenlands geschichtlich anzuschliessen, und man könnte es wahrscheinlich finden, dass sie in der Sage sich erhalten haben möchten. Hierhin gehören zum Beispiel die Gesänge der Berghirten, und die Lieder, womit die Am-

---

*) *Hybrias.* (Athenaeus ed. Schweigh. Vol. 5 p. 283. et Vol. 13.)

Mein grosser Schatz ist Speer und Schwerdt,
Mein Schutz, das schöne Schildlein;
Die sind mein Pflug; damit wird auch
Mein süsser Wein gekeltert;
Durch sie heiss' ich: Gebieter.

Wer sich nicht wagt an Speer und Schwerdt,
Im Schutz des schönen Schildleins,
Der beuget tief vor mir das Knie,
Den Herren sein zu ehren;
Er grüsst mich: Grosser König!

men die Kinder einzuschläfern, oder zu beruhigen pflegen, noch mehr aber die Matrosenlieder, indem die Seeleute immer beisammen und von dem übrigen Volke abgesondert leben, und dadurch fähiger sind, die Ueberlieferungen ihrer Vorfahren zu erhalten. Dieses scheint auch der Gesang zu bezeugen, nach dessen Takt sie den Anker heben und fallen lassen. Die Melodie dieses Gesangs ist wahrscheinlich so alt, wie sein Text, welcher nur leichte Abänderungen in den Benennungen der Theile von denjenigen Bezeichnungen zeigt, die zur Zeit des Aristophanes üblich waren. Ich habe dieses ausführlicher in dem Vorworte zu einem der Lieder dieser Sammlung entwickelt.

Und hier muss ich ausdrücklich auf eine schon früher angedeutete und unläugbare Aehnlichkeit zwischen dem alt- und neugriechischen Volksgesange aufmerksam machen. In dem ersteren gab es Gesänge, welche während eines Tanzes, der die mimische Begleitung ihres Inhalts war, und die geschilderten Bewegungen nachahmte, abgesungen wurden. Es waren dieses die wahren *Balladen* der Alten, und der Name *Hyporchenen*, welchen sie hatten, kann nicht besser und nicht einmal anders, als durch das provenzale Wort Ballade, in der ursprünglichen und

wirklichen Bedeutung desselben, wieder gegeben werden. Unter diesen Hyporchenen oder Balladen der alten Griechen gehörten mehrere zu den Volksgesängen, und diejenige, von welcher ich oben den Anfang angeführt habe, wird von Athenaeus ausdrücklich dazu gerechnet. Mögen aber die Tanzgesänge der neueren Griechen noch so manchfach abweichend von jenen ihrer Altvordern seyn, so ist es doch nicht zu verkennen, dass sie als eine Fortsetzung derselben betrachtet werden müssen.

Die Beziehungen zwischen der älteren und neueren Poesie der Griechen werden indessen bestimmter und deutlicher, wenn man sie in Hinsicht auf die kirchlichen und häuslichen oder geselligen Gebräuche vergleicht, auf welche sie ihre Anwendung fanden. Wir haben schon gesehen, dass die neueren Griechen Gesänge haben, denen man, wenn man sie bezeichnen wollte, den Namen der religiösen beilegen müsste; denn sie sind zum Preise von Heiligen, zur Feier gottesdienstlicher Mysterien gedichtet. Ich habe von diesen zwar nur einen in diese Sammlung aufnehmen können, und kenne auch nur zwei oder drei; ich zweifle aber nicht, dass es mehrere gibt, und alle haben das Ausgezeichnete, dass das Volk sich in

denselben ohne Zwang, und mit einer Unbefangenheit, die bisweilen an Muthwillen gränzt, seiner Phantasie und Laune hingibt. Einige dieser Lieder fallen durch die Rohheit des gemeinen Ausdrucks auf, andere überraschen, indem sie Heiligen-Geschichten enthalten, die dem Glauben und der Lehre der griechischen Kirche ganz fremd sind, und den gewöhnlichen Volksmährchen in Geschmack und Vortrag gleichen.

Ich glaube, dass diese Gesänge, welche man bei keinem andern christlichen Volk in solcher Weise antrifft, missbräuchlich dadurch entstanden sind, dass man die Gewohnheiten der alten Griechen, bei denen die Poesie dazu diente, durch den Glanz frommer Einbildungskraft die Feste ihrer Götter, Halbgötter und Heroen zu verherrlichen, nachahmungsweise auf die Feier der heiligen Jungfrau und der Heiligen anzuwenden suchte.

Zur Unterstützung dieser Vermuthung, und zum Beweise, dass die Griechen wirklich und schon seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums die Gewohnheit hatten, unter die angenommenen und geheiligten Kirchengesänge andere, profane Lieder zu mischen, führe ich nur an,

dass dieser Missbrauch in mehreren Kirchenversammlungen gerügt nnd verdammt worden ist.

Eine andere Classe von Volksgesängen der heutigen Griechen, welche noch mehr und gewisser, als die vorigen, an Gebränche des ältern Cnltus erinnern, ob sie gleich gegenwärtig nur noch in Familien- und im gesellschaftlichen Verkehr üblich sind, bilden jene Lieder, welche an bestimmten Tagen von jungen Lenten an den Thüren gesnngen, und wobei kleine Geschenke an Lebensmitteln, oder Geld eingesammelt werden. Die Uebereinstimmung dieser Lieder mit denen der Vorzeit, deren ich unter dem Namen *Iresione*, *Koronisma* und *Chelidonisma* gedacht habe, ist nicht zu verkennen; sie ist aber besonders anffallend zwischen diesem letzteren und dem modernen Schwalbenliede, von dem ich oben geredet habe. Beide Lieder werden an demselben Tage, mit demselben Aufzuge und zu demselben Zwecke gesungen. Eine so vollkommene Aehnlichkeit kann unmöglich znfällig seyn.

Diese Einsammlnngslieder des alten nnd des nenen Griechenlands gleichen sich aber nicht bloss in ihrem Gegenstande, sondern auch in ihrer Weise, in ihrem Charakter und in der Grundlage

der Gesinnungen und der ausgedrückten Begriffe. In beiden werden die, welche um Geschenke angegangen werden, mit Lobsprüchen überhäuft, um dadurch ihre Theilnahme zu reizen: man drückt ihnen die liebevollsten Wünsche für das Wohlergehen ihrer Familien aus, und wenn man eingestehen muss, dass in den altgriechischen Liedern diese Lobeserhebungen, diese Wünsche und Bitten einfacher, zierlicher und natürlicher vorgetragen sind, so wird man doch zugeben können, dass in den neueren ein mehr lebendiger, ein origineller und zarterer Schwung herrscht.

Unter die Familien-Lieder der heutigen Griechen, welche ihren Ursprung aus den Sitten und der Poesie des älteren Griechenlands herleiten, gehören unbezweifelt diejenigen, welche während der Hochzeitsfeier, und vorzüglich während des Ueberführens der Braut zur Wohnung des Bräutigams gesungen werden: sie scheinen jenen zu entsprechen, welche die älteren Griechen mit dem Namen der Hymenäen bezeichneten.

Die Leichengesänge, jetzt Myriologien genannt, findet man ebenfalls bei den alten Griechen, wo sie die gleichbedeutenden Namen *Olophyrmen* trugen, und diese Aehnlichkeit kann noch durch Beweise und Beispiele in ein helleres Licht gestellt

werden. In Plutarch's Abhandlung: *vom Troste:* kommt eine Stelle vor, aus welcher ganz deutlich erhellt, dass damals die griechischen Frauen bei Leichenbegängnissen dieselbe Rolle spielten, wie heute, und dass sie sich in Klagliedern ergossen, welche nur dem Namen nach von den Myriologien verschieden waren *). Noch auffallender ist es aber, in Gedichten, welche weit über das Zeitalter des Plutarch hinausgehen, Stellen anzutreffen, deren Aehnlichkeit mit den heutigen Myriologien man gar nicht verkennen kann.

Eine der schönsten Stellen bei Sophokles kann als eine wahrhafte antike Myriologie be-

*) ' *Trostschreiben an seine Frau*, Cap. 7.

Auch das fürchte ich nicht (in diesem Fall) was sonst hierbei das Schwerste und Erschrecklichste ist, ich meine das unseelige Hereinstürmen, Schreien und Mitjammern der Frauen, wodurch diese den Schmerz steigern und schärfen und ihn weder durch äussere Einflüsse, noch durch sich selbst zur Ruhe gelangen lassen. Weiss ich doch, welchen ernstlichen Kampf Du jüngst bestanden hast, als Du, Theo's Schwester beispringend, die Weiber zurückwiesest, die mit Klageliedern (μετὰ ὀλοφυρμῶν) und Geheul von der Strasse herbeiströmten, recht um Feuer zum Feuer zuzutragen.

trachtet werden: es ist dieses der Monolog der Elektra, als sie über der Urne weint, die, wie sie glaubt, die Asche des Orestes umschliesst. Mitten durch die Würde des tragischen Styls und durch die Züge, welche die Jammertöne der Schwester an die übrigen Handlungen des Stücks knüpfen, würde ein heutiger Grieche wohl noch die Begeisterung, den Ton, und in gewissem Grade die einzelnen Schmerzenslaute wieder erkennen, mit welchen er mehr als eine Schwester den Tod ihres Bruders hat bejammern hören *).

---

*) Denkmal des theuersten aller Menschen, Trümmer von
Orestes Leben, wie empfang' ich dich, beraubt
Der Hoffnung, unter der ich weg dich sendete;
Denn dich vernichtet halt' ich jetzt in meiner Hand.
Ich schickte dich, o Theurer, blühend aus dem Haus;
O hätt' ich doch mein Leben vorher ausgehaucht,
Bevor ich dich mit dieser Hand wegraubt' und in
Ein fremdes Land fortschickte, schützend vor dem Mord,
Damit du damals sterbend mit dem Vater in
Demselben Grabmal lägest hier beerdiget;
Nun aber kamst du fern vom Haus im fremden Land
Als Flüchtling, fern von deiner Schwester, schmählich um.
So hab ich dich mit meiner Hand, ich Arme, nicht

Auch in der Iliade kommt eine Stelle vor, welche eine noch bestimmtere, ausführlichere und

---

Gewaschen, nicht geschmückt, noch aus des Feuers Gluth,
Wie sichs gebührt, den klagenswerthen Rest gesucht:
Mit fremder Hand beerdigt, Unglückseel'ger, kommst
Du jetzt als kleine Bürd' in kleiner Urne her.
O weh mir Leidensvollen, ach! die sonstige
Erziehung ward zu nichte, die mit süsser Müh'
Ich dir ertheilet habe; denn die Mutter hat
Dich nimmer so geliebet, als ich dich geliebt;
Nur ich erzog dich, ausser mir Niemand im Haus;
Auch wurd' ich stets von dir als Schwester nur begrüsst.
Dies alles ist in einem Tage nun mit dir
Vernichtet; alles hast du, wie ein wilder Sturm,
Mit fortgerissen. Unser Vater ist dahin,
Ich starb durch dich, du selber bist verschieden, und
Die Feinde lachen; ausser sich vor Freude ist
Die böse Mutter, ohne deren Wissen du
Die Botschaft oft mir zugesendet, dass du würdst
Als Rächer kommen; aber diess versagte mein
Und dein verhasstes Missgeschick, das jetzt dich mir
So hergesendet, statt der mir so theueren
Gestalt als Asche nur und leeres Schattenbild.
Weh mir! weh!
Kläglicher Leichnam, weh, weh!
Auf schrecklichem Weg, weh mir weh!
O Theurer hergesendet, ach! wie hast du mich

merkwürdigere Aehnlichkeit mit den heutigen Myriologien hat. Es ist dieses der Moment, da die Familie des Priamos über der Leiche Hektors jammert, die aus dem Lager des Achilles zurückgebracht wird, um feierlich bestattet zu werden. Sänger von Profession (Ἀοιδοί) nehmen an dem Leichenbegängnisse Theil, und gehen mit ihren Klageliedern den Jammertönen der Verwandten voran. Lässt man diesen Umstand weg, so ist alles Uebrige, was sich in der Wohnung des Priamos mit der Leiche des trojanischen Helden zuträgt, ungefähr dasselbe, was heut zu Tage in der Hütte eines Neugriechen bei dem Hinscheiden eines Vaters, eines Sohns, oder eines Schwiegersohns vorgenommen wird. In dem einen, wie in dem anderen Fall, sind es die Weiber allein, welche ihre Klagegesänge an den Verstorbenen

---

Getödtet, ja getödtet, liebes Bruderhaupt.
So nimm mich auf in dieses dein Behältniss, mich
Vernichtet zur Vernichtung, dass ich fürder bei
Dir unten wohne; denn ich hatte, als du noch
Hier oben warest, gleiches Loos mit dir, und jetzt
Auch mag ich nicht von deinem Grab getrennet seyn;
Ich seh' ja, dass die Todten frei von Schmerzen sind.

Soph. Electr. v. 1126 — 1170.
Uebers. v. Ast.

richten, und nach der Ordnung ihrer Verwandschaft, und ich möchte sagen, nach der Ordnung ihres Schmerzes, den letzten Abschied von ihm nehmen; sie reden mit ihm, als ob er sie hörte: sie erinnern ihn an das, was er ihnen war, was sie an ihm verlieren, und wenn man von dem absieht, was den Rang und die Bildung bezeichnet, so ist in den Klagen der Andromache, der Hekuba und der Helena um den gefallenen Hektor nichts, was die Gränzen, den Ton und den Charakter einer modernen Myriologie überschritte, wenn es der letzteren nicht durchaus an Begeisterung und Originalität mangelt *).

*) Jener sprachs; und sie trennten sich schnell, und wichen dem Wagen.
Als sie den Leichnam nun in die prangende Wohnung geführet,
Legten sie ihn auf ein schönes Gestell, und ordneten Sänger,
Anzuheben die Klag'; und gerührt mit jammernden Tönen
Sangen sie Trauergesang, und ringsum seufzten die Weiber.
Aber die blühende Fürstin Andromache klagte vor allen,
Haltend sein Haupt in den Händen, des Männervertilgenden Hektor.

Wenn man alle diese Beziehungen, innere wie äussere, gehörig erwägt, wenn man zu diesen

---

Mann, du verlorst dein Leben, du Blühender; aber mich Wittwe
Lässest du hier im Pallast, und das ganz unmündige Söhnlein,
Welches wir beide gezeugt, wir Elenden! Ach wohl schwerlich
Blüht er zum Jüngling heran! Denn zuvor wird Troja vom Gipfel
Umgestürzt, da du starbst, ihr Vertheidiger, welcher die Mauern
Schirmte, die züchtigen Frauen und stammelnden Kinder errettend.
Bald nun werden hinweg sie geführt in geräumigen Schiffen,
Und mit jenen ich selbst! Doch du, mein trautester Sohn, wirst
Dorthin gehn mit der Mutter, um Schmach zu erdulden und Arbeit,
Unter des Frohnherrn Zwang, des Grausamen; oder dich schmettert
Hoch vom Thurm ins Verderben, am Arme gefasst, ein Achaier,
Zürnend, dass Hektor den Bruder ihm tödtete, oder den Vater,
Oder den blühenden Sohn: denn sehr viel Männer Achaia's

Aehnlichkeiten zwischen der alt- und neu-griechischen Poesie noch jene hinzurechnet, welche ich

---

Sanken durch Hektors Hände, den Staub mit den Zähnen zerknirschend.
Denn kein Schonender war dein Vater im Graun der Entscheidung;
Drum wehklagen ihn nun die Völker umher in der Veste.
Unaussprechlichen Gram der Verzweiflung schufst du den Eltern,
Hektor! doch mich vor allen betrübt nie endender Jammer;
Denn nicht hast du mir sterbend die Hand aus dem Bette gereichet,
Noch ein Wort mir gesagt voll Weisheit, dessen ich ewig
Dächte bei Tag und Nacht, wehmüthige Thränen vergiessend.

Also sprach sie weinend, und ringsum seufzten die Weiber.
Jetzo erhub vor ihnen auch Hekabe klagend die Stimme:
Hektor, du Herzenskind, mein Trautester aller Gebornen!
Ach und weil du mir lebtest, wie warst du geliebt von den Göttern,
Welche ja dein wahrnahmen auch selbst in des Todes Verhängniss:

zwischen den älteren und neueren Rhapsoden nachgewiesen habe, so wird man, wie ich glaube, zu-

---

Denn die anderen Söhne, die mir der schnelle Achilleus
Nahm, verkauft' er vordem jenseits der verödeten Meerfluth,
Hin gen Samos und Imbros und zur unwirthbaren Lemnos.
Aber da dich er entseelt mit ragender Spitze des Erzes,
O wie schleift er dich oft um das Ehrenmal des Patroklos,
Seines Freunds, den du schlugst; und erweckete jenen auch so nicht:
Dennoch frisch wie bethaut und blühend annoch im Pallast
Ruhest du, jenem gleich, den der Gott des silbernen Bogens
Unversehns hinstreckte, mit lindem Geschoss ihn ereilend.

Also sprach sie weinend, und weckt' unermesslichen Jammer.
Endlich erhub vor ihnen auch Helena klagend die Stimme:

Hektor, o Trautester du, mir geliebt vor des Mannes Gebrüdern!
Ach mein Gemahl ist jetzo der göttliche Held Alexandros,

geben müssen, dass ich die Folgerungen, welche aus dem Ganzen aller jener Beziehungen für die Lösung unserer Aufgabe sich ergeben, weder übertrieben, noch verfälscht habe.

Der mich gen Troja geführt! o wär ich zuvor doch gestorben!
Denn mir entfloh'n seitdem schon zwanzig Jahre des Lebens,
Seit von dannen ich ging, das Land der Väter verlassend;
Nimmer jedoch entfiel dir böses Wort, noch ein Vorwurf.
Ja wenn ein andrer im Hause mich anfuhr, unter den Brüdern
Oder den Schwestern des Manns, und den stattlichen Frauen der Schwäher,
Oder die Schwäherin selbst, denn der Schwäher ist mild wie ein Vater;
Immer besänftigtest du, und redetest immer zum Guten,
Durch dein freundliches Herz und deine freundlichen Worte;
Drum bewein' ich mit dir mich Elende, herzlich bekümmert!
Denn kein Anderer nun in Troja's weitem Gefilde
Ist mir Tröster und Freund; sie wenden sich alle mit Abscheu!

Hom. Il. XXIV. v. 718 — 775.

Ich kann nur wiederholen, was ich über den Ursprung und das Alter der neugriechischen Volkspoesie schon oben geäussert habe, um so mehr, als ich unmöglich jede widersprechende Ansicht, die man mir etwa entgegensetzen könnte, voraussehen kann. Jemehr ich darüber nachgedacht habe, desto inniger habe ich mich überzeugt, dass diese Poesie unendlich älter, als ihre gegenwärtigen Dichterwerke seyn muss: ihre Verbindung mit Gewohnheiten und Gebräuchen, welche grösstentheils aus den ältesten Zeiten Griechenlands herrühren, deutet nothwendig auf gleiches Alter mit denselben. Nothwendig ist diese Poesie eine freilich bedeutende, aber stufenweise und ununterbrochene Entartung des älteren Zustands, — ich sage, ununterbrochen, weil es unmöglich ist, sich hier eine Unterbrechung, sey sie lang oder kurz, in dem Uebergang des Vergangenen in die Gegenwart vorzustellen. Ich kann mir in der ganzen Folge der Jahrhunderte, welche man zwischen dem alten und dem neuen Griechenland annehmen will, keinen Zwischenraum denken, wo es an Volksliedern für dieselben Gegenstände und für dieselben Gelegenheiten, wofür man sie heute hat, gefehlt haben sollte. Dass diese Lieder aber denjenigen, die man heut zu Tage singt, an Werth

wenigstens gleich gewesen seyn werden, ist eine Folgerung, die sich eigentlich von selbst macht; denn welche Ursache hätte wohl in der neueren Zeit eine höhere Geisteserhebung hervorbringen mögen?

Wie es aber auch mit dem Ursprung und dem Alter der neugriechischen Volkspoesie beschaffen seyn mag, so viel ist gewiss, dass der Geschmack an derselben, die Lust, mit welcher das Volk diese Lieder singt und singen hört, einen Zug ihres Nationalcharakters ausmachen. Sie sind seine liebste Erhohlung in den müssigen Stunden seines Hirtenlebens, während der Mühen des Ackerbau's und in dem Gewühl der häuslichen Beschäftigungen; sie sind aber, wie ich bereits bemerkt habe, an Charakter, an Inhalt und Ton nach den verschiedenen Oertlichkeiten Griechenlands, deren jede wieder den eigenen den Vorzug gibt, ungemein verschieden. Die Bergbewohner lieben nur die Klephtischen, oder doch solche Lieder, welche das Land- und Hirtenleben schildern, solche, in denen alles keck, einfach und keusch ist, wie sie selbst. Die städtischen Lieder, meistens nur Liebesabentheuer und Liebesklagen enthaltend, gefallen ihnen wenig, ja sie verab-

schenen dieselben, wenn der Ausdruck oder der Gedanke nnr im geringsten gegen die Zncht verstösst. Solche Lieder werden fast ohne allen Unterschied unter dem gemeinschaftlichen Namen *tragudia pustika* begriffen, welcher, der türkischen Sprache entlehnt, jene Art von Weichlichkeit nnd Verderbtheit bezeichnet, um derenwillen die Türken die Gesellschaft zarter Jünglinge lieben; er drückt zu gleicher Zeit die Verachtung der Landbewohner gegen die Sitten ihrer Tyrannen, nnd die Geringschätzung aus, welche sie gegen ihre eigenen Landsleute hegen, die den Türken in diesen Sitten es nachthun.

Dagegen finden die Bewohner der grösseren Städte nnd der vom Festlande entfernten Inseln in den Liedern der Bergbewohner etwas Rohes und Verletzendes: sie kennen die Klephten nur dem Namen nach, und nehmen an ihren Vortheilen nnd Verlusten nur einen geringen Antheil. Auch hört man mehr aus Nengier, als ans Neigung zu Thessalonike, Constantinopel, Smyrna und Skios den kriegerischen Gesängen zn, die nm den Pindns und in der Umgebnng des Olympos alle Hörer entzücken.

Will man griechische Lieder von allen Arten und aus allen Theilen des Landes zusammen hören, so findet sich dazu nur in den Khans, oder den grossen türkischen Gasthöfen zu Constantinopel, Odessa etc. Gelegenheit, wenn Griechen verschiedener Provinzen sich dort für eine oder mehrere Nächte zusammenfinden. Es gibt dort keinen andern Zeitvertreib, als den des Singens; die Alten beginnen, dann folgen die weniger Alten und die Jüngern, und der grösste Theil der Nacht geht häufig vorüber, ehe die einen zu singen, die anderen zuzuhören müde werden. Jeder fühlt sich durch die süsse Erinnerung an seine Lieben, an den Geburtsort, an das Vaterland froh bewegt, und die Rührung der einzelnen erhöht sich an der Gesammtrührung aller. Dort, im fremden Lande, sind der aetolische Bergbewohner, der Bürger von Larissa, und der Insulaner von Skios nur Griechen, und alle Abneigungen, welche aus der Verschiedenheit der Gewohnheiten und der Heimathen entspringen, sind wie durch Zauber aufgehoben. Der Bergbewohner schämt sich der Rührung nicht, welche die weichen Töne der Lieder aus dem Archipelagus ihm einflössen, und der weichliche Insulaner fühlt sich einen Augenblick begeistert durch den Muth und die Kühnheit der Helden des Gebirgs.

Ich habe nun noch von den griechischen Volksgesängen nach den verschiedenen Beziehungen der Kunst zu reden; ich fange an bei denjenigen, welche allen gemein sind.

Zehnter Abschnitt.

Wir haben oben bereits gesehen, dass die ungelehrten Verfasser der Volkslieder gleichzeitig mit dem Liede auch die Weise erfinden, nach welcher dasselbe im Lande gesungen werden soll. Von einer eigentlichen musicalischen Composition verstehen sie nichts, und Lied und Weise wird von ihnen bloss nach einer mehr oder weniger bestimmten und geläuterten Routine gebildet. Es möchte vielleicht nicht uninteressant seyn, zu wissen, wie weit die heutigen Rhapsoden Griechenlands in dem musicalischen Theil ihrer Kunst es zu bringen im Stande sind, und zu erforschen, an welchen Zeitpunct der älteren Musik sich ihr heutiges Klimpern anschliesst. Dieses sind jedoch Gegenstände, über welche meine Unbekanntschaft mit denselben mir nicht erlaubt, auch nur einen Versuch zur Befriedigung der Wissbegierde der Leser zu wagen. Ich vermag von der griechischen Musik nur nach dem flüchtigen Eindruck zu sprechen, welchen das Anhören einiger Lieder in mir

zurückgelassen hat. Die Melodieen der Klephtischen, Lieder scheinen mir äusserst einfach, gezogen nnd dem Choral oder Kirchengesang ähnlicher, als irgend einer anderen europäischen Gesangsweise. Alle diese Melodieen haben stets etwas Klagendes, selbst dann, wenn sie die Siege der Klephten erheben, oder der Ausdruck ihrer stolzesten Gesinnungen seyn sollen. Man möchte, wenn man sie singen hört, behanpten, sie seyen ausdrücklich gedichtet, um im Gebirge gesnngen, und von dem wildesten und lärmendsten Echo widerholt zu werden.

Die Melodieen der gereimten Lieder in den grösseren Städten und auf den Inseln sind sanfter, lieblicher, und mit erweiterter nnd mehr abwechselnder Kunstfertigkeit gedichtet. Ich habe dergleichen nach italienischen, aber in Italien längst vergessenen Melodieen singen gehört.

Die Melodie der Berglieder beschränkt sich in der Regel auf einen oder zwei Verse; nie begreift sie deren mehr; aber man verlängert sie, oder vielmehr die zweizeilige Strophe, wozu sie gehört, durch Einschaltungsworte, die man willkührlich hineinflicht, und die oft einen seltsamen innern Refrain bilden.

Ich sollte mich hier billig etwas ausführlicher über die mimische Begleitung dieser Lieder, oder über den Tanz, welcher dazu gehört, verbreiten; indessen bin ich aus den angegebenen Ursachen genöthigt, mich auch hier auf einige wenig befriedigende Allgemeinheiten zu beschränken. Soviel ich aus verschiedenen, mir nicht ganz klar gewordenen Schilderungen und aus eigener Beobachtung habe entnehmen können, ist in dem griechischen Tanze eine mehr oder weniger offenbare oder verstekte mimische Tendenz vorwaltend. Jede Provinz hat, wie man weiss, ihre eigenthümlichen Tänze: diese sind allzeit symbolisch und scheinen durch Ueberlieferung erhaltene ältere Pantomimen zu seyn, welche ursprünglich bestimmt waren, irgend eine wirkliche oder erdichtete Handlung oder Begebenheit nachzuahmen. Jeder dieser Tänze hat sein zu ihm gehöriges Lied, dessen Ursprung so wenig, als der des Tanzes, bekannt ist. An diese älteren, durch Ueberlieferung erhaltenen, provinciellen oder örtlichen Tänze, und an die unzertrennlich damit verbundenen Balladen reihen sich demnächst eine Menge neuer Balladen und neuer Tänze, in denen man mehr noch, als in den ersteren, die ursprüngliche Unterordnung der Pantomime und der Musik unter die Poesie erkennt. Wirklich kommt ein neuer Tanz nur

durch ein neues Lied auf, dessen mimischen Theil er ausmacht: nie wird er ohne sein Lied aufgeführt; er veraltet mit ihm, und sinkt, wie dieses, in Vergessenheit.

Man darf jedoch in den Zügen, Schritten, Gebärden, welche diese mit den Balladen aufgeführten Tänze ausmachen, keine absichtliche, genaue Nachahmung, oder eine förmliche Aehnlichkeit mit dem bestimmten Sinne der Worte des Lieds erwarten; doch ist zwischen dem Charakter der letzteren, und dem der Bewegungen des Tanzes eine oberflächliche und allgemeine Uebereinstimmung nicht zu verkennen. Die Schritte, die Gebärden bei einer heroisch - kriegerischen Ballade haben etwas Rasches, Heftiges, Uebereiltes, etwas, das Kraft und Kühnheit andeutet, während die einer Liebesballade nach einer langsameren Weise geordnet sind, und mehr Anmuth als Kraft ausdrücken.

Die metrischen Formen des griechischen Lieds stehen mit der Gesangsweise und dem begleitenden Tanze in zu naher Verbindung, als dass ich nicht, was ich darüber zu sagen habe, hier vorbringen sollte. Es wäre leicht, über diesen Punct mit mehr Ausführlichkeit sich zu verbreiten, als

es bei den beiden vorhergehenden Puncten mir möglich war, und zu untersuchen, wie die Versmaasse der neugriechischen Poesie aus jenen der älteren entstanden sind, oder haben entstehen können, worin sie mit letzteren übereinkommen, oder davon verschieden sind: es fehlt mir indessen an Raum, um diese Untersuchung anzustellen, und ich will daher nur dasjenige hier anführen, was mir unerlässlich scheint, um einen allgemeinen Begriff von der neugriechischen Verskunst zu geben.

Bei den heutigen Griechen, wie bei allen übrigen europäischen Völkern, ruht die Harmonie der Verse nicht sowohl auf der Quantität, oder dem grösseren oder geringeren Anhalten der Selbstlauter, als auf dem Accent, das ist, auf jener allgemeinen Regel artikulirter Rede, welcher zu Folge in einem mehrsylbigen Worte eine dieser Sylben, oder vielmehr der Selbstlauter in ihr mit einer merklicheren und bestimmteren Anstrengung der Lunge, als der der übrigen Sylben, ausgesprochen wird. Eine gewisse Anzahl auf eine feste und bestimmte Art accentuirter Sylben macht einen Vers. Die Gränze der Verbindungen des Accents der Sylben mit der Zahl der letzteren gibt die Gränze der wirklichen oder möglichen Verschiedenheiten der Versarten.

Das grosse Versmaas der heutigen Griechen, dasjenige, was man ihr heroisches nennen könnte, oder noch schicklicher ihr nationales Versmaas, ist aus zwei deutlich geschiedenen Halbversen zusammengesetzt, wovon der erstere acht, der zweite sieben Sylben, mithin der ganze Vers fünfzehn zählt. Von diesen zwei Halbversen hat der erste nothwendig den Accent auf der sechsten, oder nach Willkühr auf der achten Sylbe. Im ersteren Falle endet er mit einem dem Daktylos ähnlichen Fusse, und im zweiten mit einer Art von Anapaest. In dem zweiten Halbvers fällt der Accent alle Zeit auf die sechste Sylbe, so dass der Vers mit einem Jambus endet. Unabhängig von diesen beiden nothwendigen Accenten auf der sechsten oder achten, und auf der vierzehnten Sylbe verlangt die Harmonie des Verses, dass die übrigen Accente, mit Ausnahme der ersten, nur auf gerade Sylben fallen. Ein Accent auf einer ungeraden Sylbe, besonders auf der dritten und eilften, ist fehlerhaft, und beleidigt jedes griechisch gebildete Ohr.

Da die beiden Hemistiche des griechischen Verses nicht in einander übergehen, sondern das erstere mit einem Worte schliesst, das mit demje-

nigen, womit das zweite beginnt, nicht verbunden ist, so kann man, streng genommen, die beiden Hemistiche als zwei besondere Verse betrachten, wovon der zweite um eine Sylbe kürzer ist, als der erste. Betrachtet man aber diesen Vers in solcher Weise, so gibt es fast keine europäische Sprache, die nicht ähnliche Sylbenmaasse aufzuweissen hätte; und es liessen sich dergleichen in der französischen, englischen, italienischen und deutschen Poesie nachweisen. In diesen verschiedenen Sprachen, die deutsche ausgenommen, begnügt man sich aber bloss damit, dass die beiden Verse ihre acht oder sieben Sylben richtig enthalten, ohne sich darum zu kümmern, dass der Accent immer nur auf gerade Sylben falle, was doch für die Harmonie des Verses gar nicht ohne Bedeutung ist.

Durch den blossen Instinkt eines feinen, von Natur musikalischen Gehörs sind die griechischen Rhapsoden im Stande, die Ordnung zu beobachten, welche der nothwendige Accent jedesmal erfordert.

Dieses ist nun der Vers, in welchem nicht nur alle in dieser Sammlung enthaltenen Lieder, mit Ausnahme der Balladen, alle etwas längeren

Volksdichtungen, sondern auch alle Versuche gedichtet sind, welche von gebildeten Griechen gemacht wurden, um der heutigen neugriechischen Mundart Bestand und Feinheit zu geben. Die Balladen sind fast alle in kürzeren Versen gedichtet, die aber doch nur verschiedene Modificationen des geschilderten Verses sind. Die Lieder der Insulaner und der Städter sind fast immer gereimt, und unterscheiden sich nur dadurch von denen des Continents, die es nie sind.

Wir wollen jetzt noch einiges von diesen Liedern aus dem Gesichtspuncte der Sprache und in Beziehung auf die allgemeine Geschichte der griechischen Sprache anführen, und zwar in grösster Kürze, aus Mangel an Raum, nicht an Stoff.

Die meisten Stücke dieser Sammlung stammen aus den Centraltheilen Griechenlands, aus Thessalien und Akarnanien her; die übrigen gehören ganz verschiedenen Oertlichkeiten an. Einige derselben wurden in der Provinz Jannina und in den längs der albanesischen Stämme gelegenen Strichen von Epiros gedichtet, wo eine von der griechischen ganz verschiedene Sprache geredet wird. Einige kommen aus Livadien und Aetolien, andere aus dem Norden oder dem Centrum von Morea. Auch

Macedonien scheint einige geliefert zu haben; mehrere verdanken ihren Ursprung den ionischen Inseln; andere müssen allem Anschein nach auf Inseln entsprungen seyn, die vom Continent weiter entfernt liegen; eines gehört Creta an, und ein anderes ist wahrscheinlich in Constantinopel entstanden. Kurz, einige sind Erzeugnisse der rauhen Bergbewohner vom Olymp oder Pindus, andere der Küstenbewohner des aegäischen oder ionischen Meers. Man sieht also, dass fast alle Theile Griechenlands zu unserer Sammlung beigesteuert haben, welche daher auch als eine Reihe von Proben der meisten neugriechischen Dialekte angesehen werden mag.

Welcher Oertlichkeit aber auch diese Proben angehören, so enthalten sie doch immer mehr oder weniger türkische oder albanesische Wörter, und italienische Namen und Wendungen. Diejenigen, welche einer bestimmten Gegend angehören, unterscheiden sich gewöhnlich von den übrigen durch einzelne ihnen eigenthümliche Wörter oder besondere grammatische Formen.

Die, dem Italienischen entlehnten Ausdrücke und Redensarten walten vorzüglich in dem Dialekt der Inseln und der Küste vor; es sind ihrer nicht

viele in den allgemeinen griechischen Sprachschatz aufgenommen worden, und dieses sind, nehmen sich nicht übel darin aus. Was die türkischen oder albanesichen Wörter betrifft, welche den verschiedenen Dialekten im Laufe der Zeit beigemischt worden, so sind deren erstens nur sehr wenige, und dann dienen alle nur zur Bezeichnung von Begriffen und Gebräuchen, welche zufällig mit den Eroberern eingedrungen sind, und welche zu benennen, das griechische Volk weder Lust noch Bedürfniss haben würde, wenn es noch Herr seines Schicksals wäre. Es ist dieses, eigentlich zu reden, nur ein Auswuchs des Griechischen, das wie die Türken, und mit ihnen verschwinden muss und wird.

Die verschiedenen Dialekte weichen unter sich sowohl, was die technischen Ausdrücke betrifft, als in Ansehung ihrer grammatikalischen Formen, mannigfach von einander ab, und es gibt in dieser Beziehung sehr merkwürdige Unterschiede; im Ganzen aber sind sie weit weniger zahlreich und weniger auffallend, als in den Dialekten der übrigen europäischen Sprachen. Es ist leicht, diese Unterschiede durch Vergleichung aufzufassen auch hindern sie nicht, dass zwei Griechen, welche die

verschiedensten Dialekte reden, sich im Augenblick verstehen. Man kann daher die Sprache, in welcher die Gedichte dieser Sammlung geschrieben sind, als eine regelmässige und beständige betrachten, deren innere Anlage und Geschichte sorgfältig erforscht zu werden verdient.

Es ist leicht nachzuweisen, dass diese Sprache eine Abart des Altgriechischen ist; nur muss man nicht behaupten wollen, dass ihre Umbildung rasch, willkührlich und in neuerer Zeit, etwa um die Zeit der Eroberung Constantinopels durch die Türken, oder überhaupt zu irgend einer bestimmten Epoche, Statt gefunden habe. Eine solche Behauptung würde aller Gründe und Beweismittel ermangeln.

In den Sprachen gibt es, wie in allen menschlichen Einrichtungen, ja noch mehr als in diesen, natürliche und nothwendige Umwälzungen, welche langsam im Laufe der Jahrhunderte nach einem sichtbaren Gesetz und mit einer bestimmten Tendenz Statt finden. Solche Umwälzungen sind es, wodurch allmählig die Sprachen, ohne ihre innere Eigenthümlichkeit einzubüssen, mit neuen Formen einen neuen Charakter und eine dem Geiste, aus

welchem die Aenderung hervorgegangen ist, verwandte Physiognomie annehmen. Nur durch eine solche Umwälzung, eine solche Umbildung, ist aus der altgriechischen Sprache die moderne hervorgegangen, und es ist, wie mir däucht, eine merkwürdige Erscheinung, dass die Umbildung der griechischen Sprache in ihre Richtung und in ihren Ergebnissen ausserordentlich viel Aehnlichkeit mit denen aller, oder fast aller übrigen neugriechischen Sprachen, besonders der germanisch-lateinischen zeigt. In der That hat die altgriechische Sprache in ihrem Gang und ihren Formen alle die Abänderungen und Beschränkungen, wodurch sie zur neugriechischen geworden ist, nur darum erlitten, um sie dem, was die übrigen neu-europäischen Sprachen eigenthümlich auszeichnet, näher zu bringen.

Die neugriechische Sprache, wie sie in dieser Sammlung als einfache und ungekünstelte Volksrede, frei von allem systematischen Bestreben, sie durch Ausbildung zu bereichern und zu verschönern, sich darstellt, verdient in jeder Hinsicht unsere Aufmerksamkeit. Sie ist eben so gleichförmig in ihrem Grunde, aber reicher, als die deutsche Sprache; eben so klar, als die französische; biegsamer, als die italienische, und wohlklingender

als die spanische, und es fehlt ihr nichts, um als die schönste Sprache Europa's anerkannt zu werden, wie sie denn offenbar die bildsamste von allen ist. Steht sie irgend einer Sprache, womit man sie vergleichen möchte, nach, so kann es nur diejenige seyn, aus welcher sie sich entwickelt hat, und welche in ihr gleichsam neu geboren wurde; und dann liegt dieses Zurückstehen weniger in ihrer Beschaffenheit selbst, als in den Umständen. Lasst erst die Griechen wieder eine Nation werden; gebt ihnen Schriftsteller, fähig, ihr würdige, ernste und nützliche Lehren mitzutheilen; Schriftsteller, welche von der Ueberzeugung durchdrungen sind, dass der Ruhm und das Glück ihres Vaterlandes von nun an vor ihnen, nicht hinter ihnen liege, dass er in dem Streben der Gegenwart nach einer Zukunft, nicht in den eitlen Versuchen zur Rückkehr in die Vergangenheit gesucht werden müsse; so wird das Neu-Griechische bald eine Sprache werden, welche, ohne mit der älteren mehr als gegenwärtig übereinzustimmen, dieselbe doch um nichts mehr zu beneiden hat.

Abgesehen also von ihren dichterischen Schönheiten, und als einfache Denkmäler des heutigen Griechischen betrachtet wie es vom Volke geredet, gefühlt und geliebt wird, bieten die hier ge-

sammelten Gedichte dem Sprachforscher einen Gegenstand von besonderem Interesse dar, indem sie ihm Stoff zu mannigfaltigen Vergleichungen, Bemerkungen und Forschungen liefern.

Eilfter Abschnitt.

Zum Schlusse dessen, was ich über die Volksgesänge der Griechen vorzubringen weiss, habe ich noch den eigenthümlichen Charakter derselben aufzusuchen und darzustellen, und zwar sowohl in Hinsicht auf Erfindung, wie auf Ausführung. Nach den Andeutungen, welche ich desshalb in den Einleitungen zu einzelnen Gedichten gegeben habe, kann ich mich füglich hier, so wie in den vorherigen Abschnitten, auf allgemeine Bemerkungen beschränken.

Es sey mir indessen erlaubt, Einiges über die besondere Schwierigkeit dieser Aufgabe voranzuschicken. Bei allem dem, was ich bis jetzt von den Nationalgesängen der Griechen gesagt habe, war ich immer bemüht, mir gegenwärtig zu erhalten, dass ich von Volksliedern im vollen Sinne und in der ganzen Bedeutung dieses Worts redete. Was ich von ihren Verfassern, von dem Zweck und dem Inhalte der Lieder selbst anführte, muss

schon Jeden im Voraus überzeugt haben, dass keine Kunst diesen Liedern das Daseyn gegeben haben könne, dass sie wenigstens selbst noch im Zustand der Kindheit befangen gewesen seyn müsse. Wie kann man über solche Hervorbringungen nach den Regeln, den Verabredungen und Anmaassungen einer auf dem Gipfel der Reife sich befindenden Kunst urtheilen? Umgekehrt aber, wie können Dichtungen, welche solche Regeln, Verabredungen und Anmaassungen ausschliessen, auf Bewunderung oder Anerkennung Ansprüche machen? Hier müssen wir der Erfahrung die Antwort überlassen, und sie hat auf die bejahendste Weise geantwortet.

Die Dichtkunst hat unter den übrigen Künsten, deren Gegenstand die Nachahmung der Natur ist, das Eigenthümliche, dass der blosse Instinct, die blosse Begeisterung eines unausgebildeten, sich selbst überlassenen Genies das Ziel der Kunst erreichen können, ohne, es sey denn jenes Ziel zu verwickelt oder zu entfernt, zu den gewöhnlichen Mitteln und Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Dieses ist bei jeder poetischen Hervorbringung der Fall, die in ursprünglichen und kunstlosen Formen, so roh sie auch erscheinen mögen, eine Fülle wahrer und schöner Gegenstände oder Ideen entfaltet. Noch mehr: gerade

dieser Mangel an Kunst oder die unvollkommene Anwendung der letzteren, diese scheinbaren Widersprüche und Missverhältnisse zwischen der Einfachheit des Mittels und der Vollständigkeit des Erfolgs, macht den vorzüglichsten Reiz einer solchen Dichtung aus: dadurch nimmt sie bis auf einen gewissen Punct an der Eigenschaft und den Vorzügen der Naturerzeugnisse Theil; man fühlt bei dem Eindruck, welchen sie hervorbringt, etwas dem Aehnliches, was man bei dem Anblick eines dahin strömenden Flusses, eines Gebirgs, einer malerischen Felsengruppe, eines alten Hochwaldes empfindet; denn das unausgebildete Genie des Menschen ist auch eine Erscheinung, ein Werk der schaffenden Natur.

Ein Dichterwerk, an welchem von der Kunst nichts sichtbar ist, als was das Genie von ihr entlehnt hat, um sich zu läutern, zu erheben, zu erweitern, wird unter sonst gleichen Umständen einen bedeutenderen Werth haben, als das Erzeugniss eines rohen, unentwickelten Genies. Die entschiedenen Erfolge der Kunst sind aber so selten; die verunglückten Versuche derselben so häufig, und es erregt eine so traurige Empfindung, wenn man einen so grossen Aufwand menschlicher Fähigkeiten in leeren Bestrebungen verschwenden

sieht, dass man an den kunstlosen Schönheiten eines Werks, an einer Kunst, die keine Ansprüche macht, schon darum Gefallen finden muss, weil man daraus klar erkennt, dass das Genie ihr vorangeht, und ihrer in seinem Schaffen auch wohl entbehren kann. Je mehr Hervorbringungen es gibt, in denen die Natur, die Wahrheit und die Schönheit durch Künstelei und mühselige Behandlung unterdrückt sind, um so mehr müssen solche entzücken, in denen eine jugendlich-kühne Einbildungskraft sich in voller Freiheit äussert, aus reiner Freude am Ergiessen. Aus demselben Grunde würde man einen höheren Genuss empfinden, wenn man etwa aus einer Halle, wo die Prachtliebe der Eitelkeit und der Langenweile ein Fest bereitet hätte, mit einemmale auf den Schauplatz unschuldiger Vergnügungen und der lebendigen Spiele der Kindheit versetzt würde.

Diese Bemerkungen, die ich hier leider nicht so ausführlich, wie ich wünschte, entwickeln kann, finden ihre unmittelbare Anwendung auf die Volkspoesie, auf die Poesie der Natur, im Gegensatze mit der Poesie der Kunst, insofern erstere wirklich der Ausdruck des Wahren, des Tüchtigen und tief Empfundenen ist. Sie sind vielleicht vorzugsweise anwendbar auf die Nationalgesänge der

Griechen, welche vor allen Uebrigen mit der Wahrheit und dem Interesse des Stoffs die Popularität der Form verbinden.

Dasjenige, wodurch sich diese Gesänge, welches auch ihr Gegenstand und die Art des Vortrags sey, im Allgemeinen auszeichnen, ist die fast durchgängige Kürze derselben, eine Kürze, welche dem Geschmacke jedes andern Volks nicht zusagen dürfte. Es sind keine von jenen vollendeten Werken, in denen der Dichter sich bestrebt hat, Alles zu sagen, Alles darzustellen, und der fremden Einbildungskraft nichts mehr übrig zu lassen. Es sind nur Skizzen, aber solche, worin jeder Zug Charakter und Leben äussert, wo das Colorit jenen eigenthümlichen Reiz localer Färbung zeigt, welcher den Einfluss eines bevorrechteten Himmels, eines unvergleichbaren Klima's verräth. Mag der Inhalt eines solchen Lieds eine Begebenheit, ein Gedanke, ein phantastischer Einfall seyn, immer ist er mit der grössten Einfachheit ausgeführt, und fast immer gehoben durch die Originalität der Darstellung.

In einigen Fällen stellt der Dichter seinen Gegenstand unmittelbar vor die Augen, in andern lässt er ihm eine lyrische Einleitung, eine Art

von Prolog in zwei bis höchstens vier Versen vorangehen, wodurch er die Einbildungskraft der Zuhörer auf die Eindrücke vorzubereiten sucht, unter welchen er dichtet und die er hervorzubringen trachtet. Diese Prologe sind in der griechischen Volkspoesie fast beständig stehende Formeln, welche nach der Verschiedenheit der Arten des Lieds verschieden sind, bei Liedern derselben Art aber auf jedes ohne Unterschied passen. Die Lieder, welche das unglückselige Loos der Klephten beklagen, jene, in denen ihre Siege gefeiert werden, oder in denen irgend ein tragischer Gegenstand besungen wird, alle haben ihre eigenthümliche Einleitungsverse. Es würde überflüssig seyn, dergleichen als Beispiele hier anzuführen, da ich sie in den Einleitungen zu den einzelnen Stücken zu bezeichnen bemüht gewesen bin. Uebrigens sind diese Prologe keineswegs nur Gemeinsprüche, die man etwa im voraus zu beliebigem Gebrauch verfertigt hätte; im Gegentheil werden sie häufig für einzelne Lieder eigens gedichtet, und theilen alsdann mit letztern den Grad der ihnen beiwohnenden Originalität.

Da ich einmal auf die Gemeinplätze in den griechischen Liedern gekommen bin, so setze ich noch Folgendes hinzu. Eine der Eigenthümlich-

keiten der für das Volk bestimmten, und von Männern dieses Volks ausgehenden Poesie ist die, dass die auffallendsten und die originellsten Züge, diejenigen, welche den meisten, und wegen ihrer Neuheit den tiefsten Eindruck gemacht haben, leicht zu poetischen Allgemeinheiten werden, die sich dann jeder spätere aneignet, um sie nach Willkühr überall, wo es nur irgend angeht, anzubringen, so dass man sie nach einer gewissen Zeit in einer Menge von Werken antrifft, für welche sie eigens erfunden zu seyn scheinen, ohne dass man sagen kann, für welches sie eigentlich erfunden sind. Auf solche Weise gehen sie von Alter zu Alter fort, fast ohne selbst alt zu werden, und geniessen einer Art von Unsterblichkeit in Dichtungen, welche bestimmt sind, bald in Vergessenheit zu gerathen. Es gibt in den griechischen Volksgesängen eine grosse Anzahl solcher stehenden Figuren oder Gemeinplätze der Poesie; einige von erzählender, andere von beschreibender Art, welche sich jedoch alle durch Richtigkeit, Bestimmtheit, oder durch Kraft des Ausdrucks auszeichnen. Was man dabei aber nicht übersehen darf, ist, dass die meisten offenbar weit älter sind, als die Lieder, denen sie vorgesetzt sind. Ich habe mehrere dergleichen in neugriechischen Volksbüchern angetroffen, die um Jahrhunderte

älter sind, als die Lieder der vorliegenden Sammlung. Wahrscheinlich würde man deren auch in noch älteren Werken finden, und so kann man wohl annehmen, dass sie in der neugriechischen Poesie ein Zeichen der Popularität und zugleich des Alters sind.

Nach den gewöhnlichen Ansichten von Volkspoesie im Allgemeinen dürfte man vielleicht erwarten, dass in der griechischen, wie in jener der übrigen Völker, die grösste Einfachheit des Gedankens mit der grössten Einfachheit des Ausdrucks verbunden vorkommen werde. Es bedarf hierüber einer Verständigung. Die Wahrheit ist, dass mehrere der griechischen Lieder, und zwar mehrere der schönsten, zuweilen in dem Hauptgedanken, zuweilen in den Nebenbegriffen, zuweilen auch in dem Ausdruck etwas Unerwartetes zeigen, das man, und wohl zuweilen mit Recht, von vorn herein für Künstelei, für Uebertreibung, oder doch für eine Sucht nach Seltsamkeit halten möchte. Sieht man aber genauer zu, so überzeugt man sich bald, dass das scheinbar Gesuchte oder Uebertriebene gemeinlich nur der Ausdruck eines lebhaften, freien und unverfälschten Strebens ist, einen ganz einfachen Gedanken, oder eine tief gefühlte Empfindung darzustellen, dass dieser vorherr-

schende Schmuck der Sprache oder des Gedankens, weit entfernt, Ziererei und Anmaassung von Seiten des Dichters zu verrathen, vielmehr ein Zug der griechischen Volkseigenthümlichkeit ist, und den Gang der Einbildungskraft der griechischen Nation bezeichnet.

Ich habe anderwärts die Quellen des Wunderbaren angegeben, welche die Volkspoesie der Griechen in den antiken und modernen abergläubischen Gebräuchen gefunden hat. Das Wunderbare der Erfindung oder des Gebräuchlichen kommt dabei gar nicht in Betracht. Letzteres dient dazu, unbelebten Gegenständen, Bergen, Thieren, vorzüglich den Vögeln, eine Sprache zu leihen; aber diese Erfindung beschränkt sich auf die äusseren Formen der poetischen Erzeugnisse, und hat auf die Grundlage der Begriffe und der Dinge gar keinen Einfluss.

Ein anderer Zug, durch welchen die Volks-Phantasie der Griechen in ihren Liedern sich verräth, ist ein gewisses Bestreben, gemeine Gegenstände zu adeln. So liebt man z. B., das Eisen, die Erze, und Stoffe von geringem Werth in Silber, Gold, Diamanten und Perlen zu verwandeln. Alle Klephten strahlen von Gold; alle Pferde haben

silberne Hufe, und ihre Zäume sind mit Perlen besetzt; und man findet solche kindische Phantasieen selbst in historisch - poetischen Stücken, die wahre Begebenheiten zum Gegenstande haben. Solche Züge des Wunderbaren gehören offenbar zu den Allgemeinheiten, zu den poetischen Gemeinplätzen, von denen eben die Rede war; sie gehören einer älteren Zeit an, und haben sich durch Ueberlieferung erhalten.

Dieser Anstrich des Wunderbaren, diese Kühnheit des Ausdrucks und der Einbildungskraft, wodurch von Zeit zu Zeit der europäische Geschmack sich überrascht sieht, jenes Uebertriebene des Tons, Ueberwallende der Empfindung und des Ausdrucks, welche fast allen Volksgesängen des modernen Griechenlands mehr oder weniger eigen sind, geben ihnen einen gewissen Zug orientalischer Poesie, wodurch sie sich scharf von Allem unterscheiden, was wir von dem Volksgesang der älteren Griechen wissen, oder uns vorstellen können; in welchem Letzteren wahrscheinlich alles ruhig und besonnen, zart und gehalten war, wie in ihrer klassischen Poesie. Diese Verschiedenheit des Geschmacks und der Einbildungskraft in der Poesie der heutigen Griechen und ihrer Vorfahren liess sich vielleicht wohl erklären; es steht in-

dessen fest, dass sie vorhanden war, und es genügt, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Die Sprache dieser Gesänge ist im Allgemeinen einfach, kräftig und eigentlich, das heisst, fast ohne Bilder, ohne Versetzungen und in kurzen Perioden von beinahe gleichem Umfang. Selten geht der Sinn eines Verses in den andern über; jeder Vers macht in der Regel für sich ein besonderes Bild, einen besondern Sinn aus, so dass, wenn diese Gesänge vor einer zahlreichen, durch den Zufall versammelten Menge abgesungen oder vorgetragen werden, die Zuhörer ohne Mühe jeden Vers verstehen können. Was den Styl dieser Lieder vor der gemeinen Prosa und dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Unterhaltung (neben dem Sylbenmaasse, und einer im Ganzen etwas gehobenen Haltung) auszeichnet, sind die ziemlich häufigen Wiederholungen, deren Wirkung verschieden ist. Bald ist ihr Zweck eine Art von Gleichgewicht, eine Art eines symmetrischen Verhältnisses zwischen den zwei Hälften eines Verses, oder den zwei Versen eines Distichons zu erhalten; bald dienen sie, das Bild oder den Gedanken, dem sie angehören, durch einen lebendigern Nachdruck hervorzuheben.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche sich auf alle mir bekannt gewordene neugriechische Volksgesänge anwenden lassen, bleibt mir nichts mehr zu thun übrig, als die charakteristischen Merkmale kürzlich anzugeben, welche diese Lieder von einander sondern, und ihre Eintheilung in verschiedene Klassen begründen.

Ich habe zu dem, was ich oben von den meisten der zu den Familiengesängen gehörigen Lieder gesagt habe, nichts mehr hinzuzusetzen. Sie sind für die Sittengeschichte sehr wichtig, von Seiten der Poesie aber, die am wenigsten interessanten, mit Ausnahme der Myriologieen, auf welche ich zurückzukommen versprochen habe, und die es auch verdienen.

Was, abgesehen von dem Inhalte, worüber genug geredet worden, eine Myriologie von den übrigen Volksgesängen wesentlich unterscheidet, ist der Umstand, dass sie nie im Voraus und absichtlich, sondern erst in dem Augenblick des Singens aus dem Stegreif gedichtet wird, und immer nur auf das Individuum Bezug hat, an welches sie gerichtet ist. Sie ist im eigentlichen Sinne des Worts ein vom Schmerz im Moment eingegebenes Leichengedicht.

Diese Dichtungen aus dem Stegreif sind allzeit in Versen, und zwar in dem Sylbenmaasse der gewöhnlichen Lieder. Man singt sie stets nach derselben Weise, die zwar nach den Ortschaften verschieden seyn kann, an demselben Orte aber für diese Dichtart unveränderlich beibehalten wird. Die Melodie ist, wie ihr Gegenstand, Trauer erregend, und langsam genug, um der Einbildungskraft die Ausdrücke der Gedanken vorzuführen, nach denen sie auf gutes Glück, und ungewiss, ob sie sie finden wird, umherschweift. Die Melodie der Klagegesänge endet mit schneidenden Tönen, während jene der übrigen Gesangsweisen mit ruhigen Accorden schliessen. In Hinsicht auf die Länge der Myriologieen ist nichts festgesetzt, noch vorgeschrieben: hier und da gibt es einige von bedeutender Ausdehnung, doch sind die meisten nicht länger, als jedes andere Volkslied, und daher in der Regel sehr kurz.

Es bedarf unstreitig einer grossen Anstrengung und einer wahrhaft wunderbaren innern Metamorphose, wenn furchtsame, unwissende und ungebildete Frauen sich mit günstigem Erfolg demjenigen unterziehen sollen, was die Sitte des heutigen Griechenlands ihnen bei Begehung der Leichenfeste auferlegt; gewiss eine sehr schwierige Aufgabe

für sie. Sie sollen in einem gegebenen Augenblicke, in einem Moment, wo der Schmerz alle ihre gewöhnlichen Fähigkeiten unterdrückt hat, mit einemmale eine Kraft in sich finden, deren sie sich bis dahin nicht bewusst waren, die Kraft, jenen Schmerz zu beherrschen, zu regiren, so zwar, dass sie dahin gelangen, ihn in verabredeten dichterischen und musikalischen Formen äusserlich darzustellen, und alles dieses in Gegenwart einer mehr oder weniger zahlreichen Umgebung von Freunden und Verwandten, die ihnen zuhören, und von ihnen gerührt zu werden verlangen. Auch ist es nicht selten, dass solche Frauen, erschöpft von der Anstrengung, sich auf die Höhe ihrer Aufgabe heraufzustimmen, ohne Bewusstseyn hingesunken sind.

Es bedarf übrigens wohl kaum der Erinnerung, dass, wenn die griechischen Frauen im Allgemeinen die Gabe haben, eine Myriologie aus dem Stegreif zu dichten, diese Gabe nicht bei allen gleich seyn werde. Es gibt deren, welchen sie im ausgezeichnetsten Grade beiwohnt, und deren Vorrang in dieser Hinsicht von ihren Freundinnen durch freiwillige Huldigung anerkannt wird. Diese werden dann auch vorzugsweise zu den Leichenfesten gebeten und ersucht, dem Abgeschiedenen

das letzte Lebewohl in einer rührenden Myriologie zuzurufen. Eine Frau, welche als tüchtige Myriologieendichterin bekannt ist, wird in ihrer Gemeinde eben so ausgezeichnet, wie es in Italien mit den berühmten Improvisatori der Fall ist

Es mag nicht ohne die Absicht, sich ein solches Talent zu eigen zu machen, vielleicht aber auch ein natürliches Bedürfniss der Rührung und lebhafter Empfindungen seyn, dass in einigen Gegenden Griechenlands die Bäuerinnen mitten in ihren ländlichen Arbeiten, und in freier Luft sich mit der Dichtung von Myriologieen, ohne bestimmten Gegenstand, und ohne dass ein äusserer Anlass verhanden ist, abgeben. Wenn auch hin und wieder ein wirklicher Todesfall den Stoff einer solchen Myriologie hergibt, so hat er doch auf die Dichterin keine nähere Beziehung: es ist etwa der Tod eines Nachbars, eines Fremden; meistens aber üben sie sich an erdichteten oder gar phantastischen Fällen, wie z. B. am Welken einer Blume, am Tode eines Vogels, eines Lamms, oder irgend eines anderen Thieres.

Aus dem, was ich hier und früher von den Myriologieen gesagt habe, wird man leicht abnehmen, dass sie bei weitem den reichsten Theil der

Volkslieder im heutigen Griechenland bilden, dass es aber eben dieser ihrer Natur gemäss schwer fällt, Proben davon mitzutheilen. Eine für den gegebenen Fall im Momente gesungene Myriologie entströmt dem Gemüthe, ohne sich im Gedächtniss zu verweilen: die Sängerin befindet sich in einem gewaltsamen, ihr nicht gewöhnlichen Zustande; sie handelt und spricht, ohne sich dabei beobachten zu können, und gerade durch diese Unfähigkeit zur Selbstbeschauung gelingt es ihr, die Aufgabe, die ihr geworden, befriedigend zu lösen. Ist sie zu Ende, so bleibt ihr nichts übrig, als das Bewusstseyn der vorübergegangenen Erhebung, der augenblicklichen Begeisterung, mit der sie gesungen hat. Was sie gesungen, ist ihr fremd geworden; sie hat es gänzlich vergessen.

Die Zuhörer, besonders die männlichen, welche nie Myriologieen zu dichten haben, obgleich sie deren häufig hören, sind eben deshalb weder besonders neugierig, noch aufmerksam auf dieselben; hier und da erinnern sie sich wohl einzelner Stellen, die sie besonders lebhaft angesprochen haben: das ist aber auch alles, und man kann mit Recht behaupten, dass in der Regel jede Myriologie, sobald sie gesungen, auch schon vergessen ist.

Nach der kleinen Anzahl von Bruchstücken derselben, die mir zu Gesicht gekommen sind, zu urtheilen, scheint es mir, dass sie sich durch eine sehr wilde Begeisterung, gleichsam durch den Wahnsinn des Schmerzes auszeichnen. Man darf nicht zweifeln, dass diese Gattung, wie die übrigen, und wahrscheinlich mehr noch wie alle übrigen, von einer Menge von Gemeinplätzen und hergebrachten Phrasen wimmeln werde; aber es gibt gewiss auch einzelne Myriologieen, in denen eine mächtige Begeisterung die verborgensten Empfindungen aus der Tiefe des Gemüths hervorruft, und worin der Schmerz in der eigenthümlichsten und rührendsten Individualität sich auszusprechen verstand.

Es gibt wohl keinen Griechen aus dem Innern des Festlandes, der sich nicht, wenn auch nicht auf ganze Myriologieen, doch auf einzelne Stellen derselben besinnen, und soviel davon hersagen könnte, als nöthig ist, um die Wahrheit der aufgestellten Ansicht darzuthun, und letztere zu erläutern; und ich erlaube mir, zu gleichem Zwecke einige Stellen anzuführen, welche zwar nicht die ursprünglichen Worte der Myriologie, aber doch den Sinn derselben wiedergeben, so wie er mir von einem Griechen, der das Klagelied selbst anhörte, mitgetheilt worden ist.

Eine fünf und zwanzig jährige Frau aus Metsowon am Pindus, hatte ihren Mann verloren, der ihr zwei unschuldige Kinder hinterliess. Sie war eine arme Bäuerin von dem einfachsten Charakter, die sich niemals durch besondere Geisteskraft bemerklich gemacht hatte. Ihre beiden Kinder an der Hand, trat sie vor die Leiche ihres Mannes, und begann ihre Myriologie mit der Erzählung eines Traums, welchen sie wenige Tage vorher gehabt hatte, und den sie ihrem Manne hersagte:

»Ich sah,« erzählte sie ihm, »einen jungen »Mann von hohem Wuchse an der Thüre unseres »Hauses stehen; er hatte weisse, ausgebreitete Flü»gel an der Schulter, und sein Aussehen hatte etwas »Drohendes. Er stand auf der Schwelle unserer »Thüre, und trug ein Schwerdt in seiner Hand. »Frau, fragte er mich, ist dein Gatte zu Haus? »Ja, antwortete ich ihm, er ist zu Hause, er »kämmt unseres kleinen Nikolos Haare, und lieb»kost ihn, dass er nicht weine. Tritt aber nicht »hinein, furchtbarer Jüngling. Du würdest unser »Kind erschrecken. Der Jüngling aber mit den »weissen Flügeln bestand auf dem Eintritt. Ich »versuchte es, ihn hinauszuwerfen, allein ich war »zu schwach. Er sprang in die Wohnung: er warf

»sich auf dich, mein Geliebter, und traf dich mit »dem Schwerdte: er traf dich, o Aermster, und »ach! auch unsern Sohn, unsern kleinen Nikolos, »wollte er tödten!«

Nach dieser Einleitung, deren Ton und Worte Schauder durch die Versammlung verbreiteten, so, dass die Einen nach der Thüre hinstarrten, um zu sehen, ob der Jüngling mit den weissen Flügeln noch gegenwärtig sey, die Andern nach dem an die Kniee der Mutter sich schmiegenden Kinde blickten, warf diese sich heftig schluchzend über die Leiche des Mannes. Man hatte Mühe, sie davon abzubringen, und kaum war sie aufgerichtet: als sie, von neuem Schmerzgefühl begeistert, das Gespräch mit dem abgeschiedenen Gatten von neuem anknüpfte. Sie befragte ihn, wie sie nunmehr ihre Kinder ernähren, wie sie sich selbst erhalten könne; sie erinnerte ihn an die glücklichen Tage der Vermählung, wie sehr sie ihn geliebt, mit welcher Zärtlichkeit sie ihre Kinder erzogen habe, und so fuhr sie fort, bis sie, von Schmerz erschöpft, ohnmächtig und bleich hinsank, nicht ungleich demjenigen, an den sie diese jammervollen Worte gerichtet hatte.

Doch genug von den Myriologieen!

Was nun die Gesänge einer anderen Gattung, von welchen ich nunmehr zu reden habe, betrifft, so scheint es mir dienlich, und dem Gegenstand vorzüglich angemessen, diese nach Verhältniss der Oertlichkeiten, wozu sie gewiss oder auch nur wahrscheinlich gehören, und mit Hintansetzung jedes andern Unterschieds, in zwei grosse Klassen zu theilen.

Zu der ersten Klasse rechne ich alle in den Gebirgen von Bergbewohnern oder für dieselben gedichteten Lieder; zu der zweiten aber diejenigen, welche von den Inseln oder den Seeküsten herrühren. Unter den erstern haben die klephtischen, unter den andern jene Lieder den meisten Reiz, welche erdichtete Begebenheiten besingen, und ohne allen Zweifel die schönsten von Allen sind.

Ich halte es für unnöthig, zu beweisen, dass die Lebensart und die Abentheuer solcher Männer, wie ich oben die Klephten beschrieben habe, schon an und für sich poetisch und recht eigentlich ein Gegenstand der Dichtung seyn müssen. Die Theilnahme, welche sich von Natur an die Gefahren oder an die glücklichen Ereignisse unserer Mitmenschen knüpft, ist auch keineswegs ein blosses Werk der Phantasie, sondern eines der

ernsthaftesten historischen Interessen. Eine vollständige Sammlung klephtischer Gesänge, von dem Zeitpunct an, wo der Name Klephte anfing, als Bezeichnung der Minderzahl der Griechen zu dienen, die zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit bewaffnet in den Gebirgen lagerten, würde von der grössten Wichtigkeit seyn. Sie würde die ächte Geschichte Griechenlands seit der Eroberung enthalten; der wahre Charakter, so wie der langsam fortschreitende, lange dauernde Gang dieser Eroberung, auf welchem die Treulosigkeit genöthigt war, das unvollständige Werk der Gewalt zu ergänzen, würde sich darin getreu darstellen, und man würde klar erkennen, *dass es in den Gebirgen zu allen Zeiten ein Griechenland auf der Flucht gab, nicht unwürdig des alten Griechenlands.* Eine solche Geschichte würde eine Sammlung von Heldenthaten darstellen, von denen die Thaten der Helden der Iliade so an Glanz, wie an Wahrheit übertroffen werden würden; sie würde die wahrhafte Iliade des neueren Griechenlands seyn, und auch in poetischer Hinsicht jener an Werth wenig nachstehen.

Weit entfernt, eine solche Sammlung anbieten zu können, lassen die hier mitgetheilten klephtischen Lieder den Mangel einer solchen schmerz-

lich vermissen; so klein indessen auch die Zahl derselben ist, und so wenig Zusammenhang sie unter einander zeigen, so sind sie doch selbst in historischer Hinsicht von grossem Interesse, und geben durch ihre Zusammenstellung ein allgemeines und ziemlich vollständiges, treues Bild von der Lebensweise, den Sitten und dem Charakter der Klephten.

Unter den klephtischen Gesängen ist ein Theil, und zwar der bei weitem zahlreichere, erzählender Art, und besingt die Kriegsthaten und andere Abentheuer der Klephten. Welcher Art aber auch ihr Inhalt seyn mag, immer wird das besungene Ereigniss für sich behandelt, und von dem, was ihm voranging oder folgte, gänzlich getrennt. Jeder der Erinnerung werth geachtete Zug hat seinen eigenen Gesang, und ich kenne kein einziges Lied, worin der Dichter versucht hätte, mehrere mit einander verbundene Handlungen um einen Mittelpunct zu ordnen. Diese Thaten und einzeln gehaltenen Züge werden jedoch von den klephtischen Rhapsoden nicht der Länge und Breite nach abgesungen, sondern es werden nur die hervorragendsten und malerischsten Umstände ausgehoben, und die Erzählung ist überhaupt weniger klar, als lebendig und voll Kraft.

Verschiedene klephtische Gesänge sind durchaus lyrisch, und schildern die heroischen Gesinnungen einzelner Klephten in den entscheidenden Momenten ihres Kampfs gegen die türkische Oberherschaft.

Einige dieser Lieder, und es sind vielleicht die schönsten von allen, könnte man zu der Gattung der Myriologieen zählen. Sie enthalten die Beschreibung des Todes, oder den Grabgesang irgend eines gefeierten Häuptlings. Hierhin gehören in der vorliegenden Sammlung zwei Stücke, nämlich *das Grab des Klephten*, und *der Berg Olympos*; und ein drittes, welches nach einigen Abschriften auf den Tod des Anführers *Barsanis* gedichtet seyn soll: andere Abschriften schweigen von dem Namen des Besungenen.

Die Volksmuse der griechischen Gebirgsländer beschränkt sich indessen nicht auf die Besingung der Klephten; mehrere andere sehr originelle und ausgezeichnete Stücke dieser Sammlung gehören ebenfalls zu den dichterischen Erzeugnissen der Rhapsoden des Gebirgs. Ich erinnere nur an zwei der merkwürdigsten, nämlich: *die Weigerung Charons* und: *Charon und der Kuhhirt.*

Alle diese Lieder der Bergbewohner zeichnen sich durch ein eignes Feuer des Tons aus; es liegt in denselben eine gewisse milde Kühnheit der Erfindung, der Komposition und der Gedanken, die durch die Einfalt und die kunstlose Form des Ausdrucks besser gehoben wird, als es durch eine mehr emphatische oder geschmücktere Sprache geschehen würde. Es zeigt sich zwischen dem Geist der Klephten und dem ihrer Sänger eine gewisse Uebereinstimmung, woraus man schliessen möchte, dass letztere wie die ersteren gefochten, und diese wie jene gedichtet haben würden, und man würde in Verlegenheit seyn, wenn man entscheiden wollte, ob in den Versen der Rhapsoden, oder in dem Leben ihrer Helden mehr griechische Begeisterung, mehr Türkenhass, mehr Liebe zur Unabhängigkeit enthalten sey.

Man fühlt in allen diesen Dichtungen den Einfluss der Orte, denen sie ihr Entstehen verdanken, man merkt ihnen die Luft der Gebirge an, aber der Gebirge Griechenlands, wo es keinen ewigen Schnee gibt, wo die Gipfel kaum die Höhe überragen, bei welcher die Erde noch die milde Sonnenwärme empfindet, und noch Gras und Blumen trägt.

Unter den Liedern, welche von den Inseln, oder der Seeküste, d. h. aus denjenigen Gegenden herrühren, wo die Formen des Lebens verfeinerter, und die Sitten milder erscheinen, gibt es auch einige von der erzählenden Art, und zwar unter andern drei bis vier, welche wegen des leichten, ungekünstelten Gangs der Erzählung, und wegen der glücklichen Anordnung der Theile zum Ganzen, zu den besten dieser Sammlung gehören. Diese Ausnahme abgerechnet, ist in den übrigen romantischen Dichtungen keine grössere Entfaltung, keine grössere Künstlichkeit, noch eine grössere Ruhe des Vortrags zu finden, als in den klephtischen. Ueberhaupt unterscheiden sich die Gesänge der Insulaner von jenen der Bergbewohner mehr durch den Gegenstand, den Ton und die Gefühlsweise, als durch irgend andere wesentliche Züge. Wie diese der kühne, kecke und wilde Ausdruck der Heldenkraft sind, die unter dem Gewande des Aufruhrs und der Räuberei genöthigt ist, gegen die arglistigste und grausamste aller Tyranneien zu kämpfen, so drücken jene auf zarte und milde, auf tiefe und leidenschaftliche Weise die innigsten und stärksten Naturgefühle, die Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, die Liebe zu den Verwandten aus. Es sind die Klagen unglücklicher Griechen, die, vom Missge-

schick und der Nothwendigkeit aus dem Schoosse ihrer Familien vertrieben, im fremden Lande sich nach der Heimath sehnen; es sind die Jammertöne der Mütter, welche die Trennung von ihren Söhnen, der Söhne, welche die entrissene Mutter beklagen. Auch in denjenigen Insel-Gesängen, welche nur von erdichteten Begebenheiten handeln, sind es immer die Gefühle des häuslichen Lebens, die den Hauptinhalt oder die rührendsten Beziehungen darbieten, und man sieht, dass da, wo diese Lieder durch Tiefe, Originalität und zuweilen auch durch Fremdartigkeit sich auszeichnen, ein mehr oder minder glückliches Bestreben zum Grunde liegt, die Stärke und Innigkeit jener verwandschaftlichen Gefühle darzustellen.

Diese charakteristische Verschiedenheit des Ton's und der Gefühlsweise in den Liedern aus den Inseln, und denen aus den Gebirgsländern ist so vorragend, dass sie sogar in solchen Stücken sich äussert, in denen die Natur des Gegenstands dem Einflusse der Oertlichkeit und des Klima das Gegengewicht hätte halten sollen. Man hat z. B. drei bis vier klephtische Lieder, die allem Anschein nach in flachen Gegenden und in der Nähe des Meers gedichtet worden sind. Sie führen die Aufschrift: *Andrikos*, *Kaliakudas* und *Skyllodimos*.

Diese Lieder unterscheiden sich auf den ersten Blick von den übrigen klephtischen Gesängen durch den zärtlichen Ton und den sentimentalen Gang der Dichtung. Der heroische Theil des Inhalts ist darin nur im Vorübergehen berührt, und gleichsam in den Schatten gestellt: dagegen werden die zarten Besorgnisse der Mütter, der Gattinnen, um die Helden vorzugsweise behandelt; wenigstens scheint die Phantasie der Dichter hauptsächlich von diesem Gefühle ergriffen.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über das Ganze des griechischen Volksgesangs. Von welcher Gattung von Liedern man immer reden mag, so ist gewiss, dass die ältesten in der Regel die schönsten, originellsten und gewichtigsten sind. Wie soll man sich dieses erklären? Ich gestehe es: ich vermag es nicht. Vielleicht ist aber auch die Behauptung unrichtig, vielleicht ist sie nur Folge der geringen Anzahl von Liedern, welche diese Sammlung enthält, und würde zurückgenommen werden müssen, wenn eine grössere Menge von Liedern aller Gattungen verglichen werden könnte.

Wenn ich meinem ersten Plane getreu geblieben wäre, so müsste ich nunmehr eine Verglei-

chung der neugriechischen Volkslieder mit jenen anderer europäischer Nationen, und vorzüglich mit den spanischen Romanzen, mit den schottischen Balladen, und den alten Nationalliedern der Dänen anstellen. Diese Aufgabe würde nicht ohne Interesse seyn; ich habe aber schon längst die Gränzen überschritten, welche ich diesem Aufsatze gesteckt hatte, und es ist Zeit, eine Abhandlung zu schliessen, welche ich gegen meinen Willen unvollständig mittheilen muss. Ich habe nur noch einige Worte an die Griechen selbst richten wollen.

Wenn sie ihre Unabhängigkeit erlangen, wenn die Zeit erscheint, da sie in Freuden die seltenen Gaben ausbilden können, welche die Natur ihnen verliehen hat, so berechtigt Alles zu der Hoffnung, dass sie binnen Kurzem die übrigen Völker Europa's an Bildung erreichen, vielleicht übertreffen werden. Dann werden die Wissenschaften bei ihnen wieder aufblühen; die Philosophie wird neue Schulen eröffnen, und neue Meisterstücke werden unter den Händen der Kunst erstehen. Sie werden alsdann auch grosse Dichtungen besitzen, worin die Kunst alles geleistet haben wird, was sie zu leisten fähig ist. Möchten aber so schöne Hoffnungen ihnen keine Ab-

neigung gegen eine leichte und bescheidene Aufgabe einflössen; möchten sie sich beeilen, bald Alles zu sammeln, was vom Volksgesange noch nicht verloren ist. Europa wird es dankbar anerkennen, was sie zur Erhaltung der Volkslieder gethan haben, und sie selbst werden eines Tags sich glücklich schätzen, die Erzeugnisse einer gelehrten und ausgebildeten Poesie mit diesen einfachen Denkmälern des Geistes, der Geschichte und der Sitten ihrer Väter vergleichen zu können.

Gedruckt bei C. F. Thormann in Bonn.



Der Olympos und das Thal Tempe.

MITTHEILUNGEN

AUS DER

GESCHICHTE UND DICHTUNG

DER

NEU - GRIECHEN.

ZWEITER BAND.

COBLENZ,

BEI JACOB HÖLSCHER.

1825.

HISTORISCHE VOLKSGESÄNGE

DER

NEU-GRIECHEN

NACH

C. FAURIEL.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Klephtische und andere historische Gesänge, dann Lieder vom Suliotenkrieg.

Mit Fauriel's Einleitungen.

ΤΜΗΜΑ ΠΡΩΤΟΝ.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΚΛΕΦΤΙΚΑ.

ERSTER ABSCHNITT.

KLEPHTISCHE LIEDER.

CHRISTOS MILIONIS.

Von allen klephtischen Liedern dieser Sammlung ist dieses der Zeitfolge nach das erste, und der Häuptling, auf welchen es gedichtet wurde, ist wahrscheinlich der älteste von allen, die das Volk noch heut zu Tage besingt.

Er stammte aus dem nördlichen Akarnanien, und mit ihm beginnt für uns die lange Reihe der berühmten Klephten des akarnanischen Gebirgs.

Der Zunamen Milionis, welcher seinem eigentlichen Namen Christos beigefügt wurde, spielt auf eine Flinte von besonderer Länge an, deren er sich bediente. Es gibt nemlich in Griechenland eigene Namen für die verschiedenen Arten von Flinten; die längsten werden Milionia, in der einfachen Zahl Milioni, genannt. Eine solche war es, die Christos trug; ein furchtbares Gewehr; dessen Andenken noch jetzt unter dem Volke daselbst lebt.

Es möchte nicht leicht seyn, die Epoche genau anzugeben, in welcher dieser klephtische Häuptling lebte; man kann nur versichern, dass er vor dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gestorben ist, und dass folglich das Lied, welches ihn besingt, nicht weniger als hundert und dreissig Jahre alt seyn kann. Die tragische Einfalt der Begebenheit ist wohl ein hinreichender Grund dafür, dass es sich so lange in dem Munde des Volks erhalten hat.

Zur Zeit, da Christos Milionis als freier Klephte in den Gebirgen lebte, überfiel er einstmals die Stadt Arta, und führte den Kadi nebst zwei Aga's gefangen mit sich fort; für diese erwartete er ein grosses Lösegeld. Diese Kühnheit erregte Aufsehen, und der Musselim oder der Abgeordnete des Pascha hielt sich für verpflichtet, sie zu strafen. Er beauftragte den Proestos Mavromátis und den Dervenaga Muchtár Klisúra, ihm den Christos lebendig oder todt zu liefern. Muchtár, welcher glauben mochte, dass es leichter sey, sich dieses gefahrvollen Auftrags mit List als mit Gewalt zu entledigen, zog einen seiner Leute, Namens Soliman, mit ins Spiel, der, durch die Bande der Freundschaft mit Christos verbunden, sich demselben, ohne Verdacht zu erregen, nahen durfte,

und sich auf diese Weise Gelegenheit, ihn zu fangen oder umzubringen, aussuchen konnte. Nach einiger Zeit begegnete Soliman wirklich dem Christos in dem kleinen Dorfe Armyros in der Gegend von Waltos. Beide begrüssten sich freundlichst, und blieben eine Zeitlang beisammen. Von dieser guten Aufnahme und dem zutraulichen Wesen des Christos, seines alten Freundes, mit dem er so eben Brod und Salz gegessen hatte, scheint der Türke gerührt worden zu seyn, und seine Verrätherei verabscheut zu haben. Er erklärte ihm freimüthig, wesshalb er gekommen, und so entspann sich zwischen den beiden tapfern Männern ein Kampf, worin beide fielen.

Α'.

ΤΟΥ ΧΡΗΣΤΟΥ ΜΗΛΙΟΝΗ.

Τρία πουλάκια κάθονταν 'ς τὴν ῥάχην 'ς τὸ λιμέρι·
Ἕνα τηράει τὸν Ἁρμυρὸν, κι' ἄλλο κατὰ τὸν Βάλτον,
Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, μυριολογάει καὶ λέγει·
»Κύριε μου, τί ἐγίνηκεν ὁ Χρῆστος ὁ Μηλιόνης;
»Οὐδὲ 'ς τὸν Βάλτον φάνηκεν, οὐδὲ 'ς τὴν Κρυαβρύσιν.« —
»Μᾶς εἶπαν, πέρα πέρασε, κ' ἐπῆγε πρὸς τὴν Ἄρταν.
»Κ' ἐπῆρε σκλάβον τὸν Κατῆν, μαζὶ μὲ δυὸ Ἀγάδαις.
»Κι' ὁ Μουσελίμης τ' ἄκουσε, βαρεὰ τοῦ κακοφάνη.
»Τὸν Μαυρομάτην ἔκραξε καὶ τὸν Μουχτὰρ Κλεισοῦραν« —
»Ἐσεῖς ἂν θέλετε ψωμὶ, ἂν θέλετε πρωτάτα,
»Τὸν Χρῆστον νὰ σκοτώσετε, τὸν καπετὰν Μηλιόνην.
»Τοῦτο προστάζ' ὁ βασιλεᾶς, καὶ ἔστειλε φερμάνι.«
»Παρασκευὴ ξημέρωνε (ποτὲ νὰ μ' εἶχε φέξη!)
»Κ' ὁ Σουλεϊμάνης στάλθηκε νὰ πάγῃ νὰ τὸν εὕρῃ·

I.

CHRISTOS VON DER LANGEN FLINTE.

Drei Vögel sassen, wo die Klephten lagern,
Schauten von der Höh', der eine gen Armyros, der andre nach dem Waltos,
Der Dritte, der schönre, stimmte an den Todtengesang:
»Sprich, o Herr, was widerfuhr dem Christos, dem Miliónis,
Dass er nicht erscheint auf dem Waltos, noch auf dem Kryabrísis?«
»Sie sagen von dem Streifzug, den er that, gegen Arta;
Und gefangen nahm er den Kadí, ihn selbst mit zwei Aga's.
Und der Moslemim erfuhr's, da entbrannt' er in Wuth;
Rief den Mavromátis und Muchtár Klisúras zu sich:
Wisset, sprach er, wenn ihr Gut oder Hauptmannschaften begehrt,
So erschlagt mir den Christos, den Hauptmann Miliónis!
Der Sultan sandte den Ferman, er gebeut.
Am Freitag war es, o hätt' er nie getaget!
Soliman wurde gesandt, dass er ausging, ihn zu suchen.

»'Σ τὸν 'Αρμυρὸν τὸν ἔφθασε, κι' ὡς φίλοι φιληθῆκαν·
»'Ολονυκτὶς ἐπίνανε, ὅσον νὰ ξημερώσῃ·
»Καὶ ὅταν ἔφεξ' ἡ αὐγὴ, πέρασαν 'ς τὰ λιμέρια.
»Κι' ὁ Σουλεϊμάνης φώναξε τοῦ καπετὰν Μηλιόνη·
»Χρῆστο, σὲ θέλ' ὁ βασιλεᾶς, σὲ θέλουν κ' οἱ ἀγάδες.« —
»'Οσο 'ν' ὁ Χρῆστος ζωντανὸς, Τούρκους δὲν προσκυνάει.« —
»Μὲ τὰ τουφέκια ἔτρεξαν ὁ ἕνας πρὸς τὸν ἄλλον·
»Φωτιὰν ἐδόσαν 'ς τὴν φωτιὰν, κ' ἔπεσαν εἰς τὸν τόπον.«

Und er traf ihn zu Armyros; sie küssten sich,
Zechten als Freunde die Nacht durch bis zum Morgen.
Am Morgen, in der Frühe, gingen sie hinüber zum Lager;
Da schrie Soliman laut gegen den Hauptmann Miliónis:
Christos, der Sultan will dich, die Agen fordern dein Leben!
Spricht der Christos: »Weil ich lebe, widersag' ich dem Türken!«
Mit den Flinten rannten sie zusammen,
Gaben Feu'r in Feuer und fielen todt zur Stelle.

BUKOWALLAS UND JOHANNES STATHAS.

Auf Christos Miliónis folgt der Zeitfolge nach Bukowallas, einer der berühmtesten unter den klephtischen Häuptlingen, deren Andenken die Griechen bewahren, und deren Thaten sie besingen. Er war aus Akarnanien gebürtig, und bekriegte dort oftmals die Türken. Ein Sieg, den er über Weli, den Grossvater des Ali Pascha von Iannina erfocht, ist diejenige seiner kriegerischen Thaten, von welcher am meisten gesprochen wurde, und deren mündliche Ueberlieferung noch im Volke lebt. Weli war Bey von Tebelen, und kam im Jahr 1717 bei der Belagerung von Corfu um's Leben.

Ich habe diesem Liede von Bukowallas ein anderes hinzugefügt, welches, obgleich jünger, sich doch durch die Verwandtschaft der beiden Helden sehr genau an das erstere anschliesst. Es besingt den Sieg eines klephtischen Schiffs über ein türkisches, und da es das einzige vollständige Stück in dieser Art ist, das ich mir habe verschaffen

können, so erhält es dadurch ein besonderes Interesse.

Von den vielen Liedern, die auf Bukowallas gedichtet wurden, ist das, welches hier erscheint, so viel mir bekannt ist, das einzige, welches noch heut zu Tage in Griechenland gesungen wird. Morea kennt es nicht.

Β'.

ΤΟΥ ΜΠΟΥΚΟΒΑΛΛΑ.

Τ' εἶν' ὁ ἀχὸς 'ποῦ γίνεται κ' ἡ ταραχὴ μεγάλη;
Μήνα βουβάλια σφάζονται; μήνα θεριὰ μαλόνουν;
Κι' οὐδὲ βουβάλια σφάζονται, κι' οὐδὲ θεριὰ μαλόνουν·
Ὁ Μπουκοβάλλας πολεμᾷ μὲ χίλιους πεντακόσιους,
'Σ τὴν μέσην 'ς τὸ Κεράσσοβον, καὶ 'ς τὴν Καινούριαν χώραν
Κόρη ξανθὴ ἐχούϊαξεν ἀπὸ τὸ παραθύρι·
» Πάψε, 'Ιαννῆ, τὸν πόλεμον, πάψε καὶ τὰ τουφέκια,
» Νὰ κατακάτσ' ὁ κορνιαχτὸς, νὰ σηκωθ' ἡ ἀντάρα,
» Νὰ μετρηθῇ τ' ἀσκέρι σου, νὰ ἰδοῦμεν, πόσοι λείπουν.« —
Μετροῦντ' οἱ Τοῦρκοι τρεῖς φοραῖς, καὶ λείπουν πεντακόσιοι.
Μετροῦνται τὰ κλεφτόπουλα, τοὺς λείπουν τρεῖς λεβέντες·
'Επῆγ' ὁ ἕνας 'ς τὸ νερὸν, κι' ἄλλος ψωμὶ νὰ φέρῃ,
Ὁ τρίτος ὁ καλήτερος στέκεται 'ς τὸ τουφέκι.

II.

BUKOWALLAS.

Welch Getöse, wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Sticre vor dem Schlachtbeil,
Wild Gethier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukowalas zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend
Streitet zwischen Kerasówon
Und dem grossen Stadtbezirk.
Flintenschüsse wie des Regens,
Kugeln, wie der Schlossen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenster:
» Halte, Janny, das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schiessen:
Lass den Staub hernieder sinken,
Lass den Pulverdunst verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Dass ihr wisset, wer verloren. «
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

Göthe, (Kunst u. Alterth. Bd. IV. H. 1.)

Γ'.

ΤΟΥ ΙΑΝΝΗ ΣΤΑΘΑ.

Μαῦρον καράβι ἔπλεε 'ς τὰ μέρη τῆς Κασσάνδρας·
Μαῦρα πανιὰ τὸ σκέπαζαν, καὶ τ' οὐρανοῦ παντιέρα.
'Εμπρὸς κορβέτα μ' ἄλικην σημαίαν τοῦ ἐβγῆκε·
» Μάϊνα, φωνάζει, τὰ πανιὰ, ῥῆξε τα, λέγει, κάτω! « —
» Δὲν τὰ μαϊνάρω τὰ πανιὰ, οὐδὲ τὰ ῥήχνω κάτω!
» Μή με θαῤῥεῖτε νεόνυμφην, νύμφην νὰ προσκυνήσω.
» 'Εγὼ 'μ' ὁ 'Ιάννης τοῦ Σταθᾶ, γαμβρὸς τοῦ Μπουκοβάλλα.
» Τράκον, λεβέντες, ῥήξετε· 'ς τὴν πρώραν τὸ καράβι·
» Τῶν Τούρκων αἷμα χύσετε, ἀπίστους μὴ 'ψυχᾶτε.« —
Οἱ Τοῦρκοι βόλταν ἔῤῥηξαν, κ' ἐγύρισαν τὴν πρώραν.
Πρῶτος ὁ 'Ιάννης πέταξε μὲ τὸ σπαθὶ 'ς τὸ χέρι.
'Σ τὰ βούνια τρέχουν αἵματα, θάλασσα κοκκινίζει·
'Αλλᾶ! ἀλλᾶ! οἱ ἄπιστοι κράζοντες, προσκυνοῦνε.

III.

JOHANNES STATHAS.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra,
Ueber ihm die schwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türken-Schiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend:
»Streich die Segel unverzüglich,
Nieder lass die Segel du!«
Nein ich streiche nicht die Segel,
Nimmer lass ich sie herab!
Droht ihr doch, als wär ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Statha,
Eidam des Bukowalas.
Frisch Gesellen, Frisch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes:
Türkenblut ist zu vergiessen,
Schont nicht der Ungläubigen.
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türkenschiff die Spitze;

Jannis aber schwingt hinauf sich,
Mit dem Säbel in der Faust,
Das Gebälke trieft vom Blute
Und geröthet sind die Wellen.
Allah! Allah! schreien um Gnade
Die Ungläubigen auf den Knieen.
Traurig Leben, ruft der Sieger,
Bleibe den Besiegten nun!

Göthe (Kunst u. Alterth. Bd. IV. H. 1.)

GIPHTAKIS.

Auch dieses Lied reiht sich durch die darin vorkommenden Personen an das Lied von Bukowallas an. Der Klephte, auf den es gedichtet ist, stammte aus der Familie dieses berühmten Häuptlings, und folglich aus Akarnanien. Den Beinamen Giphtakis (der kleine Zigeuner) erhielt er von seiner schwärzlichen Gesichtsfarbe.

Giphtakis lebte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, und fiel im Kampfe gegen die Türken, in welchem diese unter der Anführung des berühmten Jusuph, eines Arabers und Generals des Ali Pascha, standen, dem die Griechen den Namen Blutsauger gegeben hatten.

Unter den Grausamkeiten geringerer Art, wenn wir so sagen dürfen, erregt die Unversöhnlichkeit, womit Ali Pascha die Nachkommen des Bukowallas verfolgte, unsere Verwunderung. Männer und Frauen, Armatolen und Klephten, alle waren das Ziel der Rachsucht dieses wilden Vezirs. Es erlosch dieses Geschlecht erst kürzlich in einer Frau

aus Agrapha. Ali Pascha hatte selbst diese Frau an einen seiner Officiere verheirathet; demungeachtet liess er sie bald nachher vergiften, damit Niemand aus dem Blute eines Klephten lebe, der seinen Grosvater besiegt hatte.

Δ'.

ΤΟΥ ΓΥΦΤΑΚΗ.

Διψοῦν οἱ κάμποι γιὰ νερὰ, καὶ τὰ βουνὰ γιὰ χιόνια,
Καὶ τὰ ἱεράκια γιὰ πουλιὰ, κ' οἱ Τοῦρκοι γιὰ κεφάλια.
»Ἄρα τὸ τί νὰ γένηκεν ἡ μάννα τοῦ Γυφτάκη,
»Ποῦ ἔχασε τὰ δυὸ παιδιὰ, τὸν ἀδερφόν της, τρία;
»Καὶ τώρα παλαβώθηκε, καὶ περπατεῖ καὶ κλαίει·
»Μήτε 'ς τοὺς κάμπους φαίνεται μήτε 'ς τὰ κορφοβούνια.« —
»Μᾶς εἶπαν πέρα πέρασε, πέρα 'ς τὰ Βλαχοχώρια·
»Κ' ἐκεῖ τουφέκια ἔπεφταν, καὶ θλιβερὰ βροντοῦσαν.
»Μήτε εἰς γάμους ἔπεφταν μήτε εἰς πανηγύρια.
»Μόνον τὸν Γύφτην λάβωσαν 'ς τὸ γόνα καὶ 'ς τὸ χέρι.
»Σὰν δένδρον ἐῤῥαγίσθηκε, σὰν κυπαρύσσι πέφτει·
»Ψηλὴν φωνοῦλαν ἔβαλε, σὰν παλληκάρ' ὁποῦ ἦταν·
»Ποῦ εἶσαι, καλέ μου ἀδερφὲ, καὶ πολυαγαπημένε;
»Γύρισε πίσω, πάρε με, πάρε μου τὸ κεφάλι,
»Νὰ μὴν τὸ πάρ' ἡ παγανιὰ, καὶ ὁ Ἰσοὺφ ἀράπης
»Καὶ μοῦ τὸ πάη 'ς τὰ Ἰάννινα, τ' Ἀλῆ πασᾶ τοῦ σκύλου.«

IV.

GIPHTAKIS.

Es dürsten die Felder nach Regen, nach Schnee die Gebirge,
Der Habicht nach Tauben, die Türken nach Köpfen. —
»Sag an, wie ergieng es der Mutter des Giphtakis,
Die zwei Söhne verlor, und den Bruder, das war der Dritte,
Dass sie Wahnsinn überschattete; und sie zog umher und weinte?
Warum erscheint sie nicht mehr im Gefilde, noch auf den Bergen?«

Die Sage spricht: Sie zog in die Wallachendörfer am Olympos.
Bald fielen Schüsse an jenem Ort, rollten im Wiederhall;
Aber sie erschallten nicht zur Hochzeit noch zur Panegyris,
Trafen den Giphtis in Knie und Hand;
Er schwankte, wie ein Baum schwankt, wie die Cypresse stürzte er hin.

Da erhob er lauten Ruf, als ein Tapfrer, der er war:
»Wo bist du, mein Bruder, mein Vielgeliebter?
Kehre um, nimm mich mit, o nimm mein Haupt,
Dass nicht die Türkenschaar es nehme, und der Araber Jusuph
Nach Iannina es schleppe zum Alí Paschá, dem Bluthund!«

DER ADLER UND DER SPERBER.

Kurt, aus Albanien gebürtig, war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Pascha von Berat, und verband mit diesem Titel den eines Derwendschi Baschi, der ihm zu gleicher Zeit Mittel und Vorwand lieferte, die Schaaren griechischer Armatolen zu verfolgen und zu zerstreuen.

Dieses vorausgesetzt, kann man annehmen, dass in dem folgenden Liede von einem Häuptling die Rede ist, der sich als Anführer der Armatolen in Luros, dem Mittelpuncte dieser Milizen in Epirus, aufhielt. Er ist von den geheimen Verhandlungen unterrichtet, die ein Offizier des Ali Pascha zu seinem Verderben angesponnen, und theilt seine Besorgnisse einem andern Klephten mit, der durch einen Sperber angedeutet wird; er erklärt ihm, warum er aufgehört habe, die Uebelthäter ferner zu verfolgen, und gibt ihm zu verstehen, dass er sich bereite, seinen Posten als Armatole zu verlassen, um in den Gebirgen als freier Klephte zu leben.

Ε'.

ΟΙ ΔΥΟ ΑΕΤΟΙ.

Χρυσὸς ἀετὸς ἐκάθονταν 'ς τὸν ἔρημον τὸν Λοῦρον·
Πᾶσα 'μεροῦλα κυνηγάει ἀηδόνια καὶ περδίκια.
'Σ ταῖς δεκαπέντε τοῦ Μαΐοῦ κυνῆγι δὲν γυρεύει·
Μὸν μαραμμένος κάθεται, χαλνᾶ καὶ τὴν φωλεάν του.
Ἄλλος ἀετὸς ἐδιάβαινε, καὶ τὸν καλημεροῦσε·
»Καλ' ἡμερά σου, σταυραετέ! — Καλῶς τον τὸν Σαΐνην! —
»Τ' ἔχεις καϋμένε σταυραετὲ, χαλνᾶς καὶ τὴν φωλεάν σου; —
»Σαΐνη κι' ἂν μ' ἐρώτησες; νὰ σοῦ τ' ὁμολογήσω.
»'Απόψ' εἶδα 'ς τὸν ὕπνον μου, 'ς τὸν ὕπνον ποῦ κοιμούμουν,
»'Σὰν μάτ' ἐπῆγα 'ς τὸν Πασᾶν, 'ς τὸν Κούρτην, 'ς τὸ Μπεράτι,
»Κι' ἄκουσα τὸν μουσαβερὲ, τοῦ Γιάχου τὴν κοβένταν.
»'Ο Γιάχος ἐπροβόδαε, 'ς τὸν βασιλεὰν 'ς τὴν Πόλιν·
»Φλῶριὰ ὅσα κι' ἂν θέλετε, διπλᾶ νὰ σᾶς τὰ δώσω,
»Μόνον νὰ γένω Βόεβοδας ἐγὼ 'ς τὸ Μουλαλῆκι,
»Νὰ διώξω τοὺς Μπερατινοὺς, τὸν σκύλον Χασνατάρην.«

V.

DIE BEIDEN ADLER.

Ein Goldadler hauste auf dem düstern Luros;
Jagte wohl jeden Tag Nachtigallen und Wachteln.
Aber vom fünfzehnten des Maien an achtet' er nicht mehr der Jagd,
Sträubt sein Gefieder und sitzt, zerkrallt sein eigenes Nest.
Da ziehet vorüber ein Falke, der grüsst ihn,
Spricht: »Guten Tag dir, Goldadler.« Spricht der Aar: »Guten Tag, Falke!«
»Goldadler, was ficht dich an, dass du zerkrallest dein Nest?«
»Fragst du mein Falke? Ich will dir es melden:
In meinem Schlafe, den ich schlief, erschien mir ein Traumgesicht;
War mir's, als zög ich zum Kurt Paschá gen Berát,
Hörte im Rath dort den Giáchos, seinen Anschlag,
Die Botschaft, die Giáchos nach der Stadt sandte dem Sultan:

»Goldes, so viel ihr fordert, ich geb' es doppelt,
Für die Woiwodschaft in Mulalik;
Dass ich dort die von Berát zerschmettre, und den
hündischen Schatzmeister.«

PLIASKAS.

Der Namen Pliaskas ist nicht griechisch; ich glaube daher, dass der Klephte, dem man ihn hier beilegt, ein Albanese oder Wallache gewesen ist. Er ist mir übrigens nur durch dieses Lied bekannt, das seinen Tod beschreibt.

Neben Pliaskas, mit dem sich das Lied vorzüglich beschäftigt, werden noch vier andere Klephten episodisch eingeführt, Nikotsáras, Tólios, Christos und Lazópulos. Von dem ersteren soll weiter unten die Rede seyn. Alles, was ich von dem Zweiten weiss, beschränkt sich darauf, dass er den Türken grossen Schaden zugefügt, und von ihnen sehr gefürchtet ward. Christos, oder wie man ihn auch sonst nennt, Christakis, ist mir nicht besser bekannt; nur von Lazópulos kann ich etwas mehreres sagen.

Die Lazopulen, oder Kinder von Lazos, waren drei Brüder, alle Klephten, und aus einer Familie, in der dieser Titel erblich gewesen zu seyn

scheint. Das folgende Lied nennt einen derselben, ohne Zweifel den ältesten, als einen der vier Häuptlinge vom Berg Olympos, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die drei Brüder standen in dem Rufe grosser Tapferkeit; und obgleich Ali Pascha sie aufs heftigste verfolgte, und auch endlich zwang, den Olympos zu verlassen, wollten sie sich dennoch nicht unterwerfen, sondern begaben sich als Klephten auf das Meer. Nach manchem Unternehmen, das sie dort ausgeführt, verliessen sie es wieder, vielleicht aus Verlangen nach Ruhe. Sie unterwarfen sich Ali, und siedelten sich an den Küsten von Thessalien, in der kleinen Stadt Karya und deren Umgegend an.

Schon hatten sie mehrere Jahre mit dem einzigen Wunsche, von der türkischen Regirung vergessen zu werden, in Frieden hier zugebracht, als in dem Jahre 1814 oder 1815 Weli, Pascha von Trikala, sich nach Rapsani einer schönen kleinen Stadt seines Paschaliks, am Fusse des Berges Olympos begab. Es war diese Reise vielmehr zur Lust als in Geschäften unternommen; dennoch wünschte Weli, als ein würdiger Sohn Ali Pascha's, sie nicht ganz fruchtlos für politische Zwecke zu machen. Er gab die nöthi-

gen Befehle, dass an einem und demselben Tage und zu derselben Stunde die Geschwister Lazópulos und alle die Ihrigen gefangen genommen, und sogleich enthauptet werden sollten.

Seine Befehle waren nicht umsonst gegeben; denn mitten unter den Festen, welche ihm die armen Rapsanioten mit Zittern gaben, überbrachte man ihm die Nachricht von dem gelungenen Werk. Die beiden Brüder und sechs und dreissig andere Glieder ihrer Familie waren gefallen.

ΣΤ'.

ΤΟΥ ΠΛΙΑΣΚΑ.

Κοίτετ' ὁ Πλιάσκας, κοίτεται 'ς τὴν ἔρημην τὴν βρύσιν·
Μὲ τὰ ποδάρια 'ς τὸ νερὸν πάλε νερὸν γυρεύει·
Μὲ τα πουλιὰ συντύχαινε καὶ μὲ τὰ χελιδόνια·
» Τάχα, πουλιὰ, θὰ ἰατρευθῶ; τάχα, πουλιὰ, θὰ ἰάνω; « —
» Πλιάσκα μ' ἂν θέλῃς ἰάτρευμα, νὰ ἰάνουν ἡ πληγαῖς σου,
» Ἔβγα ψηλὰ 'ς τὸν Ὄλυμπον, 'ς τὸν εὔμορφον τὸν τόπον·
» Ἀνδρεῖοι 'κεῖ δὲν ἀῤῥωστοῦν, κι' ἄῤῥωστοι ἀνδρειόνουν.
» Ἐκ' εἶν' οἱ κλέφτες οἱ πολλοὶ, τὰ τέσσερα πρωτάτα·
» Ἐκεῖ μοιράζουν τὰ φλωριὰ, καὶ τὰ καπετανάτα.
» Τοῦ Νίκου πέφτ' ἡ Ποταμιὰ, τοῦ Χρήστ' ἡ Ἀλασῶνα,
» Ὁ Τόλιος καπετάνεψε φέτος 'ς τὴν Κατερίνην,
» Καὶ τὸ μικρὸν Λαζόπουλον πῆρε τὴν Πλαταμῶναν.« —
Κι' ὁ Πλιάσκας ὁ κακόμοιρος, ὁ κακομοιριασμένος
'Σ τὸν Τούρναβον κατέβαινεν, ἐκεῖ νὰ σεριανίσῃ,
Καὶ οἱ ἐχθροὶ κατόπι του τοῦ πῆραν τὸ κεφάλι.

VI.
PLIASKAS.

Pliaskas liegt, er liegt im düstern Quell;
Tief im Wasser mit den Füssen, lechzt er nach Wasser,
Spricht zu den Tauben des Waldes und mit den Schwalben:
»Ihr Vöglein, gibt es noch Heilung für mich, und kann ich noch genesen?«
»Pliaskas, wenn du Heilung suchst, dass deine Wunden genesen,
So steige zum Olympos hinauf, zum schönen Ort,
Wo die Tapfern nie erkranken, wo die Kranken stark sind.
Da sind der Klephten Viele, die vier Gewalten,
Sie theilen das Gold und die Hauptmannschaften.
Dem Nikos fiel Potamien zu, dem Christos Alasóna,
Der Tólios ward für dieses Jahr Hauptmann zu Katherini,
Und der kleine Lazópulos erhielt Platamóna.«

Und Pliaskas, der Unseelige, der Allerunglückvollste,
Stieg nach Túrnabos hinab, dass er so entkomme;
Feinde hinter ihm, — die nahmen sein Haupt.

DER OLYMPOS.

Dieses Lied kann zu den ältesten seiner Gattung gezählt werden, und ist wahrscheinlich in Thessalien gedichtet worden; gleichwohl singt man es in ganz Griechenland, und selbst in Constantinopel.

Dass es an so verschiedenen Orten verschiedene Lesarten desselben gebe, versteht sich fast von selbst. Ich habe zur Herstellung des folgenden Textes deren drei benutzt.

Der Held des Liedes ist in demselben nicht genannt, so sehr man auch wünschen möchte, den Gegenstand näher kennen zu lernen, der zu einer so schönen Dichtung Veranlassung gegeben hat.

Z'.

ΤΟΥ ΟΛΥΜΠΟΥ.

Ὁ Ὄλυμπος κι' ὁ Κίσσαβος, τὰ δυὸ βουνὰ μαλόνουν·
Γυρίζει τότ' ὁ Ὄλυμπος, καὶ λέγει τοῦ Κισσάβου·
Μή με μαλόνῃς, Κίσσαβε, κονιαροπατημένε!
Ἐγὼ εἶμ' ὁ Γεροόλυμπος, 'ς τὸν κόσμον ξακουσμένος.
Ἔχω σαράντα δυὸ κορφαῖς, ἑξῆντα δυὸ βρυσούλαις·
Πᾶσα βρυσὴ καὶ φλάμπουρον, πᾶσα κλαδί καὶ κλέφτης·
Καὶ 'ς τὴν ψηλήν μου κορυφὴν ἀετὸς εἶν' καθισμένος,
Καὶ εἰς τὰ νύχια του κρατεῖ κεφάλ' ἀνδρειωμένου·
»Κεφάλι μου, τί ἔκαμες, κ' εἶσαι κριματισμένον;« —
»Φάγε, πουλὶ, τὰ νεάτα μου, φάγε καὶ τὴν ἀνδρειάν μου,
»Νὰ κάμῃς πήχην τὸ φτερὸν, καὶ πιθαμὴν τὸ νύχι.
»'Σ τὸν Λοῦρον, 'ς τὸ Ξερόμερον ἁρματωλὸς ἐστάθην,
»'Σ τὰ Χάσια καὶ 'ς τὸν Ὄλυμπον δώδεκα χρόνους κλέφτης·
»Ἑξῆντ' ἀγάδαις σκότωσα, κ' ἔκαψα τὰ χωριά τους·
»Κ' ὅσους 'σ τὸν τόπον ἄφησα καὶ Τούρκους κι' Ἀρβανίταις,
»Εἶναι πολλοὶ, πουλάκι μου, καὶ μετρημὸν δὲν ἔχουν.
»Πλὴν ἦρθε κ' ἡ ἀράδα μου 'ς τὸν πόλεμον νὰ πέσω.«

VII.

DER BERG OLYMPOS.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
»Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken - du Getretener.
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zwei und sechzig Gipfel zähl' ich
Und zwei tausend Quellen klar,
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Fasst in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.«
»Sage, Haupt! wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch? —
Speise Vogel meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!

Ellen länger wächst dein Flügel,
Deine Klauen Spannen lang.
Bei Luron, in Xeromeron
Lebt ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, auf'm Olympos
Kämpft ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Aga's, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Dass ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

Göthe, (Kunst u. Alterth. Bd. IV. H. 1.)

DER TRAUM DES DIMOS.

Der Name Dimos, eine Abkürzung von Demetrios, ist sehr gemein unter den Griechen. Es gibt zwei Klephten dieses Namens, wie wir aus der Vergleichung dieses Lieds mit einem der folgenden ersehen.

Das hier Vorliegende ward zu Ehren eines Dimos gedichtet, der als ein Opfer seiner Kühnheit und seines Stolzes fiel. Umlauert von Albanesen, die wahrscheinlich von irgend einem Pascha den Auftrag hatten, ihn zu tödten, verschmähte er gleichwohl, sich zu verbergen, oder sich unkenntlich zu machen. So wurde er getroffen, als er sich dessen am wenigsten versah.

Es ist keine Angabe vorhanden, weder über das Land, noch über den Zeitraum, in welchem dieses Lied gedichtet worden ist: wahrscheinlich gehört es einem der gebirgigen Bezirke, und einer nicht ganz nahe liegenden Zeit an.

Η΄.

ΤΟ ΟΝΕΙΡΟΝ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ.

Δὲν σ' τό εἶπα, Δῆμο, μιὰ φορὰ, δὲν σ' τό εἶπα τρεῖς καὶ πέντε·
» Χαμήλωσε τὸ πόσι σου· σκέπασε τὰ τσαπράζια·
» Νὰ μὴ τὰ ἰδ' ἡ 'Αρβανιτιὰ, ῥήχνουν καὶ σὲ σκοτόνουν
» 'Απὸ τ' ἀσήμια τὰ πολλὰ, κι' ἀπὸ τὴν 'περηφάνειαν; «
Λαλοῦν οἱ κοῦκκοι 'ς τὰ βουνὰ, κ' ἡ πέρδικες 'ς τὰ πλάγια.
Λαλεῖ κ' ἕνα μικρὸν πουλὶ 'ς τοῦ Δήμου τὸ κεφάλι·
Δὲν ἐλαλοῦσε σὰν πουλὶ, οὐδὲ σὰν χελιδόνι,
Μὸν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν ἀνθρώπινην λαλίτσαν·
» Δῆμό μου, τ' εἶσαι κίτρινος, καὶ τ' εἶσ' ἀραχνιασμένος; « —
» Πουλάκι, κι' ἂν μ' ἐρώτησες, νὰ σοῦ τ' ὁμολογήσω·
» Ἔγυρα ν' ἀποκοιμηθῶ, ὕπνον νὰ πάρ' ὀλίγον·
» Καὶ εἶδα εἰς τὸν ὕπνον μου, 'ς τὸν ὕπνον ποῦ κοιμούμουν,
» Εἶδα τὸν οὐρανὸν θολὸν, καὶ τ' ἄστρα ματωμένα,
» Τὸ δαμασκὶ σπαθάκι μου βαμμένον μέσ' τὸ αἷμα.«

VIII.

DER TRAUM DES DIMOS.

»Sagt' ich dir es nicht, Dimos, einmal? sagt' ichs drei- und fünfmal:
Herunter mit dem Turban; verdecke den Waffenschmuck!
Dass der Albanese dich nicht kennt und zielt und schiesst,
Ob solchen Ansehn's und so vielen Silbers?«
Der Kukuk spricht im Gebirg, die Wachteln an seinem Abhang,
Es spricht ein kleines Vöglein auf des Dimos Haupt.
Nicht spricht es, wie der Vogel, oder wie die Schwalbe spricht,
Sondern es redet und spricht in menschlicher Sprache:
»O Dimos mein, warum bist du so bleich, warum so trüb die Stirne?«
»Vogel, der du fragst, ich will dir's sagen:
Rückwärts ging ich, um zu schlafen, kurzen Schlaf nur,
Und ich sah in meinem Schlaf, im tiefen Schlummer
Sah ich schwarz den Himmel und die Sterne blutroth,
Und mein Damascener-Schwerdt gefärbt vom Blute.«

DES KLEPHTEN LETZTER ABSCHIED.

Unter Allem, was ich zur Biographie der Klephten habe sammeln können, ist mir kein Zug vorgekommen, der sich dem folgenden Liede anpassen liesse. Vielleicht ist der Gegenstand desselben rein idealisch: ja die Abwesenheit aller örtlichen und persönlichen Bestimmungen könnten Veranlassung geben, es zu glauben.

Wie dem auch sey, — um das Lied richtig zu verstehen, muss man voraussetzen, dass zwei Klephten mit einander auf abgelegenen Pfaden wandeln, um sich an den verabredeten Versammlungsort ihrer Schaar zu begeben. Als sie auf einer steilen Höhe angekommen sind, an deren Fuss ein Strom sich befindet, der durchschwommen werden muss, wird einer derselben durch einen Zufall, den der Dichter unerörtert lässt, von einem jähen Tode befallen.

Die zwölf Verse, die das Lied ausmachen, enthalten das Lebewohl, welches der Sterbende seinem

Reisegefährten, und durch ihn allen seinen abwesenden Freunden sagt, die er nicht wieder sehen soll.

Sehr leid thut es mir, dass ich nichts über die Gegend von Griechenland zu sagen weiss, in der dieses Lied gedichtet wurde; soviel nur ist offenbar, dass es den Gebirgen, und wahrscheinlich den thessalischen, angehört. Es scheint übrigens in Griechenland nicht allgemein bekannt zu seyn.

Θ'.

ΤΕΛΕΥΤΑΙΟΣ ΑΠΟΧΑΙΡΕΤΙΣΜΟΣ ΤΟΥ ΚΛΕΦΤΗ.

Ῥοβόλα κάτω 'σ τὸν γιαλὸν, κάτω 'σ τὸ περιγιάλι.
Βάλε τὰ χέρια σου κουπιὰ, τὰ στήθη σου τεμόνι,
Καὶ τὸ λιγνόν σου τὸ κορμὶ, βάλε το 'σὰν καράβι·
Κι' ἂν κάμ' ὁ Θεὸς κ' ἡ Παναγιὰ, νὰ πλέξῃς, νὰ περάσῃς,
Νὰ πᾶς πρὸς τὰ λιμέριά μας, ὁπῶ 'χομεν καβοῦλι,
Ποῦ ψήσαμεν τὰ δυὸ τραγιὰ, τὸν Φλῶραν καὶ τὸν Τόμπραν,
Ἂν σ' ἐρωτήσ' ἡ συντροφιὰ τίποτε γιὰ ἐμένα,
Νὰ μὴν εἰπῇς, πῶς χάθηκα, πῶς πέθαν' ὁ καϊμένος,
Μόνον εἰπὲ, πανδρεύθηκα 'ς τὰ ἔρημα τὰ ξένα,
Πῆρα τὴν πλάκα πεθερὰν, τὴν μαύρην γῆν γυναῖκα,
Κι' αὐτὰ τὰ λιανολίθαρα ὅλα γυναικαδέλφια.

IX.

LETZTES LEBEWOHL DES KLEPHTEN.

»Wirf dich hinab vom Ufer, hinab vom Uferrand,
Die Arme mache zu Rudern, die Brust zum Steuer
Und treib' als Schifflein fort den leichten Leib!
Und geleitet dich Gott und die heilige Jungfrau, dass
du schwimmend
Gelangst zum Lager jenseits, wo wir Rath pflegen,
Wo wir die beiden Böcklein einst gebraten, den Phloras
und den Tombros,
Und es fragen die Gefährten, wo ich bleibe;
O, dann sage nicht, dass ich todt sey, dass ich Armer
sey gestorben;
Sag': ich sey vermählet in der bittern Fremde,
Habe mir den flachen Stein erwählt zur Schwieger, zur
Braut die schwarze Erde,
Und die kleinen Kiesel alle sey'n meine Schwäger.

DAS GRAB DES KLEPHTEN.

Der Inhalt des folgenden Lieds ist selten in der Geschichte der Klephten. Das nie zu erschöpfende Thema, wodurch die meisten griechischen Häuptlinge Gegenstände für Lieder wurden, war ihr Muth und ihre Unerschrockenheit, womit sie immer neue Gefahren aufsuchten, und wodurch sie, lange vor dem natürlichen Ziel des Lebens ihren Tod fanden.

Der Held des folgenden Lieds erscheint, von der Last der Jahre gedrückt, im Augenblick des natürlich erfolgenden Todes. Er ist umgeben von seiner Familie und seinen Waffengefährten, von denen er Abschied nimmt, und denen er mit seinem letzten Willen auch Verordnungen hinterlässt über die Art, wie sein Grab zugerichtet werden müsse, damit er sich wohl darin befinde.

Um dieses Letztere besser zu verstehen, ist es nöthig, etwas über die Einrichtung der griechischen Gräber voranzusenden. Man legt nämlich

den Leichnam in einen offenen hölzernen Sarg, der wiederum in eine Art von steinernen Behälter gestellt wird, dessen Seitenwände höher als die Wände des Sargs sind. Steinerne Platten bedecken diesen Behälter, wobei ein beliebiger Zwischenraum zwischen dem offenen Sarge und dem steinernen Dache bleibt. Ein Erdhaufen wird über das Ganze aufgeworfen.

Die seltene Schönheit dieses Gesangs hat ihn zu einem Lieblingslied für ganz Griechenland gemacht.

Γ'.

Ο ΤΑΦΟΣ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ.

Ὁ ἥλιος ἐβασίλευε, κι' ὁ Δῆμος διατάζει·
» Σύρτε, παιδιά μου, 'ς τὸ νερὸν, ψωμὶ νὰ φάτ' ἀπόψε.
» Καὶ σὺ, Λαμπράκη μ' ἀνεψιὲ, κάθου ἐδῶ κοντά μου·
» Νά! τ' ἅρματά μου φόρεσε, νὰ ἦσαι καπετάνος·
» Καὶ σεῖς, παιδιά μου, πάρετε τὸ ἔρημον σπαθί μου,
» Πράσινα κόψετε κλαδιά, στρῶστέ μου νὰ καθήσω,
» Καὶ φέρτε τὸν πνευματικὸν νὰ μ' ἐξομολογήσῃ·
» Νὰ τὸν εἰπῶ τὰ κρίματα ὅσα 'χω καμωμένα·
» Τριάντα χρόνι' ἁρματωλὸς, κ' εἴκοσι ἔχω κλέφτης·
» Καὶ τώρα μ' ἦρθε θάνατος, καὶ θέλω ν' ἀπαιθάνω.
» Κάμετε τὸ κιβοῦρί μου πλατὺ, ψηλὸν νὰ γένῃ,
» Νὰ στέκ' ὀρθὸς νὰ πολεμῶ, καὶ δίπλα νὰ γεμίζω.
» Κι' ἀπὸ τὸ μέρος τὸ δεξὶ ἀφῆστε παραθύρι,
» Τὰ χελιδόνια νά 'ρχωνται, τὴν ἄνοιξιν νὰ φέρουν,
» Καὶ τ' ἀηδόνια τὸν καλὸν Μάην νὰ μὲ μαθαίνουν.«

X.

DAS GRAB DES DIMOS.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Theilt euch in das Abendbrod!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite;
Trage künftig diese Waffen,
Du nun bist der Kapitan.
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir;
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Dass ich ihm bekennen möge,.
Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreissig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.

Frisch nun mir das Grab bereitet,
Dass es hoch sey und geräumig,
Aufrecht dass ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Dass die Schwalbe Frühling künde,
Dass die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte.

Göthe, (Kunst u. Alterth. Bd. IV. H. 1.)

DER STERBENDE IOTIS.

Der Gegenstand des folgenden Lieds ist ein verwundeter klephtischer Häuptling, der in demselben Augenblick verscheidet, wo seine Schaaren, von albanesischen Milizen überfallen, ihn abzuholen kommen, damit er sich an ihre Spitze stelle. Er trägt den Namen Iotis, eine Abkürzung von Παναγιώτης, und ist übrigens einer von denjenigen Klephten, über welche ich nie eine Nachweisung, ja nicht einmal eine Vermuthung über ihr weiteres Vorkommen erhalten konnte.

Man wird in der Folge dieser Blätter ein zweites Lied auf einen Häuptling dieses Namens finden, der jedoch mit dem ebengenannten nicht eine und dieselbe Person zu seyn scheint.

So ist mir auch völlig unbekannt, welchem Theile von Griechenland dieses Lied angehört; soviel ist nur unzweifelhaft, dass es in Gebirgen und für Gebirgsbewohner gedichtet wurde.

ΙΑ'.
Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΙΩΤΗ.

Σηκόνομαι πολὺ ταχυὰ, δύ' ὥραις ὅσον νὰ φέξῃ,
Πέρνω νερὸν καὶ νίβομαι, νερὸν νὰ 'ξαγρυπνήσω.
Τὰ πεύκι' ἀκούω καὶ βροντοῦν, καὶ ταῖς ὀξειαῖς καὶ τρίζουν
Καὶ τὰ γιατάκια τῶν κλεφτῶν κλαίγουν τὸν καπετάνον.
» Γιά! σήκ' ἀπάνω, Ἰώτη μου, καὶ μὴ βαρεὰ κοιμᾶσαι·
» Μᾶς πλάκωσεν ἡ παγανιὰ, θέλουν νὰ μᾶς βαρέσουν. « —
» Τί νὰ σᾶς 'πῶ, μωρὲ παιδιὰ, καϋμένα παλληκάρια;
» Φαρμακερὸν τὸ λάβωμα, πικρὸν καὶ τὸ μολύβι.
» Τραβᾶτέ με νὰ σηκωθῶ, βάλτε με νὰ καθήσω,
» Καὶ φέρτε μου γλυκὸν κρασὶ νὰ πιῶ, καὶ νὰ μεθύσω,
» Νὰ 'πῶ τραγούδια θλιβερὰ καὶ παραπονεμένα· —
» » Νὰ ἤμουν 'ς τὰ 'ψηλὰ βουνὰ, καὶ 'ς τοὺς χονδροὺς τοὺς ἴσκιους,
» » Ποῦ 'ναι τὰ στεῖρα πρόβατα, καὶ τὰ παχεὰ κριάρια! « «

XI.

DER TOD DES IOTIS.

In der Frühe stand ich auf, zwei Stunden vor der Sonne;
Ich nehme Wasser, und wasche mich, Wasser, um recht wach zu seyn.
Hör ich da die Tannen, wie sie rauschen, und die Buchen, wie sie seufzen,
Und die Lager der Klephten, wie sie um den Hauptmann weinen.
»Auf, steh' auf mein Iótis, schlafe nicht allzu tief!
Die Feinde sind nah, sie wollen uns überfallen.« —
»Was soll ich sagen, arme Kinder, zu euch, bedrängte Kämpfer?
Meine Wunde ist todtvoll, bitter ist das Blei.
Richtet mich auf, bringt mich zum Sitzen,
Und reicht mir des reinen Weins, dass ich trinkend mich berausche,
Dass ich Lieder singe, schmerzvoll und tief betrübt:

»»O dass ich weilte auf der Berge Höh'n, wo fette Böcklein
Und Schaafe einsam geh'n, im dichten Schatten!««

DIE HOCHZEIT DES SOHNES ZIDROS

UND

DER TOD DES ZIDROS.

So wie Christos Milionis der älteste klephtische Häuptling auf dem Gebirge Agrapha ist, von welchem noch heute gesprochen wird, so ist Zidros der älteste Klephte auf dem Olympos, dessen Andenken noch unter dem Volke lebt.

Er war aus dem nördlichen Thessalien, vielleicht aus Alassóna oder der Umgegend, gebürtig; denn diese Provinz bewohnte Zidros bald als unterworfener, bald als freier Klephte. Dass er diese letztere Rolle häufig gespielt habe, würde schon sein ausgebreiteter Ruf beweisen, wenn es auch nicht die zahlreichen Sagen thäten, die seine Siege über die albanesischen Milizen feiern, und die bezeugen, dass es in der Provinz Alassóna, so lange er lebte, keinen andern Anführer im Kriege gab, und keine andere Waffen,

als die seiner Leute. Obwohl durch seine Klugheit nicht weniger berühmt, als durch seine Tapferkeit, nahm er dennoch ein tragisches Ende, denn er fiel in die Hände der Türken, die ihn enthaupteten.

Noch jetzt sind in Thessalien mehrere kleine Erzählungen im Umlauf, welche die ungemeine Furcht beweisen, die Zidros den Albanesen eingeflösst hatte. Man sagt unter andern, dass man, um sie zu vermögen, vor dem furchtbaren Klephten mehr Stand zu halten, genöthigt gewesen sey, ihren Sold zu verdoppeln, dass aber, als Zidros todt war, und alles für diese Milizen zu der vorigen, ihnen nun schon fremd gewordenen Ordnung zurückkehrte, sie es bereut hätten, früherhin allzu tapfer gewesen zu seyn, ja dass sie unverhohlen die gute Zeit herbeigewünscht hätten, da Zidros die Pascha's, die Aga's, und sie selbst zittern machte.

Die beiden folgenden Stücke beziehen sich auf diesen Häuptling. Das erste ist zwar vollständig, Inhalt und Zusammenhang sind aber so unsicher und zerstreut, dass es schwer fallen dürfte, über dieselben ganz gewiss zu werden.

Zidros feiert die Vermählung seines Sohnes, (oder seines Neffen, wie andere sagen), und, den Sitten der griechischen Landbewohner gemäss, bringen die von dem Vater geladenen Freunde und Verwandte zum Hochzeitsgeschenk für die Neuvermählten Schaafe, Lämmer und Hornvieh, auf das Beste mit Blumen und Bändern geziert. Der Einzige, den Zidros einzuladen vergessen, ist der junge Lapas, den er wie einen angenommenen Sohn, oder nach dem zärteren Ausdruck des Rhapsoden, » wie den Sohn seiner Seele « erzogen. Die Absicht des Dichters dabei ist wahrscheinlich, die Freigebigkeit, die feine Höflichkeit des armen Lapas zu schildern, der ungeachtet des Schimpfes, der ihm durch die unterlassene Einladung mochte angethan worden seyn, ein schöneres und seltneres Geschenk bringt, als die Eingeladenen, ein Geschenk, welches grössere Begierde, zu gefallen, anzeigt und desshalb auch mehr Zärtlichkeit ausdrückt.

Das zweite Fragment handelt von dem Tod des Zidros, und mag, wie das erstere, in Thessalien gedichtet worden seyn. Jetzt werden beide dort wenig gehört, das Lied aber von der Vermählung des Sohnes Zidros ist ein Lieblingsgesang der Hirten vom Pindos.

ΙΒ΄.

ΓΑΜΟΣ ΤΟΥ ΥΙΟΥ ΤΟΥ ΖΙΔΡΟΥ.

Ὁ Ζίδρος κάμνει τὴν χαρὰν, χαρὰν γιὰ τὸν υἱόν του·
Ἐκάλεσε τὴν κλεφτουριὰν, τὰ δώδεκα πρωτάτα.
Τὸν Λάπαν δὲν ἐκάλεσε, τὸ μαῦρον ψυχοπαΐδι.
Κι' ὅλοι πηγαίνουν κέρασμα, κριάρια μὲ κουδούνια·
Κι' ὁ Λάπας πάγ' ἀκάλεστος μὲ ζωντανὸν ἀλάφι,
'Σ τ' ἀσῆμι καὶ 'ς τὸ μάλαμα καὶ 'ς τὸ μαργαριτάρι.
Κι' ἀνένας δὲν τὸν λόγιασεν ἀπὸ τοὺς καλεστάδαις·
Ἡ Ζίδραινα τὸν λόγιασεν ἀπὸ τὸ παραθύρι,
Πάλε ἡ μαύρη Ζίδραινα, ἡ μαύρη παραμάννα·
» Καλῶς τὸν Λάπαν πώ 'ρχεται μ' ἀλάφι στολισμένον!
» Στρῶστε τοῦ Λάπα 'ς τὸν ὀντᾶν τοῦ Τριτσα 'ς τὴν κρεββάταν,
» Στρῶστε καὶ τῶν παλληκαριῶν ἀπ' ὅλα τὰ πρωτάτα.«

XII.

DIE HOCHZEIT DES SOHNES ZIDROS.

Zidros richtet die Hochzeit aus, die Hochzeit seinem Sohne;
Die Klephten lud er ein, die zwölf Vorstände,
Lud nicht den Lapas, den armen Sohn seiner Seele.
Und alle brachten Geschenke, Widder mit Glöcklein,
Und der Lapas brachte, ungeladen, einen zahmen Hirsch,
In Silber und Gold und im Perlengeschmeid.
Keiner doch achtet auf ihn der Geladenen,
Nur des Zidros Frau, die erblickt ihn durchs Fenster.
Ruft die gute Zidräna, die gute Pflegemutter:
»Willkommen sey Lapas mit dem geschmückten Hirsch!
Bettet dem Lapas in der Kammer, in des Tritsa Bettstatt;
Bettet allen Tapfern von allen Hauptmannschaften!«

ΙΓ'.

Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΖΙΔΡΟΥ.

Ἕνα πουλάκι κάθησε 'ς τοῦ Ζίδρου τὸ κεφάλι.
Δὲν ἐλαλοῦσε 'σὰν πουλὶ, 'σὰν ὅλα τὰ πουλάκια,
Μὸν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν, ἀνθρωπινὰ μιλοῦσε·
Ζίδρο μ' ἐσ' ἦσουν φρόνιμος ἀπ' ὅλα τὰ πρωτάτα.
. . . .

XIII.

DER TOD DES ZIDROS.

Ein Vöglein sass auf Zidros Haupt,
Nicht sprach es, wie ein Vogel, wie der Vögel einer,
Es redete und sprach nach Menschen-Weise:
O Zidros, warst du doch klug vor allen Häuptern.....

ZACHARIAS UND NANNOS.

Man kannte in Moreá schwerlich mehr als drei oder vier klephtische Familien, davon die mächtigste die des Kolokotronis ist, die des Zacharias aber die älteste. Der Häuptling, der diese letztere berühmt gemacht hat, lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Alle Sagen, die von ihm erzählen, legen ihm alle diejenigen Eigenschaften im höchsten Maasse bei, welche erforderlich sind, einen Klephten berühmt zu machen: eine Tapferkeit sonder Gleichen, eine seltene Gewandtheit des Geistes, ungemeine Geschmeidigkeit des Körpers und Schnelligkeit im Laufen. Sie rühmen überdiess die Grossmuth seines Charakters, seine Menschenfreundlichkeit und seine Sorgfalt für die Griechen, vorzüglich für die Unterdrückten und Armen.

In dem ersten der beiden folgenden Lieder, das auf ihn gedichtet ist, obwohl sein Namen sich nicht darin befindet, würde man freilich vergebens

die Züge von Menschenfreundlichkeit suchen, durch welche er, wie man sagt, sich ausgezeichnet hat. Das Stück ist in der That nichts, als ein keckes Selbstgespräch, worin Zacharias mit übermüthiger Ironie die Beleidigungen und Grausamkeiten aufzählt, wodurch er sich an einem Popen von St. Peter gerächt, über welchen er Klage zu führen hatte.

Dass Zacharias, so menschenfreundlich er auch in anderen Fällen seyn mochte, alles verübt habe, was das Lied erzählt, ist wohl möglich, ja es ist sogar wahrscheinlich; denn die Sage berichtet uns, dass der misshandelte Pope, Proestos der Provinz von St. Peter, ein persönlicher Feind des Zacharias gewesen, und dass auf seine Veranlassung mehrere Verwandte desselben umkamen. Auf Rechnung des Dichters kommt jedoch die durchgreifende Ironie des Stücks, die seinen Charakter ausmacht.

Dieses in Morea gedichtete Lied wird auch heute noch daselbst gesungen. Es scheint, dass die geringe Anzahl klephtischer Gesänge, die bis dahin gedrungen sind, sich dort auch länger erhalten haben.

Das Lied von Nannos behandelt zwar keinen so ganz gehässigen Gegenstand, wie jenes erste Lied, nimmt aber doch auch das Leben der Klephten nicht von einer sehr edlen poetischen Seite.

Nach dem Namen Nannos, Νάννος, zu urtheilen, welchen der Häuptling führt, scheint das Lied in Macedonien gedichtet. Es ist nämlich diese Abkürzung von Ἰάννης nur Macedonien eigen.

ΙΔ'.

ΤΟΥ ΖΑΧΑΡΙΑ

Τ' εἶν' τὸ κακὸν ποῦ γένεται τοῦτο τὸ καλοκαῖρι;
Τρία χωριὰ μᾶς κλαίονται, τρία κεφαλοχώρια.
Μᾶς κλαίεται κ' ἕνας παπᾶς ἀπὸ τὸν Ἅγιον Πέτρον.
Τί τὤκαμα τοῦ κερατᾶ, καὶ κλαίετ' ἀπ' ἐμένα,
Μήνα τὰ βόδια τ' ἔσφαξα; μήνα τὰ πρόβατά του;
Τὴν μιάν του νύμφην φίλησα, ταῖς δυό του θυγατέραις
Τὸ 'να παιδί του σκότωσα, τ' ἄλλο τὸ πῆρα σκλάβον,
Καὶ πεντακόσια δυὸ φλωριὰ ἐξαγορὰν τοῦ πῆρα.
Ὅλα λουφὲν τὰ μοίρασα, λουφὲν 'ς τὰ παλληκάρια·
Κι' ἀτός μου δὲν ἐκράτησα τίποτε γιὰ ἐμένα.

XIV.

ZACHARIAS.

Welches Unglück ist in diesem Jahre denn geschehen?
Klagen über uns drei Dörfer, drei Capitaldörfer;
Ueber uns klagt auch ein Papa, vom heiligen Petrus einer.
Was denn that ich dem Widder, dass er sich beschweret?
Seine Stiere, hab' ich die geschlachtet, oder etwa seine Schaafe?
Seine Braut nur küsst' ich, und die Töchter beide;
Einen Sohn nur hab' ich ihm erschossen, weggefangen ihm den andern,
Nahm als Lösegeld fünfhundert und darüber zwei Piaster.
Die vertheilt' ich alle, gab als Sold sie meinen Tapfern,
Und für mich allein behielt ich nichts, für mich zu eigen.

ΙΕ'.

ΤΟ ΜΑΘΗΜΑ ΤΟΥ ΝΑΝΝΟΥ.

Ἐβγῆκ' ὁ Νάννος 'ς τὰ βουνά, ψηλὰ 'ς τὰ κορφοβούνια,
Κλεφτόπουλα ἐμάζονε, παιδιὰ καὶ παλληκάρια.
Τὰ μάζωξε, τὰ σύναξε, τά 'καμε τρεῖς χιλιάδαις,
Κι' ὁλημερὶς τὰ δίδαχνε, ὁλονυκτὶς τὰ λέγει·
» Ἀκοῦστε, παλληκάριά μου, κ' ἐσεῖς, παιδιά δικά μου,
» Δὲν θέλω κλέφταις γιὰ τραγιὰ, κλέφταις γιὰ τὰ κριάρια·
» Μὸν θέλω κλέφταις γιὰ σπαθὶ, κλέφταις γιὰ τὸ τουφέκι.
» Τριῶν 'μερῶν περπατησιὰν νὰ πάρωμεν μιὰν νύχτα,
» Νὰ πᾶμε, νὰ πατήσωμε τῆς Νικολοῦς τὰ σπήτια,
» Ὁπῶ 'χει τ' ἄσπρα τὰ πολλὰ, καὶ τ' ἀσημένια πιάτα. «—
» Καλῶς τὸν Ἰάννην πῶ 'ρχεται! παλῶς τὰ παλληκάρια! «—
» Παράδαις θέλουν τὰ παιδιά, φλωριὰ τὰ παλληκάρια,
» Κι' ἀτός μου θέλω τὴν κυρὰν.

XV.
LEHREN DES NANNOS.

Nannos ging auf die Berge, auf den hohen Bergkamm,
Sammelte die Klephtenschaar, jung und kühn.
Er versammelt sie, er ziehet auf drei Tausende zusammen,
Lehret sie tagtäglich, spricht allnächtlich:
»Hört ihr Tapfern, wisset liebe Kinder,
Nicht begehr' ich Ziegen- Lämmer-Klephten,
Sondern Säbel- Flinten-Klephten wünsch' ich.
Drei Tag-Märsche machen wir in einer Nacht;
Auf denn, überfallen wir das Haus der Nikolo,
Die so viele Münze hat und Silberzeug! —
»Bist willkommen, Iannes, wird sie sprechen, sind willkommen deine Tapfern!«
Dann verlangen kleines Geld die Jungen, Gold die Tapfern,
Und ich selbst verlange nur die Hausfrau.«

SCHREIBEN DER HÄUPTLINGE VOM WALTOS.

Dieses Lied, welchem jedoch die Schlussverse fehlen, ist sehr bekannt unter dem Volk und überdiess wichtig zur Geschichte der Armatolen und Klephten. Das Ereigniss, auf welches es anspielt, ist in Akarnanien vorgefallen, zu einer Zeit, die ich nicht genau ausmitteln konnte, die jedoch nicht über die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinaus geht.

Mehrere Armatolen dieser Gegend, verfolgt durch türkische Hinterlist, sahen sich genöthigt, ihre Posten zu verlassen, die vielleicht Albanesen gegeben wurden, und sich als freie Klephten in die Gebirge zurückzuziehen. Stark durch ihre Zahl, vereinigten sie sich, um einen kühnen Streich auszuführen. Sie übersendeten dem Erzbischof von Arta und den bürgerlichen Obrigkeiten die drohende Anmahnung, mehrere an sie gerichtete Forderungen zu befriedigen.

In dem Liede, welches ich hier mittheile, ist nur eine derselben angedeutet, aber es ist die wichtigste und bedeutendste von allen. Sie fordern, in ihre Stellen als Armatolen wieder eingesetzt zu werden, wie man die Wiedererstattung eines Eigenthums oder eines Vorrechts fordert, dessen Rechtmässigkeit anerkannt ist. Es ist dieses ein Beweis mehr, neben so vielen andern, dass die Griechen das Recht, in der Eigenschaft als Armatolen die Waffen zu tragen, und selbst die Polizei in ihren Provinzen zu versehen, als ein solches betrachteten, das ihnen durch Uebereinkunft zustehe, und nur durch einen Gewaltstreich genommen werden könne.

Das Lied ist in Akarnanien gedichtet, und wird zum Tanze gesungen, wie es das besondere Versmaass, in dem es geschrieben ist, hinreichend anzeigt.

ΙΣΤ'.

ΓΡΑΦΗ ΤΩΝ ΚΛΕΦΤΩΝ ΤΟΥ ΒΑΛΤΟΥ.

Κάτω 'ς τοῦ Βάλτου τὰ χωριὰ,
Ξηρόμερον καὶ Ἄγραφα,
Καὶ 'ς τὰ πέντε βιλαέτια,
(Ἔβγατε νὰ ἰδῆτ' ἀδέρφια!)
Ἐκ' εἶν' οἱ κλέφτες οἱ πολλοὶ,
Ὅλ' ἐνδυμένοι 'ς τὸ φλωρί.
Κάθονται, καὶ τρῶν, καὶ πίνουν,
Καὶ τὴν Ἄρταν φοβερίζουν.
Πιάνουν καὶ γράφουν μιὰ γραφὴ,
Χέζουν τὰ γένεια τοῦ Κατῆ·
Γράφουνε καὶ 'ς τὸ Κομπότι,
Προσκυνοῦν καὶ τὸν Δεσπότη·
» Συλλογισθῆτέ το καλὰ,
» Ὅτι σᾶς καΐμε τὰ χωριά·
» Γλίγωρα τ' ἀρματωλῆκι,
» Ὅτ' ἐρχόμεστε σὰν λύκοι. «

XVI.

SCHREIBEN DER HÄUPTLINGE VOM WÁLTOS.

Auf, ihr Brüder, kommt zu schauen,
Unten in des Waltos Gauen,
Zu Xirómeros und Agraphá,
In den fünf Kreisen fern und nah,
Da sind viel Klephten einquartirt,
Mit goldnen Kleidern wohl geziert;
Sie sitzen da beim Wein, beim Schmauss,
Und bringen Arta Furcht und Grauss.
Einen Brief haben sie erdacht und geschrieben,
Ihr Gespött mit des Kadi's Bart getrieben,
Auch haben sie nach Compóti zur Hand
Des Erzbischofs ihren Gruss gesandt:
»Ihr möget dieses wohl erkennen,
Sonst sollen eure Dörfer brennen;
Gebt uns die Armatolen« in alten Ehren,
Sonst wollen wir das Land wie Wölfe verheeren.«

INSCHRIFT AUF DEM SÄBEL DES KONTOGIANNIS,

UND

FRAGMENT EINES LIEDS AUF KONTOGIANNIS.

Kontogiannis, einer der berühmteren Häuptlinge aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hatte, als Armatole oder unterworfener Klephte, seinen Standort zu Neopatras, und als freier Klephte in den Gebirgen, welche die östliche Gränze der grossen Gebirgskette bilden, von welcher Thessalien ringsumher eingeschlossen ist. Es ist höchst wahrscheinlich, obwohl ich es nicht verbürgen kann, dass Kontogiannis, nach dem Beispiele von Andrutsos und Kolokotronis, an den Bewegungen in Morea vom Jahr 1770 Theil genommen hat.

Uebrigens befand sich die Familie des Kontogiannis unter der Zahl derjeniger, die, bald im Kriege bald im Frieden, sich immer in einer gewis-

sen Unabhängigkeit zu erhalten wussten. Es war ferner eine von denen, in welchen der Titel eines Armatolen oder Häuptlings vom Vater auf den Sohn überging, und zwar mit einem Säbel, der, zugleich Waffe und Schmuck, das edelste Stück der väterlichen Erbschaft ausmachte.

Die beiden Kontogiannis, welche heute mit so vielen andern Tapfern für die Befreiung Griechenlands kämpfen, stammen von den Häuptlingen, deren hier Erwähnung geschieht.

Von den beiden Stücken, die hier folgen, ist nur das erste vollständig, wiewohl es sehr kurz ist. Es ist die Inschrift jenes erblichen Säbels der Kontogiannis, und kein eigentlich klephtisches Lied. Demungeachtet habe ich nicht angestanden, es in diese Sammlung aufzunehmen, um der genauen Beziehung willen, in der es mit dem Leben jener Männer stand.

Die vier folgenden Strophen sind der Eingang eines Lieds, dessen Gegenstand ein Sieg ist, welchen Kontogiannis über die Milizen irgend eines Pascha's in den Bergen von Gura, zwischen dem Busen von Wolos und der Mündung des Sperchios, erfocht.

ΙΖ'.

ΕΠΙΓΡΑΦΗ ΤΟΥ ΣΠΑΘΙΟΥ ΚΟΝΤΟΙΑΝΝΗ.

Ὅποιος τυράννους δὲν ψηφεῖ,
Κ' ἐλεύθερος 'ς τὸν κόσμον ζῇ,
Δόξα, τιμὴ, ζωή του,
Εἶν' μόνον τὸ σπαθί του.

XVII.

AUF DEM SÄBEL DES KONTOGIANNIS.

Wer vor Tyrannen nie gebebt,
Und frei auf dieser Welt gelebt,
Dem ist für Ehre, Ruhm und Leben,
Allein sein gutes Schwerdt gegeben.

ΙΗ'.

ΚΟΜΜΑΤΙΟΝ ΕΙΣ ΤΟΝ ΙΔΙΟΝ.

Τ' ἔχουν τῆς Γούρας τὰ βουνὰ, καὶ στέκουν μαραμμένα;
Μήνα χαλάζι τὰ χτυπᾷ; μήνα βαρὺς χειμῶνας;
Κι' οὐδὲ χαλάζι τὰ χτυπᾷ, κι' οὐδὲ βαρὺς χειμῶνας·
Ὁ Κοντογιάννης πολεμᾷ, χειμῶνα, καλοκαῖρι.
. . . .

XVIII.

BRUCHSTÜCK AUF DENSELBEN.

Die Berge von Guna, warum stehen sie so traurig?
Hat sie ein Hagelschlag hart getroffen, oder ein kalter Winterfrost?
»Kein Hagelschlag hat sie geschlagen, kein kalter Winterfrost:
Der Kontogiannis, er kämpft im Winter im Sommer....

KITSOS UND SEINE MUTTER.

Dieses Lied besingt ein seltsames Ereigniss, welches in den Sagen und Geschichten der Klephten allgemein bekannt ist. Der Held desselben, Kitsos (nach einer anderen Leseart Christos), ist mir übrigens völlig unbekannt. Was den Schauplatz selbst betrifft, so kann die Benennung Klephtochoria, Dorf der Klephten, sowohl einen Theil der thessalischen Gebirge, als auch die Nähe des Berges Oeta in Phocis bedeuten; die grössere Wahrscheinlichkeit jedoch ist für das Letztere. Bestätigt sich diese Vermuthung, so wäre dieses Lied in derselben Gegend gedichtet, wie das, auf Andrutsos, welches ihm folgt, und dieses würde besser, als alles Uebrige, die Aehnlichkeit der Bilder und des Styls erklären, die zwischen beiden Statt findet.

Die drei verschiedenen Abschriften, die ich von diesem Liede erhielt, hatten bei mancherlei bedeutenden Abweichungen doch das Uebereín-

stimmende, dass allen die vier letzten Strophen fehlten.

Fast in ganz Griechenland, und selbst in Constantinopel, ist dieses Lied bekannt.

ΙΘ'.

Ο ΚΙΤΣΟΣ ΚΑΙ Η ΜΗΤΕΡΑ ΤΟΥ.

Τοῦ Κίτσ' ἡ μάννα κάθονταν 'ς τὴν ἄκρην 'ς τὸ ποτάμι·
Μὲ τὸ ποτάμι μάλονε, καὶ τὸ πετροβολοῦσε·
» Ποτάμι, ὀλιγόστεψε, ποτάμι στρέψ' ὀπίσω,
» Νὰ ἀπεράσ' ἀντίπερα, πέρα 'ς τὰ κλεφτοχώρια,
» Ὅπ' ἔχουν κλέφτες σύνοδον, ὅπ' ἔχουν τὰ λιμέρια »·
Τὸν Κίτσον τὸν ἐπιάσανε, πάνε νὰ τὸν κρεμάσουν·
Χίλιοι τὸν πάγουν ἐμπροστὰ, καὶ δυὸ χιλιάδες 'πίσω,
Κι' ὁλοξοπίσω πήγαινεν, ἡ μαύρη του μαννούλα·
Μυριολογοῦσε κι' ἔλεγε, μυριολογᾷ καὶ λέγει·
» Κίτσο, ποῦ εἶναι τ' ἅρματα, τὰ ἔρημα τσαπράζια; » —
» Μάννα λωλὴ, μάννα τρελὴ, μάννα 'ξεμυαλισμένη,
» Δὲν κλαῖς τὰ μαῦρα νεάτα μου, καὶ τὴν παλληκαριάν μου,
» Μόν κλαῖς τὰ 'ρημα τ' ἅρματα, τὰ ἔρημα τσαπράζια! » —
. . . .

XIX.

KITSOS UND SEINE MUTTER.

Des Kitsos Mutter sass am Ufer des Stroms,
Haderte mit dem Fluss, warf ihn mit Steinen:
»Strom, schwinde ein, kehre um, Strom,
Lass mich hinüber, hinüber zum Klephtensitz,
Wo die Klephten sich versammeln, wo sie lagern.«
Sie haben den Kitsos gefangen, führen ihn zum Richtplatz;
Vor ihm ziehen Tausend, Zweitausend nach ihm,
Und ganz die Allerletzte folgt die arme Mutter.
Wie um den Todten hat sie geklagt, sie spricht die Todtenklage:
»Wo sind deine Waffen, mein Kitsos, wo deine silbernen Schienen?«
»O Mutter, thörig, irre Mutter, Mutter ohne Sinne!
Um meine Jugend weinst du nicht, weinst nicht um mein frisches Leben,
Weinst um die armen Waffen nur, nur um die silbernen Schienen!«

* * *

Und wie er spricht und wie er zürnt, ist ihm die Mutter
zur Seite;
Sie hält das Messer, das löst seine Hände;
Er nimmt einen Türkensäbel kühnen Griffs,
Entweichet in's Freie erreichet die Höh'n.

ANDRIKOS.

Von allen klephtischen Häuptlingen ist Andrikos, gewöhnlich bekannt unter dem Namen Andrutsos, derjenige, welcher den ausgebreitetsten und schönsten Ruf zurückgelassen hat. Man würde kaum einen Griechen finden, der den Namen Andrutsos nicht kennte, und der nicht gewohnt wäre, ihn mit Bewunderung und Ehrerbietung auszusprechen: man wird wenige finden, die nicht wissen, dass Andrutsos für die Freiheit Griechenlands gefochten hat, zu einer Zeit, als Griechenland noch ohne das Bewusstseyn seiner Kräfte war; und sollte es dennoch einige unter ihnen geben, denen alles dieses unbekannt wäre, so müssen sie den Andrutsos wenigstens als den Vater des Odysseus ehren, jenes Helden, dem das neue Griechenland die Hut der Thermopylen anvertraute.

Die Nachrichten, die ich hier von dem Leben des tapfern Andrutsos mittheilen werde, gründen sich freilich nur auf unvollständige und nicht sehr genaue Traditionen; aber dieses Wenige bestimmt

vielleicht irgend einen Griechen, einen Freund seines Vaterlands, eine genauere und ausführlichere Lebensbeschreibung dieses Helden zu liefern.

Andrutsos stammte aus Livadien, aus einer der ältesten Familien der Klephten oder Armatolen, und erhielt frühzeitig den Titel eines Hauptmanns des Armatoliks jener Provinz.

Es widerfuhr ihm, was unfehlbar allen Anführern griechischer Milizen widerfahren musste, die persönlichen oder nationalen Stolz zu der Ausübung ihres Geschäfts hinzubrachten: er wurde der türkischen Hohheit verdächtig, und wie es scheint, genöthigt, in den Gebirgen als freier Klephte zu leben.

Es ist mir unbekannt, ob er noch in diesem Kriegsstande verharrte, oder ob er zum ruhigen Besitz seines Armatoliks zurükgekehrt war, als im Jahr 1770 Morea den Versuch machte, sich gegen die Pforte aufzulehnen. Gewiss ist, dass von dem Augenblick an, wo er von den Bewegungen zu Gunsten der Freiheit, die unter den Mainotten sich gezeigt hatten, Nachricht erhielt, sein Geist sich ganz nach dieser Seite wendete.

Es möchte nöthig seyn, hier einige Besonderheiten jenes Aufstandes in Morea anzuführen, der in seinen Folgen so zerstörend wurde; aus Mangel an Raum werde ich freilich nur die Hauptbegebenheiten erwähnen können.

Im Monat März des Jahrs 1770 erschien eine russische Flotte mit Landungstruppen an den Küsten der Mainotten, wo sie von den Häuptlingen des Landes, die in Gemeinschaft mit ihnen handeln sollten, erwartet worden war. Ohne Widerstand schifften sich die Russen aus. Die Mainotten, die eine Unterstützung von fünf bis sechs tausend Mann erwartet hatten, waren nicht wenig überrascht, kaum sechs oder sieben hundert landen zu sehen, und diese waren ihrerseits sehr erstaunt, die Rüstungen und Hülfsmittel der Griechen weit unter ihrer Erwartung zu finden. Der Hauptunterhändler dieser Sache hatte beide Partheien betrogen, indem er jeder derselben die Kräfte und die Geneigtheit zum Kampfe der anderen Parthei in einem allzu günstigen Lichte gezeigt hatte.

Auf jeden Fall war es zu spät, zurükzutreten, und man setzte sich sogleich in Bewegung, um zwei kleine, halb aus Griechen halb aus Russen bestehende, Corps zu bilden, von denen das eine sich in

das Innere des Landes begab, das andere längs der westlichen Küste von Morea hinzog, um das Volk zum Aufstand zu bewegen, und um sich einiger festen Plätze zu versichern.

Das Insurgenten-Corps, das in das Innere des Landes vorgedrungen war, bemächtigte sich sogleich Kalamata's, dann Misitra's, und belagerte Tripoliza. Das andere Corps, welches längs des Meeres hinzog, begann seine Operationen mit der Belagerung von Koron, das es jedoch nicht einnehmen konnte; es bemächtigte sich des Hafens und der beiden Schlösser von Navarin, und zog von da nach Modon, um es zu belagern.

Die Nachricht von der Ausschiffung der Russen auf den Mainottischen Küsten und von ihrer Vereinigung mit aufgestandenen griechischen Heerhaufen verbreitete sich in einem Augenblick über ganz Griechenland, und verursachte dort die lebhafteste Bewegung. Mehrere Städte waren auf dem Puncte, sich zu empören, und erwarteten zu diesem Ende nichts als die Gewissheit, von den Russen unterstützt zu werden, oder wenigstens sichere Nachrichten von den glücklichen Erfolgen ihrer Unternehmungen.

Einige Anführer der Klephten aus dem Norden der Halbinsel und den benachbarten Provinzen

eilten, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, den Insurgenten zu Hülfe. Andrutsos kam aus Livadien mit seiner ganzen Schaar und vielen andern tapfern Männern, die zur Förderung dieses Unternehmens zu ihm gestossen waren, und zog in voller Eile die Strasse nach der Halbinsel, nach Einigen an der Spitze von fünf hundert Mann, Andere geben ihm nur zwei hundert; es ist wahrscheinlich, dass ihm etwa dreihundert folgten.

Mit dieser kleinen Schaar erzwang Andrutsos den Durchgang über die Landenge von Korinth, durchzog ohne Hindernisse den Norden der Halbinsel, und langte bei den Mainotten an, voll Ungedult, sich mit dem russisch - griechischen Heere zu vereinigen. Allein zu spät. Schon gab es kein russisch - griechisches Heer mehr. Erschrekt durch die Albanesen, die in grossen Tagmärschen heranrückten, unzufrieden über den geringen Erfolg ihrer kriegerischen Unternehmungen, und lau geworden durch den schwachen Fortgang der Insurrection überhaupt, hatten die Russen schon wieder ihre Schiffe bestiegen. Diejenigen Griechen, die sich am lautesten für sie erklärt hatten, waren ihnen gefolgt, alle Uebrigen aber hatten die Waffen von sich geworfen und sich in die Gebirge versteckt.

In diesem Augenblick gab es nur eine Betrachtung, die fähig war, den Schmerz des Andrutsos über das zerstörte Werk, das zu unterstützen er gekommen war, zu zerstreuen, und dieses war die Rücksicht auf die Grösse der Gefahr, in der er sich befand. Tausende von Albanesen und Türken zogen über den Isthmus und warfen sich auf Morea, die Griechen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts würgend. Durch diese Heerhaufen von wüthenden Freibeutern musste Andrutsos den Rückzug nach Livadien suchen.

Er forderte seine Tapfern auf, guten Muth zu behalten, versprach, sie aus dieser gefährlichen Lage zu befreien, und begann seinen Rückzug. In Tripoliza forderte er von dem Pascha einen Geleitsbrief für sich und die Seinigen, der ihm auch ohne Anstand gewährt wurde, obwohl der Pascha schon seine Maassregeln getroffen hatte, dass weder Andrutsos noch einer der Seinigen lebend aus Morea hinaus kommen sollte.

Ohne sich auf das Wort des Pascha zu verlassen und immer auf seiner Hut, verfolgte Andrutsos seinen Rückzug, von Zeit zu Zeit geneckt durch albanesische und türkische Schaaren, die jedoch weder Stärke noch Muth hatten, ihn aufzuhalten. Erst auf der Landenge selbst erkannte

er die Grösse seiner Gefahr und den Verrath des Pascha's. Acht bis zehntausend der auserlesensten feindlichen Truppen, sowohl Infanterie als Cavallerie, erwarteten ihn in einer unangreifbaren Stellung. Ohne ihm Zeit zu lassen, über seine eigene Stellung nachzudenken, stürmten sie unaufhaltsam auf ihn ein, ihres Sieges und seiner Vernichtung gewiss. Andrutsos zog sich in scheinbarer Eile zurück, bis er einen vortheilhaften Haltungspunct für sich gefunden hatte, hier wendete er sich plötzlich, stürzte seinerseits auf den Feind, der, überrascht, von denjenigen angegriffen zu werden, die er verfolgte, gänzlich geschlagen wurde.

Nach diesem Siege zog Andrutsos westlich, längs des Busens von Lepanto, in der Absicht, Patras oder irgend einen andern Platz an der Küste zu gewinnen, und sich dort mit Güte oder Gewalt auf die Fahrzeuge der ionischen Inseln einzuschiffen, die er gewiss dort zu treffen hoffte. Die Türken hörten nicht auf, ihn zu verfolgen, mit mehr Vorsicht und nicht weniger Erbitterung, als vorher, so dass sein Zug von jetzt an nichts als ein langer Kampf war. Nacht wie Tag war er gezwungen, in Thätigkeit zu seyn und seinen Leuten das Beispiel eines beständigen Kampfs gegen Mühseligkeiten aller Art, gegen die Bedürf-

nisse des Schlafs und der Speise zu geben, indem er keine andern Lebensmittel hatte, als das Wenige, was er dem Feinde abgewinnen oder streitig machen konnte.

Schon waren Andrutsos und die Seinigen acht oder zehn Tage in diesem Zustande immer wachsender Gefahr gewesen, indem sie marschirten, ohne recht zu wissen wohin, und kämpften, ohne etwas mehr von dem Sieg zu erwarten, als nur nicht ganz vom Feinde erdrückt zu werden, als sie zu Vostiza ankamen, einer kleinen Seestadt am Busen von Lepanto, mehrere Meilen östlich von Patras. Hier schienen ihre Kräfte gänzlich erschöpft, und alle, mit Ausnahme eines Einzigen, ergaben sich schon in ihren Herzen der harten Nothwendigkeit, dem Feinde in die Hände zu fallen. Dieser letztere, ihre Niedergeschlagenheit bemerkend, verdoppelte die Raschheit und Entschlossenheit seiner Bewegungen, und umwickelte sie endlich dergestalt, dass sie fast keinen Schritt mehr thun konnten, ohne mit ihm zusammenzutreffen.

Diese gefährliche Lage überwältigte jedoch den Muth des Andrutsos nicht.

Er erschien jetzt ganz er selbst. Seinen Ermahnungen und seiner Unerschrockenheit gelang

es endlich, die Hoffnung, zu entkommen, und den Wunsch, zu siegen, in dem Herzen seiner Leute wieder anzufachen. Drei Tage und drei Nächte währten die Angriffe der Türken fort; er widerstand allen. Am Morgen des vierten Tages, ehe jene noch beschlossen hatten, welchen neuen Angriffspunct sie wählen sollten, stürzte Andrutsos auf sie mit aller der Energie, welche ihm und den Seinen der feste Entschluss gab, die Feinde zu durchbrechen oder auf dem Platze zu bleiben. Kräftig hielten die Türken diesem unerwarteten Angriff Stand, und der Kampf war hartnäckig und blutig. Andrutsos verlor ein Viertheil seiner kleinen Schaar; endlich aber ergriff der Feind die Flucht. Mehr als drei tausend Türken blieben auf dem Schlachtfelde; dabei der grösste Theil ihres Gepäcks und ihrer Lebensmittel.

Von dieser sämmtlichen Beute nahmen Andrutsos und die Seinen nur die Lebensmittel für sich; seit drei Tagen hatte Keiner etwas genossen, und mehrere waren in dem Kampfe früher durch den Hunger gefallen, als unter den Streichen der Türken.

Dem siegreichen Andrutsos blieb nun die Wahl, seinen Weg nach Patras zu verfolgen, oder sich sogleich nach Vostiza zu begeben. Das Letz-

tere war das Leichteste und Sicherste; er ergriff es und warf sich in die Stadt Vostiza. Er fand hier Fahrzeuge aus Zante, Corfu und anderen Inseln der Küste, auf welchen er sich mit dem Reste seiner Tapfern einschiffte.

Als Andrutsos Morea verlassen, zog er sich nach Prevesa, einer der vier Städte in Epirus, die, wie man weiss, damals unter dem Schutze der Republik Venedig standen, zurück. Der Frieden von Kaïnardschi ward geschlossen im Jahr 1774; Russland hatte durch einen besondern Artikel Amnestie für alle Griechen ausbedungen, die in diesem Kriege die Waffen gegen die Türken getragen hatten, und so erhielt Andrutsos die Erlaubniss, nach Livadien zurückzukehren: er benutzte sie auch wirklich, ohne dass ich jedoch genau den Zeitpunct angeben könnte.

Es ist leicht einzusehen, dass, wenn Andrutsos schon vor den Ereignissen in Morea der türkischen Regirung verdächtig war, er nach denselben, und nachdem sein Ruf durch ganz Griechenland gedrungen war, es noch mehr werden musste. Wahrscheinlich musste er sich zu wiederhohltenmalen in die Gebirge zurückziehen; demungeachtet vergingen mehrere Jahre, ohne dass

von ihm gesprochen wurde. Nur bei grossen Ereignissen konnte Andrutsos sich zeigen, wie es seiner würdig war, und erst im Jahr 1789 bot sich eine solche Gelegenheit dar.

Seit 1786 hatte der Krieg zwischen Russland und der Pforte auf's neue begonnen, und ersteres war bemüht, in irgend einem Theile von Griechenland einen Aufstand zu erregen, ähnlich dem früheren in Morea, nur mit dem Unterschiede, dass es diesesmal den Griechen allein alle Gefahren und Anstrengungen überlassen wollte. Aus dem, was ich in der Folge über die Sulioten zu sagen haben werde, wird hervorgehen, dass Epirus diejenige Provinz war, die man aufzuwiegeln unternahm und Suli der Centralpunct für die Operationen; dorthin hatte man die Truppenabtheilungen beschieden, aus denen das Insurrections-Heer zusammengesetzt werden sollte.

Andrutsos war dahin gerufen worden, und hatte sein Wort gegeben, dort zu erscheinen: er war unter den Ersten, die eintrafen, mit den Auserwähltesten seiner Krieger, und benahm sich, wie man es von ihm erwartet hatte. In der Schlacht, wo die Sulioten, vereint mit den übrigen Insurgenten, Ali Pascha schlugen, stand der Livadische Held

an der Spitze eines der grössten Heerhaufen, und trug nicht wenig zum Siege bei. Griechenland erndete keine Früchte von diesem Sieg; schon hatte, wie das vorigemal, Russland die Griechen verlassen, und Andrutsos, von neuem in Gefahr, floh von neuem nach Prevesa.

Diesesmal blieb er nicht so ruhig wie vorhin. Der Divan zeigte sich sehr aufgebracht über ihn, und die Republik Venedig würde mit feigherziger Gefälligkeit gern den geächteten Armatolen ausgeliefert haben, hätte er sich in einem von ihr abhängigen Lande befunden, so aber sah sie ihn mit geheimem Verdruss in einer Stadt, wo sie die Achtung schonen musste, die man dort vor dem Namen Venedig's hatte.

Obwohl zu dem beschränktesten Privatleben gezwungen, erregte doch Andrutsos die Aufmerksamkeit aller Griechen; demungeachtet bestimmten ihn die Ungewissheit seiner Lage, der einem thätigen Manne so unerträgliche Müssiggang, vielleicht auch die Hoffnung auf eine militärische Anstellung in Russland, zu dem Entschluss, eine Reise nach St. Petersburg zu unternehmen. Er reiste ab, und begab sich, ohne auf die Warnungen seiner Freunde zu achten, die ihm das venetianische Gebiet

zu meiden riethen, furchtlos und ohne die kleinste Vorsichts-Maassregel in die von Venedig abhängigen Provinzen. Nur zu bald erkannte er sein Versehen; an den Mündungen des Cattaro ergriff man ihn auf den Befehl der Durchlauchtigen Republik, warf ihn in das nächste türkische Schiff, und sendete ihn nach Constantinopel.

Er musste erwarten, enthauptet zu werden, und dieses war wohl das Geringste, was für ihn zu befürchten war, wenn man sich der grausamen Todesarten erinnerte, die andere klephtische Anführer, und unter diesen Kolokotronis *) erlitten. Dieses Klephten bedienten sich anfangs die Türken, um die Albanesen aus Morea zu vertreiben, dann liess man ihn unter Martern sterben, die zu schauderhaft sind, um hier erzählt zu werden.

Diesesmal war es anders: der Divan, vielleicht durch eine gewisse Ehrfurcht vor der Tapferkeit und dem Rufe des Mannes bewogen, begnügte sich, ihn in den Kerker zu werfen. Vielleicht auch hegte man die Hoffnung, ihn für den Islamismus

*) Der Vater des Helden Kolokotronis, der glorreiche Siege zur Befreiung Griechenlands von den Türken erfochten.

und die Pforte zu gewinnen. Man versicherte wenigstens, dass dem Andrutsos, nachdem er einige Zeit im Gefängnisse zugebracht hatte, von dem Sultan die Freiheit, nebst einem Ehrenpelze, angeboten worden sey, wenn er ein Muselmann werden wolle. Andrutsos antwortete, dass er als Grieche zu sterben gedenke, und blieb in dem Gefängnisse.

Im Jahr 1798 befand er sich noch darinnen, als der Gesandte der französischen Republik von dem Grossvezier seine Freiheit verlangte. »Man könnte mir leichter drei Millionen, als die Freiheit des Andrutsos abfordern«, antwortete dieser. Nach türkischer Art hiess dieses einen hohen Werth auf einen Menschen setzen. Russland schien es nicht wagen zu wollen, sich um Andrutsos willen eine abschlägige Antwort zu hohlen, und der Held starb im Kerker an der Pest um das Jahr 1800.

Zu diesen wenigen Zügen aus dem Leben des Andrutsos habe ich nur noch hinzuzusetzen, dass er fast eben so berühmt und bewundert war um seiner körperlichen Stärke, der Grösse und Schönheit seiner Gestalt, und des edlen Stolzes seiner Haltung und seines Blicks willen, als selbst wegen seiner Tapferkeit. Sein Knebelbart war allgemein

bekannt wegen seiner ungemeinen Länge, wodurch sein Besitzer gezwungen wurde, ihn stark zusammengedreht hinten am Kopfe zu befestigen. Ein so drohendes und wildes Aeussere verband sich mit einer sanften und weichen Seele, die den Keim aller Tugenden in sich trug.

Ich konnte mir über Andrutsos nur das einzige kleine Lied verschaffen, welches hier folgt, unvollständig und von unbestimmtem Inhalt. Die Mutter des Helden, beunruhigt über sein Ausbleiben, haucht ihre Klagen in rührenden Worten aus, die sie an jene Orte richtet, wo sie ihn zurückgehalten glaubt. Diese Klagen scheinen sich auf die Gefangennehmung des Andrutsos durch die Venetianer zu beziehen, oder wenigstens auf die Ungewissheit, worin man sich um seinetwillen in Livadien befinden mochte, als man erfuhr, dass die insurgirten Griechen in Epirus von den Russen waren verlassen worden.

Der Styl dieses Lieds deutet auf das mittägliche Griechenland hin.

Κ'.

ΤΟΥ ΑΝΔΡΙΚΟΥ.

Τ' Ἀνδρίκ' ἡ μάννα θλίβεται, τ' Ἀνδρίκ' ἡ μάννα κλαίει.
Πρὸς τὰ βουνὰ συχνογερνᾷ, καὶ ὅλα τὰ μαλόνει· —
» Ἀγράφων ἄγρια βουνὰ, Ἀγράφων κορφοβούνια,
» Τί κάμεταν τὸν υἱόκαν μου, τὸν καπετὰν Ἀνδρίκον;
» Ποῦ εἶναι καὶ δὲν φαίνεται τοῦτο τὸ καλοκαῖρι;
» Ἐς τὸν Ἄσπρον δὲν ἀκούσθηκεν, οὐδὲ 'ς τὸ Καρπενῆσι.
» Ἀνάθεμά σας, Γέροντες, κ' ἐσένα, Καραγεώργη!
» Ἐσεῖς τὸν υἱόν μου διώξεταν, τὸν πρῶτον τὸν λεβέντην.
» Ποτάμια, λιγοστέψετε, γυρίσετε ὀπίσω,
» Δρόμον τ' Ἀνδρίκ' ἀνοίξετε νά 'ρθῃ 'ς τὸ Καρπενῆσι. «

XX.

ANDRIKOS.

Die Mutter des Andríkos ist in Trauer, die Mutter des Andríkos weint,
Sie wendet oft sich zu den Bergen, schilt sie alle:
»Agráphon, wildes Waldgebirg, Agráphon, hoher Bergkamm,
Wo habt ihr meinen lieben Sohn, den Hauptmann Andríkos?
Der Sommer fliehet und mein Aug erblickt ihn nicht,
Zu Aspropótamos und zu Karpenísi höre ich nichts von ihm.
Fluch dir, Gerontes, und du bist's, Karageorgis!
Ihr vertriebt meinen Sohn, den ersten unter den Tapfern.
O Flüsse, werdet seicht, kehrt um im Lauf,
Macht dem Andríkos Bahn nach Karpenísi!«

KALIAKUDAS.

Von dem Klephten Kaliakùdas, dessen in dem folgenden Liede Erwähnung geschieht, weiss ich nichts zu sagen, als dass er sich unter der Schaar des Andrutsos befand, und dass er, um den Verfolgungen zu entgehen, deren Opfer sein Anführer in dem venetianischen Gebiete geworden war, sich mit den Waffen in der Hand in die Aetolischen Gebirge warf, um dort den Krieg gegen die Türken und Albanesen fortzusetzen.

Dieses Lied trägt den Charakter des mittäglichen Griechenlands und der Küsten. Es wird jetzt in Akarnanien gesungen, obwohl es wahrscheinlich in Morea, oder auf einer der benachbarten Inseln gedichtet wurde.

ΚΑ΄.

ΤΟΥ ΚΑΛΙΑΚΟΥΔΑ.

Νὰ ἤμουν πουλὶ νὰ πέταγα, νὰ πήγαινα τοῦ ψήλου,
Ν' ἀγνάντευα πρὸς τὴν Φραγκιὰν, τὴν ἔρημην Ἰθάκην,
Νὰ ἄκουα τὴν Λούκαιναν, τοῦ Λούκα τὴν γυναῖκα,
Πῶς κλαίει, πῶς μυριολογᾷ, πῶς μαῦρα δάκρυα χύνει.
Σὰν περδικούλα θλίβεται, ὡσὰν παπὶ μαδιέται,
Σὰν τῶν κοράκων τὰ φτερὰ ἔχει τὴν φορεσιάν της.
'Σ τὰ παραθύρια κάθεται, τὰ πέλαγ' ἀγναντεύει,
Κι' ὅσα καράβια κι' ἂν περνοῦν, ὅλα τὰ ἐρωτάει·
» Βαρκοῦλες, καραβάκια μου, χρυσᾶ μου περγαντίνια,
» Αὐτοῦ ποῦ πᾶτε κι' ἔρχεσθε 'ς τὸν ἔρημον τὸν Βάλτον,
» Μὴν εἴδεταν τὸν ἄνδρα μου, τὸν Λούκαν Καλιακούδαν; » —
» Ἡμεῖς ψὲς τὸν ἀφήσαμεν πέρα 'ς τὸ Γαυρολίμι.
» Εἶχαν ἀρνιὰ καὶ ἔψαιναν, κριάρια σουβλισμένα·
» Εἶχαν καὶ πέντε μπέηδαις, ταῖς σούβλαις νὰ γυρίζουν. «

XXI.

KALIAKUDAS.

»Könnt' ich fliegen, wie ein Vogel, könnt' ich in die Lüfte steigen,
Wollt' ich schau'n ins Land der Franken, und ins einsame Itháki,
Dass ich die Lucäna, Lucas Gattin, hörte,
Wie sie weinet, wie sie jammert, wie sie bittre Thränen spendet.
Wie ein Rebhuhn seufzt sie Klagen, wie die Ente sich zerraufet;
Schwarz wie Rabenflügel ihre Kleidung.
An dem Fenster sitzt sie, schaut auf's Meer hin,
Alle Schiffe, die da kommen, fragend:
»O ihr Barken, o ihr Schifflein, goldne Brigantinen,
Die ihr kommet, die ihr geht zum wilden Waltos,
Sah't ihr meinen Gatten, Lukas Kaliakúdas?« —
Jenseits Gavrolími liessen wir ihn gestern.
Lämmer hatten sie zum braten, hatten Widder an dem Bratspiess;
Hatten auch fünf Bey's beim Bratspiess, die ihn drehten.«

AUFFORDERUNG AN DIE KLEPHTEN VOM BERGE OLYMPOS,

DER VERWUNDETE IOTIS

UND

STERGIOS.

Ich vereinige hier drei Stücke, die viele Beziehung unter einander haben, und die, wenn auch nicht alle derselben Zeit, doch wenigstens derselben Folge von Ereignissen angehören.

Es war um's Jahr 1783, als Ali von Tebelen, schon reich und berühmt durch seine Erpressungen, vom Divan mit dem Titel eines Pascha's von Trikala auch den eines Derwendschi-Baschi, oder eines Aufseher's über die Strassen erkaufte. Die Klephten, oder vielmehr die Armatolen, die zwar in ihren Rechten schon sehr beeinträchtigt worden waren, behaupteten doch in Thessalien eine bedeutende Macht, und unter ihren Einflüssen und

mit ihrer Unterstützung ward das griechische Ansehen in diesem Lande aufrecht erhalten. In der Absicht, die türkische Autorität wieder herzustellen, oder auch zu begründen, nahm der neue Derwendschi-Baschi die kräftigsten Maassregeln gegen die thessalischen Klephten, und der Erfolg dieser Unternehmungen vermehrte noch seinen Ruf. Viele derselben drängte er in die Gebirge, wo er nicht aufhörte, sie zu bekriegen, bald mit List bald mit Gewalt, immer aber den Zweck der Vertilgung dieser kühnen Repräsentanten ursprünglicher griechischer Freiheit im Auge behaltend.

Die folgenden Lieder beziehen sich, wie mir scheint, auf eine der kriegerischen Epochen jener Zeit. Das erste, als historisches Stück merkwürdig, enthält das Andenken einer allgemeinen Aufforderung zur Uebergabe, von Ali Pascha an die Klephten des Berges Olympos gerichtet. Es gibt den Inhalt des Erlasses, übersetzt und übertragen aus dem griechischen Kanzlei-Styl in den poetischen Ton der klephtischen Gesänge.

Der Erfolg solcher Aufforderungen war niemals weder dauernd noch allgemein. Die meisten Klephten, die sich im Augenblick der Gefahr oder des Vertrauens zur Aussöhnung bereit gezeigt hatten,

zögerten selten sehr lange, die Höhlen wieder aufzusuchen, wo sie ihre Waffen versteckt hatten, und es blieben sogar immer noch einige übrig, die standhaft alle Aufrufe, ja selbst alle Drohungen des Derwendschi-Baschi zurückgewiesen hatten.

Iotis und Stergios, die in dem zweiten und dritten der folgenden Lieder auftreten, sind zwei dieser hartnäckigen Klephten.

ΚΒ'.

ΠΡΟΣΤΑΓΗ ΕΙΣ ΤΟΥΣ ΚΛΕΦΤΑΣ ΤΟΥ ΟΛΥΜΠΟΥ.

Τοῦτο τὸ καλοκαῖρι, καὶ τὴν ἄνοιξιν,
Ἄσπρα χαρτιὰ μᾶς γράφουν, μαυρα γράμματα· —
»Ὅσοι κι' ἂν ἦστε κλέφτες 'ς τὰ ψηλὰ βουνά,
»Ὅλοι νὰ καταιβῆτε ἀπ' τὸν Ὄλυμπον,
»Νὰ προσκυνήσετ' ὅλοι τὸν 'Αλῆ πασᾶν.« —
Δυὸ παλληκάρια μόνον δὲν προσκύνησαν·
Επῆραν τὰ τουφέκια, τὰ λαμπρὰ σπαθιά,
Καὶ 'ς τὰ βουν' ἀναιβαίνουν, τρέχουν 'ς τὴν κλεφτιά.

XXII.

ERLASS AN DIE KLEPHTEN DES OLYMPOS.

Diesen Sommer, diesen Frühling,
Schrieben sie nns Briefe, schwarz auf weiss:
»Alle die ihr Klephten war't im Hochgebirg,
Kommt herab, ihr alle, vom Olympos,
Beugt euch alle vor dem Ali Pascha!« —
Nur zwei Tapfre wollten sich nicht beugen;
Fassten ihre Flinten, ihre blanken Säbel,
Rannten ins Gebirg zur Klephtenfreiheit.

ΚΓ'.

Ο ΙΩΤΗΣ ΠΛΗΓΩΜΕΝΟΣ.

Τρία πουλάκια κάθονταν ς τῆς Παναγιᾶς τὸν πύργον,
Τὰ τρί' ἀράδα ἔκλαιαν, πικρὰ μυριολογοῦσαν·
»Τί συλλογιέσαι, Ἰώτη μου; τί βάνεις μὲ τὸν νοῦν σου;
»Καιρὸς δὲν εἶν' ἀρματωλὸς ἢ κλέφτης 'φέτος νά 'βγῃς,
»Τί τὰ δερβένια τούρκεψαν, τὰ 'πῆραν Ἀρβανίτες« —
»Κι' ἂν τὰ δερβένια τούρκεψαν, τὰ 'πῆραν Ἀρβανίτες,
»Παρακαλέστε τὸν Θεὸν, καὶ ὅλους τοὺς ἁγίους,
»Νὰ ἰατρευθῇ τὸ χέρι μου, νὰ πιάσω τὸ σπαθί μου,
»Νὰ πάρω δίπλα τὰ βουνὰ, δίπλα τὰ κορφοβούνια,
»Νὰ πιάσ' ἀγάδαις ζωντανοὺς, καὶ Τούρκους κι' Ἀρβανίταις,
»Νὰ φέρουν τ' ἄσπρα 'ς τὴν ποδιὰν, καὶ τὰ φλωριὰ 'ς τὸν κόρφον.

XXIII.

DER VERWUNDETE IOTIS.

Auf dem Thurm zur heiligen Jungfrau sassen drei Vöglein,
Sassen da und sangen nach einander, weinend ihr Klagelied:
» Was sinnest du, mein Iotis, was trägst du im Herzen?
Ist's doch nicht Zeit jetzt Armatole zu seyn oder Klephte;
Denn die Pässe sind türkisch, sind besetzt mit Albanesen. «
» Und wenn alle Pässe türkisch sind, besetzt mit Albanesen,
So bittet Gott und bittet alle seine Heiligen,
Dass meine Hand genese, dass mein Schwerdt ich fasse;
Und ich ziehe über die Berge, über der Berge Rücken,
Führ' hinweg gefang'ne Agen, Türken, Albanesen;
Dass sie mir ihr Silber bringen im Schoosse, ihr Gold im Busen.

ΚΔ'.

ΤΟΥ ΣΤΕΡΓΙΟΥ.

Κι' ἂν τὰ δερβένια τούρκεψαν, τὰ πῆραν 'Αρβανίτες,
Ὁ Στέργιος εἶναι ζωντανὸς, πασάδες δὲν ψηφάει.
Ὅσον χιονίζουν τὰ βουνὰ, Τούρκους μὴ προσκυνοῦμεν.
Πᾶμεν νὰ λιμεριάζωμεν, ὅπου φωλεάζουν λύκοι.
'Σ ταῖς χώραις σκλάβοι κατοικοῦν, 'ς τοὺς κάμπους μὲ τοὺς Τούρκους,
Χώραις λαγκάδια κι' ἐρημιαῖς ἔχουν τὰ παλληκάρια.
Παρὰ μὲ Τούρκους, μὲ θηριὰ καλήτερα νὰ ζοῦμεν.

XXIV.

STERCHIOS.

Sind Gefilde türkisch worden,
Im Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Pascha's achtet er.
Und so lang es schneit hier oben
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sey der Sclave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh' als mit den Türken leben
Lieber mit den wilden Thieren!

Göthe (Kunst u. Alterth. Bd. IV. H. 1.)

LIAKOS

UND

DIE BEFREIUNG DER GATTIN DES LIAKOS.

Die beiden folgenden Lieder beziehen sich, ich weiss nicht ob auf einen oder zwei Klephten mit Namen Liákos. Muss man, wie ich es vermuthe, zwei Personen dieses Namens unterscheiden, so wäre derjenige der vorzüglichste unter ihnen, der den Inhalt des ersten Lieds ausmacht. Er war einer jener Häuptlinge, welche die Derwenagas des Ali Pascha bekriegten, und die in den Gebirgen von Agrapha oder Aetolien hausten.

Mit Stolz hatte Liákos die Aufforderung des Ali Pascha ausgeschlagan, sich unter der Bedingung zu ergeben, dass er an einem andern Orte als Armatole wieder auftreten solle; darum zog jetzt der berühmte Weli Guekas, einer der Derwenagas des Pascha, mit den Milizen mehrerer Cantone heran.

Der Bericht von diesem Zug und von dem Sieg des Liákos macht den Inhalt des ersten Lieds, eines der einfachsten der ganzen Gattung, aus.

Das Folgende kann mit dem ersten auf keine Art verglichen werden, denn Inhalt und Form desselben weichen gänzlich ab.

ΚΕ΄.
ΤΟΥ ΛΙΑΚΟΥ.

» Προσκύνα, Λιάκο, τὸν πασᾶν, προσκύνα τὸν βεζίρην,
» Πρῶτος νὰ ἦσ' ἀρματωλὸς, δερβέναγας νὰ γένῃς. « —
Κι' αὐτῆνος ἀποκρίθηκε, μαντάτα καὶ τοῦ στέλνει·
»"Οσο 'ναι Λιάκος ζωντανὸς, πασᾶν δὲν προσκυνάει.
» Πασᾶ 'χει Λιάκος τὸ σπαθὶ, βεζίρην τὸ τουφέκι. « —
'Αλῆ πασᾶς σὰν τ' ἄκουσε, βαρεὰ τοῦ κακοφάνη·
Γράφει χαρτιὰ καὶ προβοδᾷ, προστάμματα καὶ στέλνει·
» Σ' ἐσένα, Βελῆ Γκέκα μου, 'ς ταῖς χώραις, 'ς τὰ χωριά μου·
» Τὸν Λιάκον θέλω ζωντανὸν, ἢ κἂν ἀπαιθαμμένον. « —
'Εβγῆκ' ὁ Γκέκας παγανιὰ, καὶ κυνηγᾷ τοὺς κλέφταις.
Κι' ἐπῆγε καὶ τούς πλάκωσε 'ς τὸν λόγγον, 'ς τὸ λιμέρι.
Κι' ἀρχίσανε τὸν πόλεμον, τὰ βροντερὰ τουφέκια.

XXV.

LIAKOS.

Beuge, Liakos, dem Pascha,
Beuge dem Vezire dich.
Warst du vormals Armatole,
Landgebieter wirst du nun.
»Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwerdt ist ihm der Pascha,
Ist Vezier das Schiessgewehr.«
Ali Pascha das vernehmend
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle,
So bestimmt er, was zu thun.
Weli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bringt mir Liakos zur Stelle,
Lebend sey er, oder todt!
Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.

Κοντογιακούπης φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
»Καρδιάν, παιδιά μου, κάμετε! παιδιά μου, πολεμᾶτε!« —
Ὁ Λιάκος ἔτρεξεν ἐμπρὸς μὲ τὸ σπαθὶ ’ς τὸ στόμα.
Ἡμέραν, νύχτα πολεμοῦν, τρεῖς ’μέραις καὶ τρεῖς νύχταις.
Κλαίουν ἡ ἀρβανίτισσες, τὰ μαῦρα φορεμένες·
Κι’ ὁ Βελῆ Γκέκας γύρισε ’ς τὸ αἷμα του πνιγμένος,
Κι’ ὁ Μουσταφᾶς λαβώθηκε ’ς τὸ γόνα καὶ ’ς τὸ χέρι.

Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit,
Kinder mein, zum Streit hervor!
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwerdt.
Tag und Nacht wird nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Weli Guekas kehrt nur wieder
Hingewürgt im eignen Blut.

Göthe, (Kunst u. Alterth. Bd. IV. H. 1.)

ΚΣΤ'.

ΕΛΕΥΘΕΡΩΣΙΣ ΤΗΣ ΓΥΝΑΙΚΟΣ ΤΟΥ ΛΙΑΚΟΥ.

Τ' εἶν' τὸ κακὸν ποῦ γένεται 'ς τοῦ Λιάκου τὴν γυναῖκα;
Πέντ' 'Αρβανίτες τὴν κρατοῦν, καὶ δέκα τὴν ξετάζουν·
» Λιάκαινα, δὲν πανδρεύεσαι; δὲν πέρνεις Τοῦρκον ἄνδρα;« —
» Κάλλια νὰ ἰδῶ τὸ αἷμά μου τὴν γῆν νὰ κοκκινίσῃ,
» Παρὰ νὰ ἰδῶ τὰ μάτια μου, Τοῦρκος νὰ τᾶ φιλήσῃ.«
Κι' ὁ Λιάκος τὴν ἀγνάντευεν ἀπὸ ψηλὴν ῥαχοῦλαν,
Κοντὰ κρατεῖ τὸν Μαῦρον του, κρυφὰ τὸν κοβεντιάζει·
» Δύνασαι, Μαῦρε, δύνασαι νὰ 'βγάλῃς τὴν κυράν σου; « —
» Δύναμ', ἀφέντη, δύναμαι νὰ 'βγάλω τὴν κυράν μου·
» Νὰ μοῦ αὐξήσῃς τὴν ταγὴν, νὰ πάγω πέρα πέρα.« —
Σὰν 'πῆγε καὶ τὴν ἔβγαλε, 'ς τοῦ Λιάκου του τὴν φέρει.

XXVI.

BEFREIUNG DER GATTIN DES LIAKOS.

Welch Geschick hat sie betroffen, des Liákos Gattin?
Fünf Albancsen halten sie, zehn andre fragen:
»Willst du nicht frei'n, Liákäna, zum Mann einen Türken nehmen?«
»Viel lieber säh' ich, dass mein Blut die Erde röthe,
Als dass die Augen mir ein Türke küsste?«
Und Liákos erblickt sie, von steiler Höhe schaut' er herab;
Seinen Rappen ihm zur Seite, den fragt' er heimlich:
»Kannst du retten, Rappe, kannst du, deine Herrin?«
»Retten kann ich Herr, erretten meine Herrin;
Mehrst du mir den Haber, spreng ich im Fluge fort!«
Und er sprengte fort und rettete, brachte heim sie zum Liákos.

DER KLEPHTE ALS GEVATTER.

Ob der Klephte, der unter dem Namen Georg in diesem Liede vorkommt, einer und derselbe ist mit dem jüngern Bruder des Katsantonis, von dem in der Folge die Rede seyn wird, oder ein Anderer dieses Namens, dessen gleichfalls in den folgenden Liedern Erwähnung geschieht, darüber weiss ich nichts zu sagen. Aber wie dem auch sey; nichts kann geeigneter seyn, eine Vorstellung zu geben von der unaufhörlichen Bewegung, den Unruhen und den Gefahren der griechischen Klephten, als was diesem armen Georg widerfuhr, der gezwungen war, das Kind, das er zur Taufe hielt, schleunigst hinzulegen, um den Seinen zu Hülfe zu eilen, die von den Türken überfallen worden waren.

Um die Wichtigkeit zu begreifen, die der Dichter auf die Handlung des zur Taufe-Haltens legt, muss man einerseits wissen, wie nothwendig und doch wie schwer zugleich es für die Klephten war, sichere Aufenthaltsörter zu haben, wohin sie sich zurück ziehen konnten; und andrerseits muss man bedenken, dass der Titel »Gevatter« bei den

Griechen ein geheiligter Name ist, Kraft dessen der Mann, der ihn übernimmt, gewissermaassen der zweite Vater des Kindes wird, wie es das Wort auch ausdrückt; er selbst wird dagegen ein Theil der Familie, und hat Rechte auf die Zuneigung und die Dienste aller Glieder derselben.

Mitsobono, der in dem Liede als Anführer der Truppen bezeichnet wird, die gegen Georg's Leute gesandt wurden, war einer der tapfersten und berühmtesten Anführer des Ali Pascha, und wir werden ihn in den Kriegen gegen die Sulioten auftreten sehen.

Den Klephten, gegen die er zu wiederhohltenmalen ausgesandt wurde, war er eben so furchtbar, als Weli Guekas, und Viele von ihnen, die das Unglück hatten, in seine Hände zu fallen, mussten unter Martern sterben, die allzuschrecklich sind, um erzählt zu werden.

Der Schauplatz des Lieds ist wahrscheinlich Epiros, und eben hier wird es auch wohl gedichtet worden seyn.

ΚΖ΄.

ΤΟΥ ΓΕΩΡΓΑΚΗ.

Ἀραιά, ἀραιὰ τὰ ῥίχνουνε οἱ κλέφτες τὰ τουφέκια,
Ὅτ' εἶν' οἱ μαῦροι μετρητοὶ, ὅτ' εἶν' οἱ μαῦρ' ὀλίγοι,
Κι' ἂν δεκαφτὰ, κι' ἂν δεκοχτὼ, κι' ἂν εἴκοσ' ὀνομάτοι.
Κι' οὐδὲ κι' ὁ Γεῶργος εἶν' ἐδῶ, πῆγε 'ς τό μοναστῆρι·
Ἐκεῖ βαφτίζ' ἕνα παιδὶ, νά 'χῃ κι' αὐτὸς κουμπάρον,
Νά κάμ' ὁ μαῦρος γύρισμα, καὶ φίλον νὰ γυρίζῃ.
Τὰ παλληκάρια τ ἀπ' ἐδῶ φώναξαν κι' ἀπ' ἐκεῖθε·
»Ἄφσε, Γεωργάκη, τὸ παιδὶ, κι' ἅρπαξε τὸ τουφέκι·
»Ἡ παγανιά μᾶς πλάκωσε, πεζοῦρα καί καβάλλα. « —
»Βαστᾶτ', ὁ Γεώργης φώναξε, μὲ τὸ σπαθὶ 'ς τό χέρι·
»Τὸν τόπον πιάστε δυνατὰ, πιάστε τὰ μετερίζια!
»Κι' ἂν κάμ' ὁ Θεὸς κ' ἡ Παναγιὰ νὰ κάμωμε γιουροῦσι,
»Τὸν Μιτζομπόνον ζωντανὸν κυττάξετε νὰ πιάστε. «

XXVII.
GEORGAKIS GEVATTERSCHAFT.

Einzeln fallen der Klephten Schüsse, einzeln,
Denn der Armen Zahl ist mässig, sind nur wenige zur Stelle,
Siebzehn, oder achtzehn, oder höchstens zwanzig.
Und der Georgos fehlt, der ist im Kloster,
Hebt ein Knäbchen zur Taufe, dass er einen Gevattersmann gewinne,
Sich erwerbe eine Zuflucht, einen Schutz-Freund für die Noth!
Da rufen ihm seine Tapfern von hier und dort her:
»Georgakis, lass das Kind, ergreife die Flinte!
Ueber uns der Feind, mit Mann und Ross!«
Schrei't darauf der Georgis, hält den Säbel in der Faust:
»Steht, behauptet euren Platz, deckt euch den Rücken!
Fallen wir dann auf sie mit Gott und mit der heiligen Jungfrau,
So habt Acht, dass ihr den Mitzompónos greift lebendig.«

SKYLLODIMOS.

Die Familie Skyllodímos war ein altes Geschlecht von Armatolen aus Akarnanien. Von vier Brüdern dieses Namens, die in dieser Zeit lebten, sind mir nur zwei bekannt geworden; und diese sind es, von welchen im folgenden Liede die Rede ist. Der eine derselben war zweiter Anführer der Armatolen in Akarnanien, scheint aber nie eine grosse Rolle gespielt zu haben. Der andere, der jüngste der vier Brüder, Spyros Skyllodímos, ist der Held des Lieds; ihm ist widerfahren, was hier erzählt wird.

Im Jahr 1806 fiel er, ich weiss nicht bei welcher Gelegenheit, in die Hände Ali Pascha's, der ihn in die Gefängnisse von Iannina werfen liess; hier schleppte der Unglückliche seine Ketten im Wasser und Schlamm eines tiefen unterirdischen Kerkers.

Endlich gelang es ihm, nach Verlauf mehrerer Monate, mit Hülfe einer Feile, eines langen Gürtels und hauptsächlich seiner ungemeinen Gewandtheit, in der Nacht des Bairamfestes zu entfliehen. Aber um frei zu seyn, reichte es noch nicht hin,

sich ausserhalb der Mauern seines Gefängnisses zu befinden; während der Nacht konnte er das Schloss nicht verlassen, denn die Thore waren geschlossen; bei Anbruch des Tages aber konnte man seine Flucht bemerken, ihn verfolgen und wieder einbringen lassen.

Nur eines blieb ihm übrig. Die Ufer des Sees von Iannina sind an manchen Stellen sumpfig und mit Wäldern von Schilf bedeckt. Spyros sprang in den See und drang in dem Rohrdickig so weit vor, bis das Wasser ihm an das Kinn reichte; während man ihn zu Iannina allerwärts suchte, war er ganz nahe, unsichtbar und vollkommen sicher vor Verfolgung, aber von Frost durchdrungen und von Hunger gequält, ohne irgend zu wissen, wann und auf welche Weise er diese schreckliche Lage verlassen könne. Drei Tage und drei Nächte soll er hier im Schlamme verborgen gewesen seyn, bis er sich eines Kahns bemächtigen konnte, auf welchem er über den See gelangte und endlich auf vielen Umwegen Akarnanien erreichte. Späterhin erwarb er sich wiederum die Gunst Ali Pascha's und erhielt eine Stelle unter Odysseus, als diesem der Oberbefehl über Livadien übergeben wurde.

ΚΗ'.

ΤΟΥ ΣΚΥΛΛΟΔΗΜΟΥ.

Ὁ Σκυλλοδῆμος ἔτρωγε 'ς τὰ ἔλατ' ἀποκάτω,
Καὶ τὴν Εἰρήνην 'ς τὸ πλευρὸν εἶχε νὰ τὸν κεράσῃ·
»Κέρνα μ', Εἰρήνη μ' εὔμορφη, κέρνα μ', ὅσον νὰ φέξῃ,
»Ὅσον νὰ ἔβγ' αὐγερινὸς, νὰ πάγ' ἡ πούλια γεῦμα·
»Κι' ἀπαὶ σὲ στέλνω σπῆτί σου μὲ δέκα παλληκάρια.» —
»Δῆμο, δὲν εἶμαι δούλά σου, κρασὶ νὰ σὲ κεράσω·
»Ἐγὼ εἶμαι νύμφη προεστῶν, κι' ἀρχόντων θυγατέρα.» —
Κι' αὐτοῦ πρὸς τὰ χαράγματα, περνοῦσαν δυὸ διαβάτες·
Εἶχαν τὰ γένεια μακρυὰ, τὸ πρόσωπόν τους μαῦρον.
Κ' οἱ δυὸ κοντά του στάθηκαν, καὶ τὸν ἐχαιρετοῦσαν·
»Καλὴ ἡμέρα, Δῆμό μου.« — »Καλῶς τοὺς διαβάταις·
»Διαβάτες, ποῦ ἠξεύρετε, πῶς εἶμ' ὁ Σκυλλοδῆμος;« —
»Φέρομεν χαιρετήματα ἀπὸ τὸν ἀδερφόν σου.« —
»Διαβάτες, ποῦ τὸν εἴδεταν ἐσεῖς τὸν ἀδερφόν μου; —

XXVIII.

SKYLLODIMOS.

Unter den Tannen sass Skyllodímos bei'm Mahle,
Ihm zur Seite stand Irini, Wein zu schenken.
»Schenk', Irini schöne, schenke Wein mir, bis es taget!
Bis der Morgenstern heraufsteigt und die Henne mit den Küchlein schwindet;
Dann geleiten dich zur Heimath zehn der Tapfern.«
»Nicht, o Dimos, bin ich deine Sklavin, Wein zu schenken,
Eines Proéstos Braut, von Archonten Tochter!«
Und es röthet sich der Morgen, — kommen da zwei Wandrer,
Trüben Angesichts, mit langen Bärten.
Und die beiden, nahe zu ihm tretend, grüssen:
»Guten Tag, mein Dimos!« — »Guten Tag ihr Wandrer!
Wandrer, wie erfuhrt ihr, dass ich Skyllodimos heisse?« —
»Bringen wir doch Grüsse dir vom Bruder.«
»Wandrer sprecht, wo saht ihr meinen Bruder?«

»'Σ τὰ 'Ιάννινα 'ς τὴν φυλακὴν τὸν εἴδαμαν κλεισμένον.
»Εἶχε 'ς τὰ χέρια σίδερα, καὶ κλάπαις 'ς τὰ ποδάρια.«
Κι' ὁ Σκυλλοδῆμος δάκρυσε, κι' ἐκίνησε νὰ φύγῃ.
»Ποῦ πάγεις, Δῆμο μ' ἀδερφέ; ποῦ πάγεις καπετάνε;
»'Ο ἀδερφός σου εἶν' ἐδῶ· ἔλα νὰ σὲ φιλήσῃ.«
Κι' ἐκεῖνος τὸν ἐγνώρισε· 'ς τὰ χέρια του τὸν πῆρε·
Γλυκὰ κ' οἱ δυὸ φιλήθηκαν 'ς τὰ μάτια καὶ 'ς τὰ χείλη
Καὶ τότε τὸν ἐρώτησεν ὁ Δῆμος καὶ τὸν λέγει·
»Κάθου, γλυκὲ μου ἀδερφὲ, κ' ἔλα, μολόγησέ μας,
»Πῶς ἀπὸ τῶν 'Αρβανιτῶν ἐγλύτωσες τὰ χέρια.« —
»Νύχτα τὰ χέρια μ' ἔλυσα, καὶ ἔσπασα ταῖς κλάπαις,
»Κι' ἐσύντριψα τὴν σιδεριὰν, κι' ἐπήδησα 'ς τὸν βάλτον,
»Κ' ηὗρα ἕνα μονόξυλον, κι' ἐπέρασα τὴν λίμνην.
»Προψὲς τὰ 'Ιάννιν' ἄφησα, καὶ τὰ βουνὰ ἐπῆρα.«

»In dem Kerker sah'n wir ihn zu Iánnina;
Fuss-Schellen an den Füssen, an den Händen trug er Eisen.«
Weinen musste Skyllodímos, schickt' sich an zur Flucht.
»Bruder Dimos, wohin eilst du, wohin eilst du Hauptmann?
Hier zur Stelle ist dein Bruder, komm, und lass dich küssen!«
Da erkannt' ihn jener, schloss ihn in die Arme;
Beide küssten froh sich Aug und Lippen.
Bald dann fragte Dimos, also sprach er:
»Setze dich, mein süsser Bruder, komm', erzähl' uns:
Wie der Albanesen Hand entkamst du?
»In der Nacht befreit' ich meine Hände, zog die Füsse aus den Eisen,
Brach mein Gitter, sprang hinunter in den sumpfigen Graben,
Fand ein schmales Kähnlein, das trug mich hinüber.
Vor zwei Tagen floh ich aus Iánnina und gewann die Berge.

DIPLAS.

Díplas, der Held des folgenden Lieds und ein Häuptling im akarnanischen Gebirge, lebte bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Lange schon hatte Diplas, der älteste an Jahren und Ansehn, im Rufe eines Meisters aller Klephten gestanden, als Katsantonis, von dem ich sogleich ein Weiteres erzählen werde, sich auszuzeichnen anfing. Diese beiden Häuptlinge hatten ihren Aufenthalt in demselben Gebirg und in benachbarten Bezirken, und wurden daher nicht selten veranlasst, sich gegenseitige Dienste zu leisten, ja es knüpfte sich ein enges Freundschaftsband zwischen ihnen.

Wurde Katsantonis durch albanesische Truppen überfallen, die an Zahl seine Schaaren allzusehr überstiegen, so rief er Diplas zur Hülfe herbei, und die beiden vereinigten Hauptleute warfen den Feind zurück; war die Gefahr vorüber, so begab sich jeder wiederum in seine vorige Stellung.

Einmal jedoch lief dieses nicht so glücklich ab. Die beiden vereinigten Schaaren, welche zusammen kaum mehr als hundert und zwanzig Mann ausmachten, wurden von fünfzehnhundert Mann Albanesen überfallen, und zerstreuten sich, sehr übel zugerichtet. Die beiden Anführer mit einer kleinen Zahl ihrer tapfersten Leute waren zurückgeblieben, umringt von der Hauptmacht der Albanesen, denen kein Einziger entgehen zu können schien. »Welcher von euch ist Katsantonis?« rief der feindliche Anführer, indem er gegen das kleine Häufchen der Klephten vortrat. »Ich bin es,« antwortete ohne Zögern Katsantonis; zu stolz, um seinen Namen in einem Augenblick zu verschweigen, wo es gefährlich war, ihn zu nennen. Hiermit warfen sich die Albanesen auf ihn, und froh, ihn lebendig ergriffen zu haben, schleppten sie ihn mit sich fort. Es war um ihn geschehen, als Diplas mit donnernder Stimme rief: »Wer ist der Unverschämte, wer ist der feige Klephte, der sich fangen lässt und es wagt, mir meinen Namen zu stehlen? Ich bin Katsantonis, — wer ihn sucht, komme heran; sie sollen sehen, ob er sich fangen lässt!

Bei diesen Worten, die im Zorne von einem Krieger ausgesprochen wurden, der bei weitem ein

Ehrfurcht gebietenderes Ansehn hatte, als Katsantonis, lassen die Albanesen diesen, und werfen sich auf Diplas. Diplas vertheidigt sich, während sein Gefährte entrinnt; — man fordert ihn auf, sich zu ergeben, er widersteht, und auf den Leibern von sieben Türken, die er erschlagen hat, fällt er endlich selbst, vom tödlichen Stoss getroffen.

Wir müssen hinzusetzen, dass viele andere Klephten, z. B. Nikos Tsaras oder Andrutsos, sich in einem solchen Falle der Aufopferung des Diplas vielleicht würdiger gezeigt haben würden, und sich lieber mit ihm würden haben tödten lassen, als sie geflohen seyn würden.

Leider ist es nicht diese schöne That, die den Gegenstand des folgenden Liedes ausmacht; es ist ein anderes kriegerisches Ereigniss, in dessen Verlauf Diplas die Schaaren des Katsantonis scheint befehligt zu haben, vermuthlich weil dieser krank oder verwundet war.

Muchurdaris, der albanesische Anführer, von dem hier die Rede ist, war einer der ausgezeichnetsten Generale Ali Pascha's. Das Lied wurde in Akarnanien gedichtet, und wird dort auch vorzugsweise gesungen.

ΚΘ′.

ΤΟΥ ΔΙΠΛΑ.

Τὸν Δίπλαν φίλοι ἔλεγαν, καὶ τὸν παρακαλοῦσαν·
«Σήκου νὰ φύγῃς, Δίπλα μου, πάρε τὸν Κατσαντώνην·
»Ἀλῆ πασᾶς σᾶς ἔμαθε, στέλνει τὸν Μουχουρδάρην·» —
Καὶ τὰ λιμέρια φώναξαν, ὅσον κι' ἂν ἠμποροῦσαν·
«Ὁ Μουχουρδάρης ἔρχεται μὲ τέσσεραις χιλιάδαις·
» Φέρ' Ἀρβανίταις τοῦ πασᾶ, πολλοὺς Τσοχαδαραίους·
»'Σ τὰ δόντια σαίρουν τὰ σπαθιὰ, 'ς τὰ χέρια τὰ τουφέκια.»—
«Ὁ Δίπλας εἶναι ζωντανὸς, πόλεμον δὲν ἀφίνει·
»Ἔχει λεβένταις διαλεχτοὺς, ὅλους Κατσαντωναίους·
» Τρῶν τὴν παρούτην σὰν ψωμὶ, τὰ βόλια σὰν προσφάγι,
» Καὶ σφάζουν Τούρκους σὰν τραγιὰ, ἀγάδαις σὰν κριάρια.»

XXIX.

DIPLAS.

Zu Diplas sprachen die Freunde, sie warnen,
»Auf, entfliehe mein Diplas, bringe den Katsantónis fort,
Dich hat Ali Pascha erspäht; er sendet Muchurdáris.«
Und die Wachen riefen, sie schrieen laut:
Der Muchurdáris rückt an mit Viertausenden;
Er hat die Albanesen des Pascha, viele Leibwachen!
Tragen die Säbel zwischen den Zähnen, Musketen in den Händen!«
»Diplas weicht, lebendig, keinem Kampf aus!
Auserwählte Tapfre führt er, alle Katsantonier.
Pulver essen die wie Brod, essen Kugeln wie Gebratnes,
Schlachten Türken ab wie Böcke, und die Agen gleich den Hämmeln!«

DER TOD DES WELI GUEKAS.

Die drei Hauptpersonen der folgenden Lieder sind sämmtlich in der neuesten Geschichte von Epirus und Akarnanien berühmt. Einer derselben ist der nämliche Weli Guekas, dessen schon einmal Erwähnung geschehen, und von dem ich hier noch Einiges zu sagen habe.

Er war aus Albanien gebürtig, wie es der Name Guekas anzeigt, denn durch diesen Beinamen wird ein Zweig dieses Volksstamms bezeichnet.

Frühe trat er in die Dienste Ali Pascha's und erhielt von ihm die Stelle eines Derwenaga, d. h. eines Befehlshabers über die Truppen, welchen die Bewachung der Grenzpässe übertragen ist. Hier entwickelte er nun im Kampfe gegen die Klephten alle jene glänzenden Eigenschaften, durch welche er in ihrer Mitte sich hätte auszeichnen können, — einen unbezwingbaren Muth, eine Körperkraft, die allen Anstrengungen trotzte, und eine seltene Gegenwart des Geistes in den verwickelt-

sten Fällen. In Epirus, in Thessalien und Akarnanien gab es wenig klephtische Anführer, mit denen er nicht nach und nach zusammengetroffen wäre, und viele bezwang und unterwarf er auch, so dass alle vor ihm in grosser Furcht lebten, bis an den Tag, wo er gegen Katsantonis ausgesendet wurde.

Katsantonis, oder Kitsantonis, wie ihn Andre nennen, war ein Agraphiote und der älteste von fünf Brüdern, von denen mir jedoch nur zwei bekannt geworden sind: Lepeniotis, der seinen Namen von der Stadt Lepénon führte, wo er gebohren war, und George, der jüngste von den fünfen.

Es gibt in Griechenland, und vorzüglich in Akarnanien und Thessalien, nomadische Hirten, die im Sommer ihre Heerden auf die Höhen des Pindus und seiner verschiedenen Verzweigungen bis in die Macedonischen Gebirge führen, und im Winter die benachbarten Ebenen oder die Nähe des Meeres suchen. Diese Hirten bilden mitten in Griechenland eine Nation für sich, mit einfachen und romantischen Sitten. Sie vereinigen ländliche Einfalt mit kriegerischem Muth, beneiden die Bewohner des flachen Landes nicht, und fürchten nichts von den Klephten, mit denen sie in den

Gebirgen im besten Vernehmen stehen, fast eben so unabhängig wie sie, und ohne ihre Gefahren. Aber der gierige Despotimus des Ali Pascha, der überall hin drang und alles ergriff, störte auch das friedliche Daseyn dieser Nomaden in ihrer Einsamkeit, wie die Ruhe der Angesessenen in den Städten und Dörfern. Er erwarb sich auf dem Wege der Confiscation unzählige Heerden, die nun die Weiden der übrigen beeinträchtigten; er hielt seine eigenen Hirten, die sich berechtigt glaubten, die andern zu mishandeln. Endlich legte er sowohl auf den Capitalwerth, als auch auf den Ertrag dieser Heerden, ungewöhnliche Abgaben, wodurch manche bis dahin wohlhabende Familien zu Grunde gerichtet wurden.

Von einer dieser Familien, die am meisten von den Neckereien Ali Pascha's zu leiden hatte, stammten Katsantonis und seine Brüder. Die Natur hatte ihn nicht dazu geschaffen, Ungerechtigkeit und Beleidigungen mit Geduld ertragen zu können; er sprach oft davon, wie er sich rächen und ein Klephte werden wolle, um seinerseits die Diener des Pascha zu verfolgen. Aber er war klein, von schwächlichem Ansehn, und hatte eine leise und lispelnde Stimme, so dass seine Drohung, ein Klephte werden zu wollen, etwas Lächerliches

an sich trug und wenig berücksichtigt wurde. Demungeachtet hielt er Wort, als er auf das Aeusserste gebracht worden war; er verkaufte, was ihm von Heerden übrig geblieben war, verbrannte seine Hütten und Zelte, ergriff die Waffen und die Tracht eines Klephten und suchte Gehülfen. Die ersten, die ihm folgten, waren seine Brüder; Andere schlossen sich an, und er hatte deren bald mehr, als er begehrte.

Wenn wir ein imponirendes Aeussere abrechnen, so besass Katsantonis alles, dessen er bedurfte, ein gefürchteter Klephte zu werden. Er war tapfer bis zur Verwegenheit, besass eine eben so bewunderungswürdige Gewandtheit des Körpers als Erfindungskraft des Geistes, und kannte das ganze Labyrinth dieser Berge. Ungeduldig, das Unrecht wieder zu vergelten, das er erlitten hatte, begab er sich in denjenigen Theil des Gebirgs Agrapha, welcher noch zu Thessalien gerechnet wird, und durchzog mit seinen kriegerischen Schaaren dieselbe Gegend, in welcher er kurz zuvor friedliche Heerden geweidet hatte. Von diesen Höhen stürzte er sich auf die türkischen Besitzungen herab, plünderte, raubte ohne Erbarmen, ja verschonte selbst die Griechen nicht immer. Auch war er bald auf gleiche Weise von diesen, wie von

jenen gehasst, und man kann ihn allerdings nicht unter diejenigen Anführer zählen, deren gesetzlose Thaten durch patriotische Beweggründe veredelt oder gemässigt wurden.

Ali Pascha, dem er in kurzer Zeit unermesslichen Schaden zugefügt hatte, sendete zu verschiedenen Malen zahlreiche Heerhaufen gegen ihn, die jedoch in seiner Verfolgung nicht glücklich waren. Bald warf sie der verwegene Katsantonis mit offenbarer Gewalt zurück, bald entkam er ihnen durch unerwartete Ereignisse, bald durch erstaunungswürdige Wendungen, über die seine eigenen Leute nicht weniger als seine Feinde in Verwunderung geriethen. Eine derselben hörte ich erzählen, und obwohl sie wahrscheinlich nicht zu den ausgezeichnetsten gehört, so ist sie doch seltsam genug, um hier wiederhohlt zu werden.

Katsantonis hatte einstmals, ich weiss nicht in welchem Gebirge, einen Posten besetzt, dem man sich nur durch zwei Engpässe nähern konnte, deren einer etwa eine halbe Meile von dem andern entfernt war. Wahrscheinlich war er verrathen worden, denn die Albanesen zogen in zwei verschiedenen Haufen heran, und besetzten die beiden Ausgänge, durch welche er seinen Rückzug hätte

nehmen können. Katsantoni's Leute hielten sich für verloren, denn es war keine Möglichkeit, die besetzten Wege zn durchbrechen, und ihnen blieb kein anderer Ausweg übrig, als auf einem nackten, ziemlich hohen, und fast senkrechten Felsen hinunter zu gleiten. Niemand konnte auf den Gedanken kommen, sich auf diesem Wege zu retten, aber Katsantonis befielt, auf ihn zu sehen und zu thun, wie er.

Hierauf hieb er mit seinem Säbel einen starken Fichtenast vom Baume, befreite ihn von den dem Stamme zunächst befindlichen Aesten, ohne jedoch die dichten Verzweigungen der Spitze zu berühren, und rutschte nun schrittlings auf diesem Ast den Felsen hinunter, ohne Beschwerde, und sogar ohne grosse Gefahr, indem die vielen kleinen Aeste, auf die er mit der ganzen Last seines Körpers drückte, das allzu schnelle Herabgleiten verhinderten. Das Beispiel des Hauptmanns ermunterte die Schaar, und die albanesischen Milizen erfuhren erst ihr Entkommen durch die erneuerten Unruhen des flachen Landes.

Von allen Thaten Katsantonis erregte der Tod des Weli Guekas am meisten Aufsehen, indem er zugleich beweisst, wie günstig ihm das Glück war.

An der Spitze eines zahlreichen Haufens suchte ihn der gefürchtete Dervenaga in Akarnanien und bemühte sich umsonst, ihn aufzufinden. Aufgebracht durch diese vergeblichen Anstrengungen, verwüstete und plünderte Weli Guekas die akarnanischen Dörfer, unter dem Vorwande eines geheimen Einverständnisses mit Katsantonis. Nichts von allem blieb diesem verborgen, und war es nun eine grossmüthige Regung zu Gunsten der Unterdrückten, oder war es Uebermuth, einem Manne zu trotzen, der sich dessen nicht versah: er sendete dem Dervenaga einen Brief, ungefähr folgenden Inhalts: »Weli Guekas! Man sagt, dass »du mich suchest, und dass du dich beklagest, »mich nicht treffen zu können. Ist es wahr, dass »du es wünschest, so komme nach Kryawrysis. Ich »bin dort und erwarte dich«.

Weli Guekas hielt sich bei einem Popen auf, als er diesen Brief, der ihn so höhnisch herausforderte, erhielt. Er wurde lebhaft davon getroffen, befahl auf der Stelle, seine Albanesen zu versammeln, die in dem Augenblick zerstreut waren, und ohne die Ankunft Aller abzuwarten, ging er voraus, nur mit einigen wenigen seiner Leute. Ja er flog gewissermaassen zu dem Orte hin, wohin Katsantonis ihn beschieden hatte.

Katsantonis lag in einem Hinterhalt am Wege, und nach vielen Schmähungen von beiden Seiten, (denn die Klephten und Albanesen, auch hierin den homerischen Helden ähnlich, kommen selten zum ernstlichen Kampfe, bevor sie sich nicht erst mit Worten bekriegt haben), kam es endlich zum Kampf und Weli sank, von zwei Kugeln tödtlich getroffen.

Dieses Ereigniss erhöhte den Schrecken vor Katsantonis und die Wuth des Ali Pascha. Neue Milizen, neue Derwenaga's wurden gesandt, ihn zu vertilgen; er setzte sich neuen Gefahren aus, befand sich in neuen Verstrickungen, aber er blieb unbesiegbar, oder doch unergreifbar, und dachte nie daran, mit dem Pascha zu unterhandeln.

Die Ionischen Inseln, und insbesondere St. Maura, waren der Zufluchtsort des Katsantonis, wenn es Noth that; hierher begab er sich, um von empfangenen Wunden geheilt zu werden, oder um sicher zu seyn in Zeiten gezwungener Unthätigkeit. Jedesmal zog sein Erscheinen die neugierige Menge herbei, den gefürchteten Klephten zu bewundern, von dem sie nichts kannte, als den Ruf.

Niemals aber war sein Auftreten in St. Maura glänzender gewesen, als im Jahr 1805. Es ent-

spann sich damals auf dieser Insel und auf der Insel Corfu ein grosses Unternehmen gegen Ali Pascha und die Pforte; ein allgemeiner Aufstand in Griechenland für Freiheit und Unabhängigkeit wurde beabsichtigt, und die Russen, welche um jene Zeit die Ionischen Inseln inne hatten, begünstigten wenigstens mit Eifer dieses Unternehmen, wenn man nicht sagen will, sie hatten es veranlasst. Der Grieche, der die Fäden des ganzen Gewebes in seinen Händen hielt, war ein Mann von der höchsten Einsicht, der die moralische und physische Macht Griechenlands vollkommen kannte. Er selbst war, wie durch ein Wunder, den Händen Ali Pascha's entschlüpft und hatte sich nach St. Maura begeben, um sich gänzlich den Vorbereitungen zu seinem patriotischen Unternehmen zu weihen; und so beschied er denn, um einen entscheidenden Schritt vorwärts zu thun, im Jahr 1805 alle die klephtischen Häuptlinge, auf deren Mitwirkung er zählen konnte, um ihnen im Allgemeinen und für die besondern Fälle ihre Anweisung zu geben, je nachdem es die Umstände erfordern würden.

St. Maura bot damals ein merkwürdiges Schauspiel dar, nämlich das Schauspiel aller Häuptlinge von Akarnanien, Aetolien, Epirus und dem

westlichen Thessalien, die, angekommen auf den Ruf eines Mannes, der keiner von den ihrigen war, alles zu thun bereit waren, was dieser Mann zum Wohl und Heile Griechenlands ihnen befehlen würde. Für Katsantonis war es ein wahrer Triumph, in der Mitte seiner Schaaren zu erscheinen, die einstimmig für die tapfersten von allen anerkannt wurden, und unter diesen noch leicht zu unterscheiden durch die Kühnheit seines Aeussern, das auf gewisse Art mit der Kleinheit seiner Gestalt im Widerspruche stand, und durch die Menge Goldes, das, seine Person von allen Seiten bedeckend, die Seltsamkeit der klephtischen Tracht noch vermehrte.

Ali Pascha, der genau von Allem unterrichtet zu seyn schien, was in Corfu und St. Maura vorging, stellte fünf bis sechs tausend Mann zur Beobachtung bei Prevesa auf, bereit, sich überall hin zu begeben, wo die ersten Unruhen sich zeigen würden. Katsantonis bot sich an, auf die Gefahr seiner Ehre und seines Kopfs, diese fünf bis sechs tausend Mann allein mit seinen Leuten lebendig oder todt zu überliefern.

Das Haupt der ganzen Unternehmung, dem er dieses Anerbieten machte, war noch nicht im

Stande, davon Vortheil zu ziehen. Er begnügte sich, Katsantonis zu bitten, solche heldenmüthige That bis auf den rechten Augenblick zu versparen, und bis dahin die Griechen auf eine etwas brüderlichere Weise zu behandeln, als bis dahin geschehen war.

Ich weiss nicht, ob es gleich nach dieser klephtischen Versammlung war, oder etwas später, gewiss geschah es zu St. Maura, dass Katsantonis an den Kinderblattern erkrankte. Für einen Mann wie er, der nie eine andere, als die belebende Luft der Berge geathmet, der nie anders, als nur aus Zufall oder für kurze Zeit unter das Dach eines Hauses oder zwischen die Mauern desselben gekommen, war es schon ein Uebermaass von Leiden, das Zimmer hüten zu müssen. Er wartete kaum den ersten Ausbruch der Krankheit ab, und eilte, St. Maura zu verlassen, um das feste Land und seine lieben Berge wieder zu gewinnen. Aber es scheint, als wenn er nicht ganz geheilt gewesen, und als wenn die zweite Krankheit, die ihn gar bald befiel, nur eine Folge der ersteren gewesen sey, die er so gewaltsam hatte verscheuchen wollen.

Wie dem auch sey, — als er sich im Jahr 1807 in einem Kloster auf der Höhe des Pindus oder

in dem östlichen Theil der Gebirge von Agrapha befand, um daselbst Contributionen zu erheben, überfiel ihn eine schwere Krankheit, die ihn zwang, mehrere Tage daselbst zu verweilen. Da sich aber seine Krankheit in die Länge zog, und das Kloster ihm keinen sichern Aufenthalt zu gewähren schien, wollte er nicht länger bleiben, und entschloss sich, eine nicht weit davon entfernte Höhle zu seinem Zufluchtsorte zu wählen. Bei ihm blieb sein Bruder Georg, ihn zu bewachen und zu pflegen, und ein altes Weib aus der Gegend übernahm es, sie täglich mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen zu versorgen. Man weiss nicht, ob durch sie, oder durch die Mönche, genug Katsantonis wurde verrathen und dem Ali angegeben. — Wer beschreibt wohl die Freude desselben! Sechzig auserlesne Albanesen wurden ausgesandt mit dem Befehl, Katsantonis und seinen Bruder lebendig einzufangen.

Die sechzig Soldaten ziehen aus, beschleunigen ihren Weg, erklimmen die Berge und stellen sich am Eingang der bezeichneten Höhle auf. Georg befand sich darin mit seinem Bruder, und wie er heraustritt, stehen ihm die Milizen Ali's gegenüber. Er kehrt sogleich um, sagt seinem Bruder, was er gesehen, ladet ihn auf seine Schultern, und den Säbel zwischen den Zähnen, das

Gewehr in der Hand, tritt er nun aus der Höhle. Den ersten Albanesen, der sich nähert, streckt er mit einem Pistolenschuss darnieder, er selbst nimmt so schnell, als es ihm möglich ist, die Flucht gegen ein nahes Gehölz. Die Albanesen verfolgen ihn; er legt seinen Bruder für einen Augenblick auf den Boden, wendet sich um und verwundet mit einem Säbelhieb den nächsten Albanesen tödtlich. Von neuem nimmt er seinen Bruder auf und ergreift die Flucht. So abwechselnd fliehend und anhaltend, um die Soldaten zu zerstreuen, die ihm folgen, hatte er schon drei bis vier getödtet, als die übrigen, erzürnt und beschämt durch die Gegenwehr eines einzigen Mannes, zu zehn mit einemmale über ihn herstürzen und sich der unglücklichen Brüder bemächtigen.

Sie wurden sogleich nach Iannina gebracht und verurtheilt, dass ihnen die Glieder von unten herauf mit Schmiedehämmern zerschmettert werden sollten. Ein Neffe des Weli Guekas, der durch Katsantonis gefallen, sollte die Execution verrichten. Auf dem Hauptplatze von Iannina ward der Urtheilsspruch vollstreckt, in Gegenwart eines türkischen Volkshaufens, der sich bemühté, durch Verwünschungen und Beleidigungen die Qualen der beiden Schlachtopfer zu vermehren. Katsan-

tonis, dessen Seele durch die langwierige Krankheit die Kraft mochte verloren haben, sich gegen physische Schmerzen zu stählen, stiess einigemal ein durchdringendes Geschrei aus, vorzüglich als die Hämmer die Kniescheibe trafen. Aber sein Bruder Georg blickte auf ihn, halb erzürnt, halb erstaunt über seine Schwäche. »Wie, Katsantonis, rief er, du schreist, wie ein Weib!« — Und ohne eine Thräne zu vergiessen, ohne ein Aechzen hören zu lassen, empfing er so viel Hammerschläge, als erforderlich waren, ihm alle Knochen von der Zehe bis zur Hüfte zu zermalmen.

Lepeniotis lebte nach dem tragischen Ende seiner beiden Brüder noch einige Zeit als Klephte in den Gebirgen. Gezwungen endlich, sich zu ergeben, unterwarf er sich unter der Bedingung, nie vor Ali Pascha erscheinen zu müssen. Glücklicher, als seine Brüder, sicherte sich der arme Lepeniotis wenigstens einen schnellen und unerwarteten Tod. Als er mit einem seiner Offiziere sich, ich weiss nicht wohin, begeben wollte, um Ostern zu halten, ward er auf dem Wege von Meuchelmördern im Dienste Ali's überfallen, und blieb auf dem Platze. Sein Protopallikare rettete sich und kämpft heute für Griechenland: es ist der brave Zongas.

Die beiden Lieder, welche hier folgen, beschäftigen sich mit demselben Gegenstand, — mit dem Zuge und dem Tode Weli Guekas. Das zweite ist in Akarnanien gedichtet, das erste scheint aus Epirus herzustammen.

Λ'.

ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΒΕΛΗΓΚΕΚΑ.

'Σ ταῖς δεκαπέντε τοῦ Μαϊοῦ, 'ς ταῖς εἴκοσι τοῦ μῆνα,
Ο Βελῆ Γκέκας κίνησε νὰ πάῃ 'ς τὸν Κατσαντώνην.
'Επάησε κ' ἐκόνεψε 'ς ἑνοῦ παππᾶ τὸ σπῆτι·
« Παππᾶ, ψωμί! παππᾶ, κρασί! νὰ πιοῦν τὰ παλληκάρια.» —
Κ' ἐκεῖ ποῦ τρῶγε κ' ἔπινε, ἐκεῖ ποῦ ὡμιλοῦσε,
Μαῦρα μαντάτα τοὔρθανε ἀπὸ τὸν Κατσαντώνην.
'Σ τὰ γόνατα γονάτισε· « Γραμματικὲ, φωνάζει,
« Τὰ παλληκάρια σύναξε, κι' ὅλον τὸν ταϊφᾶ μου.
»'Εγὼ πηγαίνω ἐμπροστὰ, 'ς τὴν Κρύαν τὴν βρυσούλαν.» —
'Σ τὴν στράταν ὅπου πήγαινε, 'ς τὴν στράταν ποῦ πηγαίνει,
Οἱ κλέφτες τὸν καρτέρεψαν, καὶ τὸν γλυκορωτοῦσαν·
« Ποῦ πᾶς, Βελῆ Μπολούκμπαση, ῥετζάλι τοῦ Βεζίρη;» —
« 'Σ ἐσέν', 'Αντώνη κερατᾶ, 'ς ἐσένα, Κατσαντώνη.» —
'Ο Κατσαντώνης φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
« Δὲν εἶν' ἐδῶ τὰ 'Ιάννινα, δὲν εἶναι οἱ ῥαϊάδες,

XXX.

DER TOD DES WELI GUEKAS.

Vom Fünfzehnten des Maien bis zum Zwanzigsten des Monats,
Rüstete sich Weli Guckas zum Heerzug wider Katsantonis.
Auf brach er, nahm Quartier in der Wohnung eines Popen:
»Brod, Pope! schaffe Wein, Pope, dass die Krieger trinken!«
Und er ass und trank nun, that sich gütlich.
Kam da bittre Botschaft herein vom Katsantonis.
Weli erhob sich aufs Knie. »Schreiber, rief er,
Sammle du mein Volk, meine ganze Schaar,
Ich selber ziehe voran, nach Krya, dem quellenreichen.«
Auf der Strasse, die er zog, auf dem Zuge, den er thut,
Warten sein die Klephten, fragen ihn gar süsse:
»Wohin gehst du, Feldherr Weli, du Minister des Vezirs?«
»Gegen dich, Bock-Antonis, gegen dich Katsantonis!«
Ruft nun aus dem Hinterhalt der Katsantonis:
»Hier ist nicht Iánnina, hier sind nicht Raja's,

» Γιὰ να τοὺς ψένῃς σὰν τραγιὰ, σὰν τὰ παχυὰ κριάρια·
« Ἐδῶ εἶν' ἀνδρεῖος πόλεμος, καὶ κλέφτικα τουφέκια. » —
Τρία τουφέκια τῶδωσαν, τὰ τρί' ἀράδ' ἀράδα,
Τό 'να τὸν πῆρε ξώδερμα, καὶ τ' ἄλλο 'ς τὸ κεφάλι,
Τὸ τρίτον, τὸ φαρμακερὸν, τὸν πῆρε 'ς τὴν καρδιάν του,
Τὸ στόμα τ' αἷμα γέμισε, τὰ χείλη του φαρμάκι.

Die du braten kannst, gleich Böcken, gleich den fetten Hämmeln;
Hier ist Männerkampf, hier sind Klephtenschüsse.«
Drei gezählte Schüsse fielen, fielen einer nach dem andern.
Einer streifte ihm die Haut, und der andre traf den Kopf,
Und der dritte, und der schlimmste, traf das Herz;
Blut entfloss dem Munde, Todesschmerz den Lippen.

ΛΑ'.

ΑΛΛΟ ΕΙΣ ΤΟΝ ΙΔΙΟΝ.

Ὁ Βελῆ Γκέκας ἔτρωγε 'ς ἑνὸς παππᾶ τὸ σπῆτι·
Κ' ἐκεῖ γράμμα τὸν ἔφεραν ἀπὸ τὸν Κατσαντώνην.
Ὀρθὸς εὐθὺς ἐπήδησε, καὶ τὸ σπαθί του ζώνει.
« Γραμματικέ μου, φώναξε, μάσε τὰ παλληκάρια·
« Ὁ Κατσαντώνης μ' ἔγραψε νὰ πάγω νὰ τὸν εὕρω. » —
'Σ τὴν στράταν ὅπου πήγαινε, 'ς τοῦ δρόμου του τὴν μέσην,
Ἀντώνης τὸν ἐφώναξε, γλυκὰ τὸν ἐρωτάει·
« Ποῦ πᾷς, Βελῆ Δερβέναγα, ῥετζάλι τοῦ Βεζίρη; » —
« Σ' ἐσέν', Ἀντώνη κερατᾶ, μὲ τὸ σπαθὶ 'ς τὸ χέρι. » —
« 'Σ ἐμέν' ἀνίσως ἔρχεσαι, καὶ πόλεμον ἂν θέλῃς,
« Δέξου τουφέκια κλέφτικα ἀπὸ τὰ παλληκάρια·
« Βαρεὰ βροντοῦν, πικρὰ βαροῦν, φαρμακερὰ πληγόνουν. » —
Κι' ὅλος θυμὸς ἐφώναξε τοῦ Ζόγκα καὶ τοῦ Δήμου·

XXXI.

AUF DENSELBEN.

Weli Guekas sass beim Mahle in der Wohnung eines Popen;
Da empfing er einen Brief vom Katsantonis.
Grade auf sprang er vom Sitze, gürtet um sein Schwerdt,
Ruft zu seinem Schreiber: »Biet das Heer auf!
Katsantonis schreibt mir, höhnt, dass ich ihn suche.«
Auf dem Zuge, auf der Hälfte seines Wegs,
Wars, da redet' der Antonis, spricht zu ihm mit sanften Worten:
»Wohin des Wegs, Derbénaga Weli, Minister des Vezirs?«
»Gegen dich, du Bock Antonis, komm ich mit dem Säbel in der Faust!« —
»Wenn du gegen mich ziehst, spricht Antonis, wenn du Kampf willst,
Nimm die Klephtenschüsse von den Tapfern,
Laut wie Donner, bitter treffend, tödtlich schlagend!«
Dann, voll Grimms, ergeht sein Ruf an Zonka und an Dimos:

« Βαρεῖτε τὸν παλαιάρβανον, φέρτε του τὸ κεφάλι! »
Δυὸ τουφεκιαῖς τοῦ τράβησαν πικραῖς, φαρμακωμέναις·
Μιὰ τὸν ἐπῆρε 'ς τὴν καρδιὰν, κ' ἡ ἄλλη εἰς τὸ στόμα·
Ψηλὴν φωνὴν ἐσήκωσεν, ὅσον κι' ἂν ἠμποροῦσε·
« Γραμματικέ μ' ἀγαπητὲ, καὶ σὺ πιστέ μου Φέζο,
» Γυρίστε, πίσω τρέξετε, πάρτε μου τὸ κεφάλι,
» Νὰ μὴ τὸ πάρ' ἡ κλεφτουριὰ, κι' αὐτὸς ὁ Κατσαντώνης,
» Καὶ μοῦ τὸ πάγῃ 'ς τὴν Φραγκιὰν, καὶ 'ς τὴν 'Αγίαν Μαύραν,
» Καὶ τὸ διαβάσ' ἀπ' τὴν Πλαγιὰν, τὰ τούρκικα λιμέρια,
» Τὸ ἰδοῦν ἐχθροὶ καὶ χαίρωνται, καὶ φίλοι καὶ λυποῦνται. »

»Nieder mit dem-Albanesen Schuft! Auf, bringt sein Haupt mir!«
Kamen da zwei Schüsse, bitter, tödtlich.
In das Herz der eine und der andre in den Mund.
Laut schrie Weli, rief so stark er konnte:
»Mein geliebter Schreiber, du auch, treuer Phezo,
Kehret um, lauft schnell zurück, nehmt meinen Kopf mit!
Sonst gewinnen ihn die Klephten, Katsantonis selbst,
Schleppen ihn in's Christenland und nach St. Maura,
Tragen ihn durch Plagia, durch die Türken-Wachen,
Dass die Feinde jauchzen, die ihn sehen, und die Freunde trauern.

NIKO-TSARAS
AN DER BRÜKE VON PRAVI,
UND
EIN FRAGMENT ÜBER NIKO-TSARAS.

Von den verschiedenen klephtischen Häuptlingen, die den Anfang dieses Jahrhunderts gesehen haben, ist Niko-Tsaras einer der berühmtesten bei dem griechischen Volke: er gehört zu denjenigen, denen nur ein grösserer Spielraum gefehlt hätte, um sich in der Geschichte den Ruhm eines Helden zu erwerben.

Er war aus Alassona in Thessalien oder dessen Nachbarschaft gebürtig, Sohn und Enkel klephtischer Eltern. Es ist wahrscheinlich, dass seine Voreltern zu ihrer Zeit gleichfalls eine Rolle unter diesem kleinen, aber unerschrokenen Theil der griechischen Nation spielten, welcher die Türken immer als Feinde, niemals als Herren betrach-

tet hatte. Aber die Namen und Thaten aller dieser Männer sind in Vergessenheit versunken; Tsaras, der Vater, ist der einzige, von dem wir etwas zu sagen wissen.

Tsaras bekleidete lange Zeit hindurch die Stelle eines Armatolen zu Alassóna. Er hatte drei Söhne, von denen Nikos der älteste war. Alassóna bot einige Hülfsmittel zur Erziehung der Jugend dar, Tsaras benutze sie und sandte Nikos in das Kloster der heil. Dreieinigkeit, um dort unter der Leitung des Archimandriten 'Anthimos zu studiren. Von diesem Geistlichen, einem Manne von Verstand und Kenntnissen und von einem sehr achtungswerthen Charakter, erhielt der junge Niko-Tsaras einen leichten Anflug wissenschaftlicher Bildung und einige Kenntniss der griechischen Litteratur. Schon war er in der Erklärung der Iliade vorgerückt, womit sich das Studium der ältern vaterländischen Sprache in Griechenland gewöhnlich zu endigen pflegt, als ein unerwartetes Ereigniss ihn plötzlich in eine Laufbahn warf, worin ihm diese Wissenschaft sehr überflüssig war.

Längst war Tsaras, sein Vater, den Türken verdächtig gewesen, und mit dem stillen Entschluss, ihn zu verderben, erwartete man nur eine Gelegen-

heit, ihn sicher und ohne Gefahr auf die Seite zu schaffen. Zwei starke Abtheilungen von Albanesen wurden in einer dunkeln Nacht abgeschickt, mit dem Befehl, ihn lebend oder todt zu bringen: sie nahmen ihren Platz in einiger Entfernung zu beiden Seiten des Hauses. Durch einen glücklichen Zufall gewahrte Tsaras zu rechter Zeit ihre Ankunft. Er hatte kaum zwei bis drei seiner Leute und seine Kinder bei sich; demungeachtet verzweifelte er nicht an seiner Rettung. Er formte so schnell als möglich einen Gliedermann, der Aehnlichkeit mit seiner eigenen Gestalt hatte, und zog ihm seine Kleider an: diesen liess er an einem Seile, wodurch er seine Bewegungen lenken konnte, zum Fenster hinab. Kaum hatte dieses Bild des Tsaras den Boden berührt, als ein Hagel von Kugeln von der einen Seite des Hauses auf ihn losgeschossen wurde. Der Gliedermann fällt, und bewegt sich, als wolle er sich wieder aufrichten: sogleich gibt die zweite Abtheilung von der andern Seite des Hauses Feuer auf ihn, und fast zu gleicher Zeit stürzen sich nun von beiden Seiten die Albanesen auf das, was sie für den Körper des Tsaras halten, und jeder läuft, um sich seines Kopfes zu bemächtigen. Jetzt wirft sich Tsaras an der Spitze der Seinen auf die Albanesen. Vor Erstaunen unbeweglich und in Unordnung, öffnen sie dem Tsaras einen

Weg, sich durchzuhauen: er gewinnt das Feld, die benachbarten Höhen und bald die Gebirge, wo die Klephten ihren Aufenthalt haben.

So gelangte der junge Nikos auf die schnellste Weise aus der friedlichen Schule der Mönche zum harten Unterrichte in der klephtischen Lebensweise. Demungeachtet gefiel er sich in seiner neuen Laufbahn, und bildete sich bald so vollkommen dazu, als habe er nie weder Stadt, noch Schule, noch Bücher gesehen.

Kaum hatte er das Jünglingsalter erreicht, als sein Vater in einem Treffen gegen die Türken getödtet wurde. Er folgte ihm in der Anführung der Truppen, und that sich bald unter allen thessalischen Häuptlingen hervor. Er machte einige verwegene Züge jenseits des Peneus und nahm zu Zeiten seinen Aufenthalt in den Schlünden des Ossa. Aber der Olympos und die benachbarten Berge waren der Hauptschauplatz seiner jugendlichen Thaten.

Ob es in dem Laufe seines Lebens Zwischenräume des Friedens mit den Türken gab, in denen er Hauptmann der Armatolen war, konnte mir kein Grieche für gewiss versichern, aber die

Sache, an sich nicht unwahrscheinlich, scheint mir auch durch einige Volksgesänge bestätigt, die, gegen das Ende des vorigen oder zu Anfang dieses Jahrhunderts verfertigt, Niko-Tsaras episodisch als einen der vier Häuptlinge der Armatolen aufzählen, unter welche derjenige gebirgige Theil Thessaliens getheilt war, dessen Mittelpunct der Olympos ist. War er übrigens auch Armatole, so zeigt doch Alles an, dass er es nur kurze Zeit gewesen, und dass er in dieser Eigenschaft selbst den Türken nur wenig unterworfen und ihnen immer furchtbar war.

Vorzugsweise aber war er als klephtischer Anführer und im Zustande offener Empörung den Pascha's und dem Derwendschi-Baschi von Thessalien gefährlich. Ali Pascha beschäftigte sich viel mit ihm, und erlangte endlich durch Unterhandlungen und Aufforderungen, Versprechungen und Drohungen die Zusage von Niko-Tsaras dass er von den Gebirgen herab kommen, die Waffen niederlegen und sich in Iannina einfinden wolle, um dort seine Unterwerfung zu bekräftigen. Niko-Tsaras kam in der That nach Iannina, und das war es, was Ali Pascha wollte. Das gewöhnliche Verhalten Ali Pascha's gegen die Klephten, die da kamen, ihm ihre Unterwerfung zu bezeugen und

deren er sich gern entledigen wollte, bestand darin, dass er sie in seinem Hause auf's freundlichste empfing, ihren Rückweg aber mit Meuchelmördern besetzte.

Gegen Niko-Tsaras hatte man aussergewöhnliche Maasregeln getroffen; auf allen Strassen, die er einschlagen konnte, waren ihm Schlingen gelegt; aber er war auf seiner Huth; er zog nur zur Nachtzeit und auf so abgelegenen Seitenwegen, dass er Epirus glücklich verliess, ohne Mörder getroffen zu haben.

In Thessalien bedurfte er weniger Vorsicht und Sorgfalt, ringsumgeben von Griechen, die mit neugieriger Bewunderung herbei liefen, um den Mann zu sehen, vor dessen Namen die Milizen ihrer Unterdrücker so oft gezittert hatten.

Niko-Tsaras zog sich nach Karitza, einer kleinen Stadt auf der thessalischen Küste, zurück. Hier heirathete er, nnd würde vielleicht ohne die Besorgnisse, die ihm Ali Pascha's Plane gegen ihn erregten, sich dem Frieden des häuslichen Lebens überlassen haben. Aber wüthend, ihn einmal verfehlt zu baben, umgab ihn Ali Pascha mit heimlichen Mördern, die den Auftrag hatten, ihn zu tödten, wann, wie und wo sie wollten. Niko-Tsaras war

dieses wohl bekannt, und so lebte er, gezwungen, jedem Fremden zu misstrauen, auf dem Meere immer einige Barken zur Flucht in Bereitschaft haltend, mitten im Frieden und an den lachenden Küsten Thessaliens ein sorgenvolleres Leben, als je zur Zeit des Kriegs auf Bergen und in Wäldern. Diese Unruhen, vermehrt durch die sehnsüchtige Rükerinnerung an seine wilde und abentheuerliche Unabhängigkeit in den Gebirgen, bestimnten ihn endlich, Säbel und Flinte wieder zu ergreifen; aber er ergriff sie mit einer edleren Hoffnung und mit ruhmwürdigeren Absichten.

Bisher hatte er bei seinen Thaten gegen die Türken nichts im Auge gehabt, als auf ihre Kosten zu leben, ihnen zu trotzen und sie von der Höhe des Olympos herab in ihren Wohnungen zu beunruhigen; von nun an verfolgten seine Handlungen den höhern Zweck der Befreiung Griechenlands.

Es lässt sich vermuthen, dass der berühmte Zug, den er im Jahr 1804 oder 1805 nach Macedonien unternahm, in Folge einer Verabredung mit dem Fürsten Ypsilantis, dem damaligen Gouverneur der Wallachei, geschehen sey. Mit dreihundert seiner Klephten, alle von erprobter Ta-

pferkeit, wagte er diesen Einfall. Aber die Türken, die davon unterrichtet worden waren, nahmen ihre Maassregeln und besetzten die wichtigsten Engpässe zwischen Thessalien und Macedonien. Niko - Tsaras kam demungeachtet ohne Schwierigkeit bis an die Ufer des Kàrasu, des Strymon der Alten. Der Weg führt hier über eine enge Brücke, die mit eisernen Ketten geschlossen ist, und die Brücke von Pravi heisst, nach der zunächst liegenden Stadt gleichen Namens jenseits des Flusses.

Diesseits der Brücke war es, wo Niko - Tsaras auf dreitausend Türken stiess, die in dieser vortheilhaften Stellung ihn erwarteten. Sie griffen an, und er war genöthigt, seine Stellung auf einer Anhöhe zu nehmen, wo er jedoch bald umzingelt wurde, so dass er weder seinen Marsch fortsetzen, noch sich zurückziehen konnte. Auf dieser Anhöhe nun vertheidigte sich die Schaar des Niko-Tsaras drei Tage und drei Nächte gegen die Anfälle der Türken, ohne Speise, ohne Trank. Aber am Abend des dritten Tags ermatteten sie aus Hunger, Erschöpfung und Mangel an Schlaf, und zum Uebermaass des Unglücks fehlte es ihnen an Kugeln. Die Wahl war dringend und fürchterlich; sie mussten sich ergeben, oder den Versuch machen,

sich auf Leben und Todt durchzuschlagen. Dieser Entschluss war es, wozu Niko-Tsaras seine Tapfern ermunterte und bestimmte. Am Morgen des vierten Tages stürzten sie sich, den Säbel in der Faust, auf die Türken, warfen nieder oder zerstreuten, was sich ihnen entgegen stellte, gewannen den Eingang der Brücke, deren eiserne Ketten Niko-Tsaras mit Säbelhieben sprengte und verfolgten im Fluge den Weg nach Pravi, während die Türken, betroffen über so viele Kühnheit, sich zerstreuten und entflohen.

In Pravi verweilten die Klephten so lange, als zur Plünderung nöthig war, um einen viertägigen Hunger zu stillen und um auszuruhen von so viel Anstrengung. Hier war auch das Ende von Niko-Tsaras Unternehmen. Er erfuhr, dass die Engpässe des Rhodope, durch welche er ziehen musste, von einer ihm allzusehr überlegenen Macht besetzt seyen, und so wandte er sich, und erreichte ohne Schwierigkeit die Gebirge von Thessalien.

Durch diesen Zug hatte Niko-Tsaras seinen Frieden mit Ali gebrochen, und wahrscheinlich geschah es als Folge dieser Feindseligkeit, dass man das Armatolik einem Andern übertrug, das bis dahin erblich in seiner Familie gewesen war.

So sah er sich denn gezwungen, in dem Zustand der Empörung zu beharren. Sey es nun aber, dass die Lage eines klephtischen Haüptlings in den Gebirgen allzuschwierig geworden war, sey es, dass er gegen die Türken jede Art von Feindseligkeit versuchen wollte, genug, er beschloss, Seeräuber zu werden. Zu diesem Zweck verstärkte er seine thessalischen Klephten mit Rekruten, die er in dem obern Macedonien und Bulgarien holte, und sah sich bald an der Spitze einer stärkeren Schaar, als er je besessen. Auf eine äusserst listige und kühne Weise wusste er sich eines Fahrzeugs zu bemächtigen, das zufällig die Thessalische Küste berührt hatte, und mit diesem eroberte er sich bald zwei andre, so dass von nun an in dem ganzen Busen von Thessalonich von nichts, als von Prisen, Verfolgungen, plötzlichem Erscheinen und von eben so plötzlichem Verschwinden der drei Schiffe mit schwarzer Flagge die Rede war, — der drei Schiffe des Niko-Tsaras, der aus dem furchtbarsten aller klephtischer Häuptlinge der furchtbarste Seeräuber geworden war.

Um diese Zeit mochte Niko-Tsaras Nachricht von den Planen des Popen Euthimos zu dem Sturze Ali Pascha's erhalten haben. Er ging mit dem Eifer und den Aussichten eines Patrioten in diese

Plane ein, und würde durch seinen Ruf nicht ohne grossen Einfluss geblieben seyn. Aber er kam im Jahr 1806 oder 1807 durch einen Zufall um, kurz vor dem Zeitpunct, auf welchen die Ausführung der Plane des Euthimos festgesetzt war. Einige von seinen Matrosen und seiner Mannschaft waren an's Land gestiegen, um sich mit Wasser zu versehen; die Albanesischen Soldaten trafen sie, und es entspann sich zwischen ihnen ein sehr lebhafter Kampf. Niko-Tsaras sah von dem Schiffe aus, was vorging, und eilte ihnen zu Hülfe, und jetzt, wie immer, flohen die Albanesen bei seinem Anblick; aber einer derselben, der ehemals sein Untergebner gewesen war, und ein unversöhnliches Rachegefühl über eine harte Strafe, die er von ihm erlitten, behalten hatte, ergriff die Gelegenheit, sich zu rächen. Er versteckte sich hinter einen Baum, und in dem Augenblick, wo Niko-Tsaras zu seinem Schiff zurückkehrte, traf er ihn mit einem Flintenschuss in die Hüfte. Niko-Tsaras fiel und wurde in sein Schiff gebracht, wo er nach wenigen Tagen starb. Seine Pallikaren begruben ihn mit grosser Feierlichkeit und unsäglichem Schmerz auf der Insel Skyros. Seinen Säbel brachten sie seiner Wittwe, die ihn ehrfurchtsvoll für ihren Sohn aufbewahrte, der damals noch Kind war, jetzt aber, wenn er noch lebt, im Stande seyn wird, ihn zu

führen, und Gelegenheit gefunden hat, ihm mehr Ruhm zu erwerben, als er mit ihm überkommen hatte.

Dass Niko-Tsaras auf diese Art seinen Tod gefunden, wird nicht widersprochen, nur die Nebenumstände werden auf verschiedene Weise berichtet. Was ich hier erzählte, schien mir aus den abweichenden Berichten das Wahrscheinlichste zu seyn. Sein Tod wurde Anfangs allgemein bezweifelt, da Niemand ausser seinen Leuten wusste, in welchem Zustande er auf sein Schiff gebracht worden war, und so konnte ihn jeder entweder nur krank oder gar schon geheilt von seinen Wunden glauben. So fuhr man denn noch geraume Zeit nach seinem Tode fort, vor seinem Namen zu zittern, sich vor vermeintlichen Landungsprojecten desselben zu fürchten, und mit dem Fernglas auf dem Meere die furchtbaren Schiffe mit den schwarzen Segeln auszuspähen.

Niko-Tsaras hatte kaum sein sechs und dreissigstes oder vierzigstes Jahr erreicht, als er starb. Er war schön, sein Blick durchdringend, seine Mienen edel, obgleich etwas wild. Seine leichte und wohlgebaute Gestalt kündigte Beweglichkeit und Lebhaftigkeit an: über sieben nebeneinan-

der gestellte Pferde sprang er mit Leichtigkeit hinüber, und auch im Ringen war er unerreichbar. Seinen Klephten hatte er ein gränzenloses Zutrauen einzuflössen verstanden; denn nichts hielten sie für unmöglich, was er ihnen befohlen. Die gegen ihn geschickten Albanesen hatten dagegen eine eben so abergläubische Furcht vor ihm; man hielt ihn für unverwundbar und glaubte im Ernste, die Kugeln prallten durch Zauberei von seiner Haut ab. Auf ihn schiessen, hiess sein Pulver verlieren.

Der früheste Unterricht seiner Jugend war in seinen Reden, seinen Ideen und seiner ganzen Art zu seyn noch immer kenntlich, und ich habe von Briefen sprechen hören, die er geschrieben hat, worin die Energie und Originalität des Styls der Klephten mit einer besonderen Zierlichkeit und Schönheit der Sprache vereinigt seyn sollen.

Ich konnte mir über Niko - Tsaras nichts, als die beiden folgenden Lieder, und das Fragment eines dritten verschaffen, das hier beigefügt ist. Wenn dieses die einzigen oder die besten sind, die auf den Helden des Olympos und von Pravi gedichtet wurden, so ist dieser Held nicht so glücklich gewesen, als manche andre, viel weniger berühmte

Häuptlinge; denn diese Lieder sind allerdings nicht die vortrefflichsten in ihrer Art. Das erste ist das vorzüglichere und wahrscheinlich das einzige vollständige. Dem zweiten fehlt, wie es scheint, das Ende. Das Fragment scheint einem grössern Stücke anzugehören, das vielleicht von den Seeräubereien des Niko-Tsaras handelte.

ΛΒ'.

ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

Ὁ Νικοτσάρας πολεμᾷ μὲ τρία βιλαέτια,
Τὴν Ζίχναν καὶ τὸν Χάντακαν, τὸ ἔρημον τὸ Πράβι.
Τρεῖς 'μέραις κάμνει πόλεμον, τρεῖς 'μέραις καὶ τρεῖς νύχταις·
Χιόν' ἔτρωγαν, χιόν' ἔπιναν, καὶ τὴν φωτιὰν βαστοῦσαν.
Τὰ παλληκάρια φώναξε 'ς ταῖς τέσσεραις ὁ Νίκος·
«'Ακοῦστε, παλληκάρια μου, ὀλίγα κι' ἀνδρειωμένα,
» Σίδηρον βάλτε 'ς τὴν καρδιὰν, καὶ χάλκωμα 'ς τὰ στήθη.
» Αὔριον πόλεμον κακὸν ἔχομεν μὲ τοὺς Τούρκους·
» Αὔριον νὰ πατήσωμεν, νὰ πάρωμεν τὸ Πράβι!»
Τὸν δρόμον πῆραν σύνταχα, κ' ἔφθασαν 'ς το γεφύρι·
Ὁ Νίκος μὲ τὸ δαμασκὶ τὸν ἄλυσσόν του κόφτει·
Φεύγουν οἱ Τοῦρκοι σὰν τραγιὰ, πίσω τὸ Πράβ' ἀφίνουν.

XXXII.

NIKOTSARAS.

Der Nikotsàras kämpft mit drei Gebieten,
Mit Zichna, Chàntaka, und mit dem wilden Pravi.
Drei Tage und drei Nächte währt der Kampf.
Sie assen Schnee, und tranken Schnee, und standen im feindlichen Feuer.
Am vierten aber sprach der Nikos zu den Tapfern:
» Ihr Kinder höret, du mein Heldenhäuflein klein!
Macht euer Herz zu Stahl, die Brust zu Erz,
Wir haben morgen mit den Türken einen harten Kampf;
Wir ziehen morgen, Pravi zu gewinnen.«
Und bald im Lauf gelangten sie zur Brücke;
Der Nikos, mit dem Damascener, haut die Kett' entzwei:
Die Türken flieh'n, wie Böcke, lassen Pravi hinter sich.

ΛΓ'.

ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

Τρία πουλάκια κάθονταν, τὰ τρί' ἀράδ' ἀράδα·
Τὸ 'να τηράει τὸν Ὄλυμπον, τ' ἄλλο τὴν Ἀλασσῶναν,
Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι.
Μυριολογοῦσε κι' ἔλεγε, μυριολογάει καὶ λέγει·
« Τὸν Νικοτσάραν ἔκλεισαν 'ς τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι·
» Τρεῖς 'μέραις κάμνει πόλεμον, τρεῖς 'μέραις καὶ τρεῖς νύχταις,
» Χωρὶς ψωμὶ, χωρὶς νερὸν, χωρὶς ὕπνον 'ς τὸ μάτι.
» Τὰ παλληκάρια χούϊαξε, τὰ παλληκάρια κράζει·
» Σύρετε τὰ σπαθάκια σας, καὶ πάρτε τα 'ς τὸ χέρι,
» Κι' εὐθὺς ὁρμὴν νὰ κάμωμε 'ς τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι. »

XXXIII.

NIKOTSARAS.

Drei Vöglein sassen, es sassen die drei beisammen in einer Reihe;
Das eine schaut zum 'Olympos, das andere nach Alassóna;
Das dritte späht, das schönere, zu Pravi nach der Brücke.
Es klagte lange schon und sprach, es spricht eine Trauer-Weise:
»Sie schlossen Nikotsàras ein zu Pravi an der Brücke.
Drei Tage steht er in der Schlacht, drei Tage und drei Nächte,
Wohl ohne Wasser, ohne Brod, und ohne Schlaf im Auge.
Zu seinen Tapfern ruft er nun, laut ruft er seinen Kämpfern:
Zieht eure Säbel, zieht sie aus! Voran, mit blosser Klinge,
Im raschen Angriff stürzen wir vor Pravi auf die Brücke!«

ΛΔ'.

ΑΛΛΟ ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

» Νίκο μου, τί δὲν φαίνεσαι τοῦτο τὸ καλοκαῖρι,
« Νὰ περπατῇς ἁρματωλὸς, ἁρματωλὸς καὶ κλέφτης;
« Ἄφσες τὸν Βλαχοθόδωρον, ψωμὶ τὸ πατρικόν σου; « —
« Πέρυσ' ἤμουν 'ς τὴν Βουλγαριὰν, μάζονα παλληκάρια·
» Τὰ μάζωξα, τὰ σύναξα, τά καμα πεντακόσια·
« Κι' ἐφέτος μπῆκα 'ς τὸ γιαλὸ, 'μπῆκα νὰ σεργιανίσω.
. . . .

XXXIV.

NIKOTSARAS.

»Mein Nikos, warum sieht man dich in diesem Sommer
Nicht umherziehn als Armatolen oder Klephten?
Hast du Blachothódoron verlassen, das Gut deiner Väter?«
»Nach Bulgarien ging ich vor'm Jahr, warb mir Tapfre,
Warb und zog zusammen an fünfhundert;
Und zur See geh' ich in diesem Jahre, gehe, weit umher zu schweifen.

DER POPE ALS KLEPHTE.

Ist dieses Lied wirklich vollständig und correct, so ist es darum doch nicht deutlicher. Ein Pascha kommt nach Eurypolis, gewöhnlich Euròpolis oder Neuròpolis genannt, einer Stadt auf dem Agràpha, zwischen Thessalien und Dorien, und versammelt dort Armatolen zur Verfolgung eines Klephtenhäuptlings, der nicht genannt, aber durch zwei ganz verschiedene Kennzeichen deutlich gemacht wird; das eine, — unbestimmt, gleichbedeutend mit Geheimschreiber, mit Gelehrten, — das andere bestimmt: er ist ein Pope, ein Priester. Vorzüglich um der Sonderbarkeit dieser Bezeichnung und um der seltsamen Thatsache willen, die sie voraussetzt, habe ich in diese Sammlung ein Stück aufgenommen, in welchem die Dunkelheit der Erzählung durch keine genauere Darstellung der Einzelnheiten aufgehellt wird.

So auffallend es auch scheinen mag, einen Popen als klephtischen Häuptling zu sehen, so ist dieses demungeachtet einigemale in Griechenland der Fall gewesen, und zwar noch ganz neuerlich,

unter der Regierung Ali Pascha's. Einer der berühmtesten Häuptlinge sogar, welche der Despot von Iannina bekriegte, war ein Priester; es war Eùthymos Blachàwas, bekannter noch unter dem Namen des Popen Eùthymos. Die Geschichte dieses heldenmüthigen Patrioten mit allen Einzelnheiten hier zu erzählen, wie sie es verdient, würde zu weitläufig seyn; aber man wird mir verzeihen, dass ich die sich darbietende Gelegenheit ergriffen habe, um wenigstens die Hauptzüge davon mitzutheilen. Es ist dieses der beste Commentar, den ich zu dem einzigen, merkwürdigen Zuge liefern kann, welchen das folgende Lied darbietet.

Der Pope Eùthymos war der älteste von drei Söhnen, die alle demselben Blachàwas zugehörten, von dem ich in der Einleitung als von einem der berühmteren Häuptlinge gesprochen habe, welche in Kassia und in Thessalien gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lebten. Von seinen drei Söhnen erwählte Blachàwas die beiden jüngsten zu Begleitern auf seiner Laufbahn als Klephte und Armatole; den ältesten aber bestimmte er aus einem Gefühl von Mitleid zum Priesterstande. Diess war allerdings nicht der eigentliche Beruf des Eùthymos, aber er gehorchte dem väterlichen Willen, und übte einige Zeit hindurch in Frieden die priesterlichen Ver-

richtungen aus. Aber sobald sein Vater todt war, verliess er den Altar, umgürtete sich mit dem Schwerdt eines Armatolen und wurde von seinen beiden Brüdern und den andern Pallikaren des alten Blachàwas als Hauptmann anerkannt. Er schien in seiner neuen Lage sich so sehr zu gefallen, und betrug sich so gut, dass man nicht sehr irren möchte in der Vermuthung, dass er kein sehr eifriger Pope gewesen sey.

Ali Pascha, der einen bewunderungswürdigen Instinct hatte für alles, was ihm in dem Charakter der Menschen, mit welchen er zu thun hatte, nützlich oder gefährlich werden konnte, war in Betreff des Eùthymos voll Unruhe und Argwohn, und versäumte nichts, ihn zu verderben. Er bekriegte ihn im offenen Felde und mit List, er suchte ihn durch Liebkosungen heran zu ziehen; der Pope Eùthymos widerstand Allem und verhandelte nie mit dem Pascha, als nur unter der Bedingung, nicht vor ihm erscheinen zu müssen.

Uebrigens waren es nicht die gewöhnlichen Abentheuer der Lebensart als Klephte, nicht die gewohnten Abwechslungen des Kriegs und der Empörung in den Gebirgen, und der Sicherheit und des Friedens auf dem platten Lande, in dem

Posten als Armatole, die den Popen Eùthymos veranlasst hatten, seinen priesterlichen Stand aufzugeben. Er trug einen grossen Gedanken unerschütterlich im Herzen, — er wollte etwas thun für die Befreiung seines Vaterlandes.

Man weiss nicht genau, welchen Theil er an der Verschwörung nahm, die sich 1805 auf den ionischen Inseln unter russischer Begünstigung entspann, um einen grossen Theil von Griechenland gegen die Türken in Aufruhr zu versetzen, eine Verschwörung, von der ich schon bei den Nachrichten über Katsantonis gesprochen habe. Man kann bloss vermuthen, dass er davon unterrichtet und zum Mitwirken geneigt war, weniger jedoch in der Absicht, die Zwecke eines Andern zu begünstigen, als seine eignen zu verfolgen.

Wie dem auch sey, — als diese Bemühungen ohne Erfolg blieben, sah sich Pope Eùthymos genöthigt, oder vielmehr er gewann Spielraum, seinen eignen Mitteln und seinen eignen Absichten gemäss zu verfahren. Der Augenblick, wo der letzte Krieg zwischen der Pforte und Russland ausbrach, schien ihm der geeignetste, diejenigen Pläne zur Ausführung zu bringen, die er in Ge-

meinschaft mit Demetrius Paleòpulos aus Carpenìsi überdacht und entworfen hatte, einem Manne von heldenmüthiger Vaterlandsliebe, dem die Natur keine ihrer Gaben versagt zu haben schien, und der zugleich mit der seltenen Kunst der Geschäftsführung eine Seelenstärke verband, die durch Gefahren, Hindernisse und Unglücksfälle erprobt geworden war.

Ihr Plan war einfach, und vielleicht der beste, den man damals entwerfen konnte. Es war nicht die Rede davon, eine allgemeine Revolution zu bewerkstelligen, noch auch, zu versuchen, ganz Griechenland auf einen Streich die Freiheit zu verschaffen. Man wollte bloss Ali Pascha stürzen, und in den ihm unterworfenen Provinzen eine griechische Herrschaft gründen, bis die Umstände mehr zu thun vergönnen würden. Um dieses nächste Ziel zu erreichen, bedurfte man der Russen nicht, deren unmittelbare Dazwischenkunft gefährlich schien.

Die Mittel zur Ausführung dieses Vorhabens, auf welche man rechnen zu können glaubte, schienen mehr als hinreichend. Alle klephtischen Häuptlinge aus den verschiedenen Gegenden Grie-

chenlands und eine Menge türkischer Aga's, alle beseelt von demselben Hasse gegen Ali Pascha, waren bereit, mit demselben Eifer gemeinschaftlich zu seinem Untergange zu wirken. Es gab bis zu den Ministern des Gross-Herrn Niemand, der nicht von den Treulosigkeiten des Pascha's von Iannina überzeugt und über seine Macht beunruhigt gewesen wäre, und der folglich nicht den Verbundenen den besten Erfolg gewünscht hätte.

Die Häupter der Verschwornen hatten sich am bestimmten Tage auf den Theil des Pindus beschieden, der zu Thessalien gehört; von hier aus wollten sie in das niedere Thessalien hinabsteigen, den Aufstand dort verbreiten und sich hinlänglich verstärken, um gegen Iannina vorzurücken. Der Pope Eùthymos erschien zuerst am bestimmten Platze mit allen Gefährten, die er in Kassia, ausser seinen Pallikaren, hatte vereinigen können. Seine Absicht war, durch eine vorläufige, kriegerische Operation die Ankunft und die Vereinigung der übrigen Häuptlinge, die sich überall in Bewegung setzten, zu erleichtern und zu sichern. Zu diesem Ende war es wichtig, sich des Postens von Kastri zu bemächtigen, der für Thessalien der Schlüssel derjenigen Engpässe des Pindus ist,

durch welche man nach Epirus und Macedonien hinabsteigt. Dorthin sendete er seine beiden Brüder, Theodor und Demetrius, mit dem Kern ihrer Leute, d. h. mit zwei bis drei hundert Mann.

Bis hierher schien alles auf's beste zu gehen, und doch war alles schon verloren. Einer der Verschwornen, mit Namen Dcli Giannis, der Sohn eines Popen aus Metzovòn, war der Verräther. Bei der ersten Bewegung des Popen Eùthymos hatte Ali seinen Sohn Muchtar an der Spitze von vier tausend auserlesnen Soldaten abgeschickt, die sich auf Kastri warfen, ehe die Griechen sich zur Vertheidigung bereit halten konnten. Von einer so sehr überlegenen Macht angegriffen, kämpften sie wie Helden, und fielen alle auf der Stelle, wo sie standen. Theodor und Demetrius blieben nach Wundern der Tapferkeit. Der Pope Eùthymos, der in dem Augenblick des Angriffs nicht gegenwärtig war, zog sich zurück zum Kapudan Pascha, der ihn gütig aufnahm, weil Ali damals bei der Pforte in Ungnade stand. Aber der listige Tyrann machte endlich seinen Frieden mit den Türken, er forderte die Auslieferung des Popen und man willigte ein. Ali versuchte Anfangs, Nachrichten

und Geständnisse von ihm zu erpressen; der Pope Euthymos öffnete nicht den Mund. Er wurde in Stücke zerschnitten, nachdem er alle Qualen ausgehalten hatte, die Ali Pascha im Stande gewesen war, zu ersinnen.

ΛΕ΄.

Ο ΠΑΠΠΑΣ ΚΛΕΦΤΗΣ.

Ἕνας πασᾶς ἐβγῆκε 'ς τὴν Εὐρύπολιν,
Ἁρματωλοὺς μαζόνει, κλέφταις κυνηγᾷ·
Καὶ τὸν παππᾶν γυρεύει τὸν γραμματικόν· —
» Ποῦ εἶσαι, παππᾶ μου, κλέφτη, καὶ γραμματικέ;
» Ἔλα νὰ προσκυνήσῃς μὲ τ' ἀδέρφια σου,
» Καὶ μὲ τοὺς ἐδικούς σου, τὰ 'ξαδέρφια σου·
» Σὲ κλαῖν τὰ μονοπάτια 'ποῦ περπάταες,
» Σὲ κλαῖν ἡ κρυοβρυσοῦλες μὲ τὸ κρυὸν νερόν.

XXXV.

DER POPE ALS KLEPHTE.

Es zog ein Pascha nach Eurypolis,
Er sammelt Armatolen, jagt auf Klephten;
Er sucht den Popen, einen Schriftgelehrten:
»Wo bist du, Pope, Klephte, Schriftgelehrter?
Auf, unterwerfe dich mit deinen Brüdern,
Und den Verwandten dein und deinen Vettern!
Die Pfade, die du gingst, sie weinen alle,
Um dich die Wasserquellen klaren Wassers.«

ΤΜΗΜΑ ΔΕΥΤΕΡΟΝ.

ΙΣΤΟΡΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΔΙΑΦΟΡΑ.

ZWEITER ABSCHNITT.

VERMISCHTE HISTORISCHE GESÄNGE.

KYRITSOS MICHALIS.

Das folgende Lied bezieht sich auf eine Begebenheit, welche zu den allergewöhnlichsten unter der Regierung des Gross-Sultans gehört. Es ist von einem Griechen die Rede, vermuthlich von einem reichen und mächtigen Phanarioten, der, wie es scheint, als Gouverneur in der Stadt Achelòs in Romelien, an der Küste des schwarzen Meeres, wohnte.

Er wird dem Sultan denuncirt, der sogleich seinen Kapidschi-Baschi hinsendet, mit dem Befehl, ihn selbst zu erdrosseln, sich seines Vermögens zu bemächtigen, und seinen Sohn mit sich hinweg zu führen. Die Begebenheit ist keinem Zweifel unterworfen, aber ich glaube nicht, dass man eine Spur davon in den aufgezeichneten Geschichten findet.

Das Lied hat nichts Ausgezeichnetes in seiner Composition, und die Erzählung, worauf es sich beschränkt, einfach und klar, wie sie ist, wird

durch keinen Zug von Einbildungskraft gehoben. Demungeachtet ist das Lied bemerkenswerth, wäre es auch nur, weil es gewisslich das älteste dieser Sammlung ist. Ich habe es in einem griechischen Manuscript in der Königlichen Bibliothek zu Paris, N°. 316, gefunden, wo es auf einerl eergelassenen Seite mitten in dem Bande steht.

Die Schrift ist ohne Zweifel aus dem sechszehnten Jahrhundert, so dass das Lied nicht weniger als zweihundert vier und zwanzig Jahre alt seyn kann; es ist aber höchst wahrscheinlich älter.

Uebrigens ist die Abschrift sehr incorrect, ohne bestimmte Orthographie, überall schwer zu lesen und an zwei oder drei Stellen gar nicht zu entziffern; ich habe öfters ein Wort hingesetzt, wie es der Sinn zu erfordern schien, ohne gewiss zu seyn, ob es dasselbe ist, das im Manuscript steht.

Wahrscheinlich ist das Lied in Constantinopel verfertigt worden. Die Sprache darin weicht nicht bedeutend von der heutigen Sprache ab.

Α'.

ΤΟΥ ΚΥΡΙΤΣΗ ΜΙΧΑΛΗ.

Θέλω νὰ κάτσω νὰ σᾶς 'πῶ, πολλὰ νὰ θαμαχθῆτε·
Τίς ἦτον ποῦ τὸν ἔλεγαν Κυρίτσος ὁ Μιχάλης.
Εἶχεν τὸν βιὸν ἀρίφνητον, τὴν ἀφεντιὰν μεγάλην·
Καὶ κάθονταν 'ς τὸ σπῆτί του, κακὸ δὲν εἶχ' ὁ νοῦς του.
Ἕνα ῥοκᾶ ἀνάγνωσαν μέσα εἰς τὸ διβάνι·
Ὁποῦ τὸν κόσμον χάλασε, τὸν πόλεμον γυρεύει.
Ὡς τ' ἄκουσεν ὁ βασιλεᾶς, πολλὰ τὸν κακοφάνη·
Μηνᾷ τὸν καπιτσίμπασην, γοργὰ τὸν συντυχαίνει·
» Γοργὰ νὰ πᾶς 'ς τὸν Ἀχελὸν, 'ς τὸ σπῆτι τοῦ Μιχάλη·
» Ἐκεῖ ὀμπρὸς τὴν πόρταν του νὰ 'δῇς νὰ τὸν κρεμάσῃς,
» Καὶ τὸν μικρόν του τὸν υἱὸν νὰ 'δῇς νὰ τόνε πιάσῃς·
» Φυλάγου κι' ἀπ' τὸ πρᾶγμά του βελόνι νὰ μὴ χάσῃς. » —
Μεσάνυχτα ξεπόρτισε, 'ς τὸν Ἀχελὸν ἐπῆγε.
Ὡσὰν πουλὶν ἐπέταξεν, ὡσὰν σαγίτα πῆγε.

I.

KYRITSOS MICHALIS.

Hier will ich sitzen, eine Mähr' erzählen, dass ihr staunet.
Es war ein Mann, genannt Kyritsos der Michàlis.
Reich an Gütern, angeseh'n im Volke,
Sass er daheim im Hause, dachte nichts Arges in der Seele.
Einen Brief lasen sie da, lasen ihn vor in dem Divan,
Wie er Alles in Bewegung setze, Krieg anspinne:
Als solches der Sultan vernahm, entbrannt' er im Zorn,
Berief den Kapidschipaschi, trieb ihn an zur Eile:
» Schnell nach Achelòs in's Haus Michàlis!
Dort vor seiner Thüre, siehe zu, dass du ihn hängest,
Und den Knaben, seinen Sohn, siehe, dass du ihn ergreifest,
Wache auch, dass seiner Güter keine Nadel dir entgehe! «
Um die Mitternacht zieht er durch's Thor, reist er ab nach Achelòs:
Wie ein Vogel ist er schnell, wie ein Pfeil fliegt seine Reise.

Σὰν τὸν 'δεν ὁ Μιχάλμπεης, ἐπροσηκώθηκέ τον·
»Ἦρθες καλῶς, ἀφέντη μου, κάτσε νὰ γευματίσῃς.» —
»Δὲν ἦρθα 'γὼ διὰ τὸ φαγὶ, οὐδὲ διὰ τὸ ποτῆρι·
»Τὸν λόγον ποῦ 'πε ὁ βασιλεᾶς, τὸ θέλημα νὰ κάμω.« —
Καὶ τὸ σχοινὶν ἐπέταξε, καὶ τὸν λαιμόν τ' εὑρῆκε,
Κι' εὐθὺς ὀμπρὸς 'ς τὴν πόρτα του πιάνει τον, καὶ κρεμᾷ τον,
Καὶ τὸν μικρόν του τὸν υἱὸν εἶδεν, καὶ τόνε πιάνει,
'Σ τὸ κάτεργον τὸν ἔβαλε μὲ ὅλον του τὸν βίον.

Ihn erblickt der Michal-Bey, ihm entgegen steht er auf:
»Sey willkommen, mein Herr, setze dich nieder zum Frühstück!«
»Nicht zum Essen kam ich her, nicht zum Trinken.
Nur das Wort des Sultans, seinen Willen hab' ich zu vollzieh'n.«
Schon bereit hielt er die Schnur, findet schnell damit den Nacken,
Schleppt sogleich ihn vor die Thüre, dort ihn hängend.
Sieht auch seinen kleinen Sohn, den greift er,
Wirft, mit allen Gütern, ihn in die Galeere.

DIE ALBANESEN ZU ANAPLI.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, und werde sie noch öfter finden, von der Insurrection Morea's gegen die Pforte im Jahr 1770 zu sprechen, und all des Elends zu erwähnen, das die Folge davon war. Die grösste Bedrängniss kam von den Albanesen, die in's Land gerufen worden waren, um die Russen daraus zu verjagen, und die Einwohner zu unterwerfen. Nachdem sie ohne Ruhm diese nicht schwierige Aufgabe gelöst hatten, fanden diese Barbaren das Land gut, und der Gedanke kam ihnen, darin zu bleiben. So fingen sie denn an, oder vielmehr sie fuhren fort, die Griechen zu tödten, die ihnen unter die Hände kamen, und nach ihrem Belieben die Ländereien, die Städte und Festungen unter sich zu theilen. Sie zu verjagen, war nicht leicht für die Pforte und nicht die Sache eines Feldzugs. Der Divan sendete mehrere Jahre hintereinander Armeen hin, die immer geschlagen wurden, und endlich konnte man sie nur mit Hülfe der griechischen Klephten vertreiben, die man aufzurufen genöthigt war.

Das Lied, welches hier folgt, bezieht sich auf eine der türkischen Expeditionen, und zwar, wie mir scheint, auf die erste, zur Wiedereroberung Morea's. Nachdem der Capudan Pascha wiederhohlt die Albanesen zur Uebergabe der Festung Anàpli aufgeforder hatte, worin sie sich verschlossen hatten, wollte er den Platz durch Sturm nehmen, sein Heer aber wurde zerstreut.

Das Bezeichnendste und Bemerkenswertheste in diesem Stück ist die Höhe, worauf zu dieser Zeit der Uebermuth der Albanesen und ihre Verachtung der Türken gestiegen war. Das Lied ist gereimt, — eine Ursache mehr, zu glauben, dass es in Morea oder einer der benachbarten Inseln gedichtet worden sey. Man kann auch daran nicht zweifeln, dass es von einem Griechen gedichtet worden, und dieser Grieche hat das Ansehen, einen von Räubern erfochtenen Sieg zu besingen, die kurz vorher seine Mitbürger zu tausenden erschlagen hatten. Aber diejenige, die diese Art von Liedern sangen, und die, für welche sie sie sangen, verstanden sich nicht auf Spott. Beide folgten bloss einem naiven Bedürfnisse der Erregung, unabhängig von jeder patriotischen Idee.

II. 14

Β'.

ΟΙ ΑΡΒΑΝΙΤΕΣ ΕΙΣ ΤΟ ΑΝΑΠΛΙ.

Μιὰν προσταγὴν μεγάλην προστάζ' ὁ βασιλεᾶς,
Νὰ καταιβ' ἡ ἀρμάδα, κι' ὁ Καπιτὰν πασᾶς.
Ἀρμάδα ἐκατέβη 'ς τ' Ἀνάπλι κι' ἄραξε,
Κι' αὐτὸς ἀπ' τὰ δερβένια μ' ἀσκέρι διάβηκε.
Πιάνει χαρτιὰ καὶ στέλνει, χαρτιὰ καὶ προβοδᾷ·
» Σ' ἐσένα, Μοῦρτο Χάμζα, 'ς ἐσᾶς, Ἀρβανιτιά,
» Γλίγωρα νὰ σκωθῆτε αὐτοῦθ' ἀπ' τὸν Μωρεά. « —
» Ἐγὼ χαρτιά 'χω χίλια καμμένα 'ς τὴν φωτιά·
» Καὶ σένανε σὲ γράφω 'ς τὴν κάτω τὴν μεριά. « —
» Σῶπα, σῶπα, βρὲ Μοῦρτο, καὶ μὴ παραμιλῆς,
» Γιατ' ἔχεις 'λίγ' ἀσκέρι, καὶ τὸ μετανοεῖς. « —
» Μπεκιάρικα τουφέκια χιλιάδαις ἓξ ὀκτώ,
» Καὶ σεῖς οἱ Καλιουντζῆδες, χιλιάδες ἑκατό. « —
Τὸ ἄλλα! ἄλλα! λένε, τραβοῦνε τὰ σπαθιὰ,
Βάνουν 'μπροστὰ τοὺς Τούρκους, 'μπροστὰ ὡσὰν τραγιά.

II.

DIE ALBANESEN ZU ANAPLI.

Vom Sultan ward erlassen ein Befehl:
»Auslaufen mit der Flotte soll der Kapudàn Paschà!«
Auslief er mit der Flotte, ankert vor Anapli, schnell
Vordringend durch die Pässe dann mit seinem Heer.
Er schrieb, er sandte Brief' und Boten ab:
»Du, Murtos Chamza, und ihr Albanesen all',
Zieht schleunig ab von hier aus Moreá!« —
»Der Briefe hab' ich tausend hier verbrannt,
Und schreibe dir die meinen auf den — — !
»Schweig' still', o schweig', mein Murto, rede nicht zu frei!
Dein Heer ist schwach, du könntest es bereu'n.« —
Sechstausend rüst'ge Flinten sind es, oder acht,
Ihr hunderttausend Kaliuntziden nur an Zahl!« —
Sie schreien: Ala! Ala! mit gezognem Schwerdt,
Wie Böcke peitschen sie die Türken vor sich her.

ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΣΟΥΛΙΩΤΩΝ

ΚΑΙ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ ΑΥΤΩΝ

ΜΕΤΑ

ΤΟΥ ΑΛΗ, ΠΑΣΑ ΤΩΝ ΙΩΑΝΝΙΝΩΝ

ÜBER DIE

SULIOTEN UND IHRE KRIEGE

MIT

ALI, PASCHA VON IANNINA.

ÜBER DIE SULIOTEN UND IHRE KRIEGE

MIT

ALI, PASCHA VON IANNINA.

Die acht folgenden Gesänge beziehen sich auf verschiedene Ereignisse in den Kriegen der Slioten mit Ali, Pascha von Iannina. So leicht und kurz zu fassen es seyn würde, von diesen Kriegen nur des für das Verständniss der Gesänge durchaus Nothwendigen zu erwähnen, so schien es doch die Gelegenheit zu fordern, dass ich mich darüber etwas weitläufiger verbreite. Da ich von den Sulioten unter Verhältnissen zu sprechen habe, wo ihr Namen sich ruhmvoll an grosse Ereignisse anschliesst, wo ihre früheren Thaten für ganz Europa ein Gegenstand der Bewunderung und der Neugierde geworden sind, so setzte ich voraus, man werde mir Dank wissen, wenn ich von ihnen mit einiger Ausführlichkeit und in chronologischer Folge handelte. Statt mich also darauf zu beschränken, zu den folgenden acht Stücken eben so viele einzelne Argumente zu liefern, hielt ich es für

passender, diese verschiedenen Gegenstände in einer flüchtigen, aber umfassenden Skizze zu verschmelzen, welche die Geschichte der Sulioten von ihrem Ursprunge bis zu dem Jahre 1804, dem Zeitpuncte ihrer ersten Zerstreuung, begreift.

Vor ungefähr anderthalb Jahrhunderten zogen sich Hirten aus der Nachbarschaft von Gardiki in Albanien, übel behandelt von den Türken, mit ihren Heerden auf eines des wildesten unter jenen Gebirgen zurück, die sich in diesem Theil von Epiros, der Insel Corfu und ihrem Canale gegenüber, unter dem Namen der Khamurie hinziehen. Bald folgten ihnen andere Bedrängte, andere Unzufriedne aus verschiedenen Gegenden, und nach einiger Zeit bildeten diese Flüchtlinge, bestehend aus christlichen Albanesen und Griechen, eine Gemeinde von etwa hundert Individuen, die in einem Dorfe zusammen wohnten, welches daher den Namen Suli erhielt. Im Jahr 1792 war dieses Dorf der Mittelpunct einer kleinen Republik geworden, welche von allen türkischen Befehlshabern in Epiros nicht nur anerkannt, sondern sogar gefürchtet wurde.

Wie war nun diese Republik in so kurzer Zeit entstanden, gegründet durch einige wenige christliche Hirten, umgeben von türkischen Staaten, in

einem Aufenthalte der Wölfe und wilden Schweine, wo jene Hirten selbst Anfangs nur einen Zufluchtsort gesucht hatten? Welche Katastrophe verursachte ihr plötzliches Verschwinden aus dem Schoosse Griechenlands? Wer sind endlich jene Sulioten, deren Heldenthaten, glückliche und unglückliche Kriege, die Farbe alter, wie durch ein Ungefähr in der Geschichte der neuern Völker und Zeiten in's Leben gerufner Heldensagen führen? Es sind dieses Fragen, welche ich gern zur Genüge beantworten möchte, während ich doch nur die Neugier des Lesers zu reizen vermag.

Bevor ich zu dem übergehe, was mir von der politischen und sittlichen Lage der Sulioten bekannt ist, glaube ich Einiges über die Bevölkerung und geographischen Verhältnisse dieses Staats voranschicken zu müssen.

Das ganze Volk der Sulioten theilte sich in zwei Klassen, in die vornehme, herrschende, und in die gemeine, beherrschte. Die eigentlichen Sulioten, seyen sie es durch Abstammung oder durch Adoption, machten die erste Klasse aus; die zweite bestand aus Griechen und besiegten Albanesen, die man unter dem gemeinsamen Namen: Para-(Neben-) Sulioten, begriff.

Die eigentlichen Sulioten, die ich von nun an schlechthin Sulioten nennen werde, bewohnten eilf Dorfschaften, von denen die ältesten waren: Sùli oder Kako - Sùli, Awarìkos, Samonìva und Kiàpha, welche vier Orte man auch unter dem allgemeinen Namen der Vier-Orte (Tetrachorion) begriff. Sie lagen an den steilen Abhängen eines Gebirgs, zu dessen Gipfel man nur durch einen drei Meilen langen, über Abgründe, durch Wälder und Felsenmassen sich fortwindenden Pass gelangte. Von Meile zu Meile, an den gefährlichsten Stellen dieses Passes, erhob sich ein fester Thurm zu seiner Vertheidigung. An dem Ende der ersten Meile, ganz in der Nähe des ersten Thurms, lag der Flecken Kiàpha; zwei Meilen höher zeigten sich, in geringer Entfernung von einander, Kako-Sùli, Avarìkos und Samonìva, wie hängend an den steilsten Wänden eines kreisförmigen Thals oder eines Kraters, dessen Ränder die Gebirgsrücken bilden.

Die sieben andern Ortschaften, Colonieen der vorigen, und allgemein Heptachorion (die sieben Orte) genannt, lagen an dem Fusse des Gebirgs, in einer fruchtbaren nnd bebauten Ebene. Die gesammte Bevölkerung dieser eilf Dörfer bestand ungefähr aus fünftausend Seelen, von denen fast

die Hälfte einzig auf den Hauptort gerechnet werden kann. Was die Anzahl der Unterworfenen oder der tiefer stehenden Classe anbelangt, so belief diese sich über siebentausend Individuen, und nahm ein Sechzigstheil der um das Gebirg herum in einer Entfernung von vier oder fünf Meilen durch das flache Land zerstreuten Ortschaften ein. Rings von Felsen begränzt, umgeben von Nachbarn, die entweder halb wild, oder unterdrückt und arm waren, befanden sich die Sulioten der Vier-Orte ausser Stand, durch Industrie oder irgend einen Handel ihre Existenz zu sichern. Sie erzogen zwar einiges Rindvieh, aber zu ihrem nothdürftigen Unterhalte keineswegs hinreichend. Was ihnen fehlte, konnten sie nur auf eine Weise sich verschaffen, indem sie es nämlich den Bewohnern der Umgegend und den Landleuten der benachbarten Ebnen mit Gewalt wegnahmen.

Sie gingen, um diese Handlungsweise zu rechtfertigen, von einem Rechtsgrundsatze aus, den sie unumwunden und selbst mit Stolz aussprachen: »Die Länder, welche jetzt die Türken besitzen, sagten sie, gehören den Türken nicht: sie gehören unsern Vätern. Unsern Vätern wurden sie mit Gewalt entrissen, und wir, ihre Kinder und Erben, wir haben das Recht, uns davon für un-

sere Bedürfnisse wieder soviel anzueignen, als wir nur immer den Feinden mit Gewalt der Waffen zu entreissen vermögen. Alle Griechen und die übrigen Christen, die unter dem Joche der Türken stehen, mögen entweder mit uns zur Wiedereroberung des gemeinschaftlichen Vaterlands die Waffen ergreifen, oder von uns gleich unsern Räubern behandelt zu werden erwarten.«

Nach der Aufstellung eines solchen Grundsatzes, den sie kühn und mit aller Strenge verfolgten, mussten die Sulioten, besonders in den ersten Zeiten, nothwendig in stete Kriege mit den kleinern türkischen Befehlshabern der Umgegend gerathen. Und so war es auch. Stets begleitete sie der Sieg; sie entrissen nach und nach den Aga's von Margariti, von Paramythia, und den Pascha's von Iannina die sechzig Dörfer, welche das sogenannte Parasuliotis bildeten. Eine natürliche Folge dieser Siege war, dass sie von den Behörden, über welche sie gesiegt hatten, als Volk, als unabhängige Macht anerkannt wurden. Nun war es seltsam, dass in den Verhältnissen, in welche sie allmählig zu diesen Machthabern traten, sie bald als Eroberer und Sieger, bald als Unterthanen und Besiegte erschienen. — So zahlten sie an die Abgeordneten der Pforte den gewöhnlichen Tribut der

Raja's, nämlich ein Kopfgeld in Silber, und den Zehnten von ihren Heerden, so wie von Butter und Käse. Dahingegen nahmen sie denselben Zehnten und dasselbe Kopfgeld von den Dörfern, die sie besassen, als Recht der Eroberung. Endlich liessen sie sich ausser diesem doppelten Tribut von den benachbarten Aga's und Pascha's umgekehrt eine besondere Summe in Geld dafür bezahlen, dass sie ihre Domainen nicht verwüsteten.

Was die innere Organisation des Suliotenstaates betrifft, so weiss man zwar davon sehr wenig, aber doch immer genug, um zu erkennen, dass Alles in demselben sehr einfach und der Nothwendigkeit einer Existenz durch Krieg angemessen war.

Die Familie, in ihrer weitesten Bedeutung, wurde als das politische Element des Staats betrachtet. Eine gewisse Zahl von vereinigten, oder stammverwandten Familien bildete eine *Phara* oder Tribus, an deren Spitze das Haupt der ältesten oder geachtetsten Familie stand. So gruppirten sich die fünftausend Bewohner von *Suliotis* in ungefähr achtzehnhundert Familien, und diese wieder in sieben und vierzig *Phara's*.

Es gab in Suli nicht Tribunale, nicht geschrie-

bene Gesetze, nicht einmal stehendes Rechtsverfahren. Die Zwistigkeiten zwischen Privatleuten endigten sich auf das freundschaftlichste durch willkührlichen Ausspruch des Haupts der Familien oder Phara's, zu welcher die streitenden Partheien gehörten.

Ueber die öffentlichen Angelegenheiten entschied ein Rath, welcher aus sieben und vierzig Häuptern der Phara's bestand. Von diesen Angelegenheiten war die wichtigste und fast die einzige der Krieg; wenn aber dieser einmal beschlossen war, kam es nur noch darauf an, ihn zu eröffnen. Denn jede allgemeine Anordnung, alle vorläufigen Operationen waren schon zum Voraus durch Gewohnheit und Gebrauch bestimmt. Sulioten des Gebirgs und Sulioten der Ebene, Anführer und Krieger, Männer und Frauen, alle wussten, was sie zu thun hatten, und sie thaten es, nicht wie eine Pflicht, die ihnen das Gemein-Wesen auferlegte, sondern als Etwas, das sie persönlich betraf.

Bei der Annäherung eines Feindes verliessen die Sulioten des Plattlandes sogleich ihre Dörfer, mit ihrer Haabe und mit ihren Vorräthen. Die Greise, die Kinder, die Frauen zogen sich in das

Gebirg zurück; aber die Männer besetzten die Eingänge zu den Pässen, um sie zu vertheidigen, und die Berg-Sulioten stiegen zu ihrer Unterstüzung herunter. Das eroberte Flachland wurde den Verwüstungen der Feinde preisgegeben. Da die Sulioten sich keiner anderen Waffen, als der Büchse und des Säbels bedienten, und gewöhnlich an waldigen, felsigen Orten kämpften, wo Jeder auf dem Posten, den ihm der Zufall oder eigner Wille angewiesen hatte, mit selbst gewählter Waffe, ohne Rücksicht auf das Ganze nach seinem Vermögen und für seine Person stritt, war ihre Kriegskunst die einfachste, die man sich denken kann. Sie beschränkte sich auf den Grundsatz, nie zu fliehen, und nie vor der Anzahl der Feinde zu erschrecken. Indessen hatten sie doch gewisse Kriegsregeln, von denen ich nur eine, als die originellste und auffallendste, anführen will.

Stand ein zahlreiches feindliches Heer im Felde, so stellten sie von ihrer Seite eine möglichst kleine Anzahl der Ihrigen gegen dasselbe auf. Sie liessen z. B. gegen einen Haufen von fünf oder sechstausend Türken, hundert und fünfzig, oder auf's höchste zweihundert Mann der Ihrigen ausrücken. Zeigte sich hingegen nur ein kleines Corps von fünfhundert bis tausend feindlichen Soldaten,

so gingen sie diesem in gleicher oder überlegner Anzahl entgegen. Im ersten Falle war ihre einzige Absicht, sich zu vertheidigen: denn es wäre wohl thörig von ihrer Seite gewesen, hätten sie ein anderes Verlangen gehabt, als zu kämpfen und den Feind zurückzuwerfen. Im zweiten Falle hatten sie ausser der Aussicht auf den Sieg, auch noch die auf einen Nebengewinn. Sie durften hoffen, viele Gefangene zu machen, welche sie dann beraubten, verkauften, oder sich loskaufen liessen.

So beträchtlich die Streitkräfte der Sulioten im Verhältniss zu der Gesammtzahl des Volks waren, so unbedeutend waren sie an und für sich. Die Vier-Orte konnten gegen tausend Mann in's Feld stellen, und die Sieben-Orte fünfhundert, so dass Suli in seinen grössten Unternehmungen, in der grössten Blüthe seiner Macht, nie mehr als fünfzehnhundert Kämpfer zu Fuss, aber nur selten soviel, ausgerüstet hat.

Die Frauen folgten den Männern in's Feld, und führten für diese Lebensmittel und Kriegsbedarf mit sich, ja sie kämpften im Falle der Noth an der Seite ihrer Gatten. Sahen sie eine Abtheilung ihrer Krieger zurückweichen oder wanken,

augenblicklich eilten sie zu ihrer Unterstützung herbei. Den Sulioten, der sich vor ihren Augen feig betrug, was sich nur selten ereignete, überhäuften sie mit Vorwürfen, erklärten ihn für unwürdig, eine Frau zu haben, oder zu finden, ja so weit ging oft ihr Eifer, dass sie ihm seine Waffen entrissen. Ein Suliotisches Weib sah lieber ihren Mann rühmlich im Treffen fallen, als ihn durch Feigheit gebrandmarkt zurückkehren; denn das Gesetz machte sie gewissermaassen für seine Schmach verantwortlich, da diese auf sie Leiden häufte, die, physisch betrachtet, wohl sehr gering waren, welche aber der Stolz des Volks mit Bitterkeit belastete. Wenn die Frau eines als feig bezeichneten Sulioten zum Brunnen kam, Wasser zu schöpfen, oder ihre Heerde zu tränken, so hatten eine, zwei, zehn Frauen von Tapfern, welche zu gleichem Zwecke hinzukamen, das Recht, vor jener ihre Gefässe zu füllen und ihre Heerden zu tränken. Eine Suliotin, welche diesen Schimpf von sich wälzen, oder ihn nicht doppelt auf sich laden wollte, hatte nur zwischen zweien die Wahl: entweder ihren Mann zu verlassen, oder ihn zu zwingen, dass er durch irgend eine glänzende Heldenthat die auf ihm liegende Schande austilge.

Ein Suliote trennte sich nie von seinen Waffen, — er ass, er schlief mit ihnen. Gerüstet mit denselben, — die Büchse auf der Schulter, den Säbel an der Seite, den Dolch im Gürtel, — ging er in die Kirche, führte er seine Ziegen auf die Weide. Eine Folge dieser Sitte, immer bewaffnet zu gehen, war, dass Privatstreitigkeiten zwischen Menschen von so stolzer und wilder Sinnesart leicht blutig wurden; und in einem Lande, wie Suli, wo jede Familie sich es zur Ehrensache machte, ihre Glieder zu schützen und zu rächen, drohte daher jede gewöhnliche Streitsache, einen Bürgerkrieg herbei zuführen. Das Gesetz suchte auf jede Weise allen Veranlassungen vorzubeugen, durch deren Zusammentreffen eine Privatstreitigkeit sich erhitzen und dadurch dem Staate selbst gefährlich werden konnte. Es verbot jedem Unterthan, sich in einen Streit zu mischen, sey es auch in der Absicht, Frieden zu stiften: man hielt nämlich diese gute Absicht für unzulänglich, und die Neigung der Sulioten, jede Gelegenheit, die sich ihnen darbot, zu ergreifen, um eine Probe ihres persönlichen Muthes, ihrer Tapferkeit, oder Unverzagtheit abzulegen, für allzu mächtig. Die Frauen allein hatten das Recht, als Mittlerinnen zwichen den streitenden Partheien, sowohl von Männern als von Weibern, aufzutreten.

Streitigkeiten zwischen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts wurden durch ein noch weit sonderbareres, aber von demselben Geist eingegebenes Gesetz äusserst selten gemacht. Der Suliote, der eine Frau gemordet hatte, ward verurtheilt, auf seine Kosten eben so viele Bürger zu unterhalten, als wahrscheinlicher Weise die gemordete Frau Kinder geboren hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre. Für einen Snlioten war ein solches Gesetz härter, als selbst der Tod, und jeder vermied mit einer gewissen Angst, sich bei irgend einer Gelegenheit gegen eine Frau zu vergehen, oder sie thätlich zu verletzen.

So strebten bei den Sulioten Gesetze, Sitten, Erziehung, selbst die Religion, auf das eine Ziel, auf Steigerung des Muthes hin. Nach der Tapferkeit war für den Sulioten die grösste Tugend Vaterlandsliebe. Wenig lag daran, dass dieses Vaterland nur ein ödes Gebirg war, mit zackigen Felsenklippen und schroffen Abgründen. Der Suliote liebte es, wie es war, und selbst, weil es so war; er liebte es wegen der Anstrengung, mit der er sich an diesen Felsen angebaut, wegen der heldenmüthigen Tapferkeit, mit der er sich hier behauptet hatte; er liebte es endlich wegen des feurigen Stolzes, mit dem er von der Höhe seiner

Felsen unter sich in der Ebene Unterdrückte, weniger beherzt, als er, und Unterdrücker, von denen er nichts fürchtete, erschauen konnte.

Die Kriege, oder die Unternehmungen des ganzen Staats und einzelner Bürger, in deren Folge Suli zu der Macht kam, die ich eben darstellte, hat noch niemand beschrieben. Die Sulioten selbst hatten sie vergessen, und aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie für immer der Geschichte Griechenlands verloren. Erst von dem Zeitpuncte an, wo dieses Volk mit dem berüchtigten Ali, Pascha von Iannina, in Berührung kam, erst da fing man an, auch anderswo, als in Epiros, von ihm zu reden, und sich nach näherer Kenntniss einzelner Charakterzüge desselben umzuthun.

Die erste Begebenheit, in der wir es auf den Schauplatz treten sehen, ist eine der ausgezeichnetsten und der glücklichsten in ihrer ganzen Geschichte; sie ereignete sich im Jahr 1789. Fünfzehn Jahre waren verflossen seit dem Vergleich zu Kaïnardschi, welcher dem im Jahr 1769 zwischen der Pforte und Russland ausgebrochenen Kriege ein Ende gemacht hatte. In diesem Zwischenraume war die frühere Klage erneuert worden. Seit 1786 hatte die Pforte Russland von Neuem

angegriffen, und Catharina II, verbündet mit dem Kaiser Ioseph II, verfolgte abermals ihren Siegeslauf gegen die Türken. Von 1783 bis 1790 hatten die Oestreichisch-Russischen Heere grosse Vortheile davon getragen, und die Muselmänner kamen in grössere Bedrängniss, als im vorigen Kriege. Catharina, die für den Augenblick der Griechen nicht bedurfte, dachte nicht mehr an dieselben. Als aber nach dem Tode Ioseph's II. die ganze Last des Kriegs auf sie zurückfiel, kam ihr der Gedanke wieder, sich der Griechen zu ihrem Zwecke zu bedienen, und sie von Neuem durch Vorhaltung der Unabhängigkeit und des Ruhms für sich zu gewinnen. Ihr Plan war, es sollte in irgend einem Theile Grichenlands ein Aufstand bewirkt werden, welcher den Russen einen leichteren und geraderen Weg in den Mittelpunct des Kriegsschauplatzes öffnen könnte. Die Sache war nicht so leicht nach dem traurigen Ausgang, den zwanzig Jahre vorher die Insurrection in Morea genommen hatte; aber wenn es noch eine griechische Provinz gab, wo man eine Menge Tapferer bei dem Rufe: »Freiheit und Unabhängigkeit!« zu begeistern hoffen durfte, so war es Epiros. Dahin schickte denn auch Russland seine Agenten mit einem Manifest, in dem alle Griechen aufgefordert wurden, die Feinde des christlichen Namens

aus dem Lande zu vertreiben, in dessen Besitz sie sich unrechtmässig gesetzt hätten, und ihre alte Freiheit wieder zu erkämpfen.

Suli wurde zum Mittelpunct der Insurrection erwählt, wo sich alle Klephtenhaufen versammelten, welche, mit den Sulioten vereint, bald eine selbst durch ihre Anzahl furchtbare Armee bildeten. Diese Armee marschirte nun gegen Ali Pascha, den sie auf's Haupt schlug, während eine griechische Flotte von zwölf Segeln, unter dem berühmten Lampros, von ihrer Seite die Seemacht der Türken im Archipelagus zu Grunde richtete.

Aber während die Griechen sich so für Russland der Gefahr aussetzten, und selbst mehr hielten, als sie versprochen hatten, unterzeichnete Russland, bewogen durch die gleichzeitigen Drohungen Preussen's und England's, einen Vergleich mit der Pforte, und überliess zum zweiten mal die unglücklichen Griechen der Rachgierde ihrer Unterdrücker. Ich habe schon an einem andern Orte davon gesprochen, welches das Loos einiger dieser Tapfern gewesen ist, und werde mich nicht länger bei diesem Puncte verweilen.

Von Allen, welche die Waffen zum Aufstand

von Epiros ergriffen hatten, waren einzig die Sulioten männlich genug, die Folgen nicht zu fürchten, und selbst ihrer That sich zu rühmen. Ali, welcher das Paschalik von Iannina erst seit zwei oder drei Jahren besass, war nicht im Stande, für seinen übrigen, durch sie erlittenen Verlust, und für den Tod eines Sohnes, der von ihren Händen gefallen war, Rache zu nehmen. Erst im Jahr 1792 konnte er an die Bestrafung der Sulioten denken. Er versammelte zu Iannina acht bis zehn tausend ausserwählte Albanesen, an deren Spitze er sich stellte, unter dem Vorwand, dass er gegen die Stadt Argyrokastron ziehe, der er einen Gouverneur gegeben hatte, welcher ihr nicht gefiel. Dieses schien ihm aber noch nicht hinreichend, um die Sulioten über den Zweck seiner Rüstung zu täuschen; es war ihm zuviel daran gelegen, sie zu schwächen. Er schrieb ihnen daher auf eine für sie sehr ruhmvolle Weise, um sie zu bewegen, ihre Streitkräfte mit den seinigen gegen einen Feind zu verbinden, der, wie er vorgab, drohend war, indem er ihnen den doppelten Sold der Albanesen versprach, weil sie, nach seinem Ausdruck, noch einmal so tapfer seyen, als jene.

Mistrauend den Lobeserhebungen und den Anerbietungen des Pascha's, begnügten sich die Su-

lioten, ihm eine Abtheilung von siebzig Mann zuzuschicken, unter den Befehlen des Lampros Tsawellas, des Haupts einer der ältesten Familien, und eines Helden in Suli. »Diese Verstärkung wird dir genügen, überall siegreich zu seyn,« schrieben sie dem Ali. Obgleich missvergnügt und unzufrieden über das Misslingen seiner List, ging Ali doch von seinem Plan nicht ab. Er brach mit seinen Albanesen und den siebzig Sulioten gegen Argyrokastron auf; aber dreissig Meilen von Iannina liess er Halt machen. Tsawellas und die Seinigen verliessen in ihrer vermeinten Sicherheit einen Augenblick, um auszuruhen, ihre Waffen, und zerstreuten sich. Ali benutzte diesen Augenblick; er befahl seinen Albanesen, auf die Sulioten zu fallen, sie gefangen zu nehmen und nach Iannina zu bringen, mit Ausnahme des Lampros Tsawellas, den er selbst mit sich führte. Nachdem dieser Befehl ausgeführt war, kehrte er mit seiner ganzen Armee um und nahm seine Richtung nach Suli, in der Hoffnung, dessen Bewohner durch einen unvorhergesehenen Ueberfall zu überraschen. Zum Glück für Suli war einer der Tapfern des Tsawellas den Albanesen entschlüpft, hatte sich in den Fluss Thyamis geworfen, das andere Ufer gewonnen, ohne dass es irgend jemand gemerkt hatte, und war im Laufe seinen heimathlichen Bergen

zugeeilt. Er kam drei Stunden vor Ali an, und als dieser sich vor den Pässen zeigte, durch die er ungehindert zu kommen glaubte, fand er die Sulioten und — stand.

Wüthend, sich so betrogen zu sehen, aber noch nicht die Hoffnung aufgebend, ohne Kampf zu siegen, liess der Pascha den Häuptling Tsawellas vorführen, und hielt mit ihm eine lange Unterredung, die sich in die wenigen Worte fassen lässt: »Setze mich in den Besitz deines Landes, du wirst reichlich belohnt werden. Wenn du dich weigerst, wirst du an langsamem Feuer gebraten werden«. »Wie kann ich dich in den Besitz meines Landes setzen; erwiederte Tsawellas, da ich dein Gefangener bin? Wenn du willst: dass ich versuche, das, was du wünschest, auszuführen, so gib mir die Freiheit. Erlaube mir, meinen Sohn von Suli hohlen zu lassen; er ist mir theuerer, als ich mir selbst: nimm ihn als Geisel, bis ich etwas für dich zu Stande bringen kann«. Ali, überredet durch diese Worte, befreite Tsawellas, welcher sich nach Suli begab, indem er seinen Sohn, Photos, einen Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren, den wir bald die erste Rolle in dieser Geschichte werden ergreifen sehen, in der Gewalt des Pascha zurück liess.

Ali erwartete begierig am Fusse der Suliotischen Gebirge die Erfüllung des Versprechens, das ihm Tsawellas gegeben hatte: er blieb nicht lange im Irrthum über die wahre Gesinnung des edelmüthigen Sulioten. Er empfing folgenden Brief: »Ali Pascha! Es freut mich, dass ich einen Betrüger betrogen habe. Mein Vaterland gegen einen Räuber zu vertheidigen, bin ich hierher zurückgekehrt. Mein Sohn wird sterben, aber ich bin der gewissen Hoffnung, ihn zu rächen, bevor auch ich sterbe. Gewisse Türken von deiner Art werden sagen, ich sey ein gefühlloser Vater, dass ich meinen Sohn für meine Befreiung schlachten lasse. Ich sage, dass du, wenn du unsere Gebirge erobert hättest, meinen Sohn, meine ganze Familie, meine Mitbürger gemordet haben würdest, ohne dass ich ihren Tod hätte rächen können. Mir werden, ist das Glück uns günstig, andere Kinder geboren werden, denn meine Frau ist jung. Was meinen Sohn angeht, so wird er sich, trotz seines jugendlichen Alters, willig für das Vaterland opfern lassen; sonst wäre er nicht würdig, zu leben, noch für meinen Sohn anerkannt zu werden. Er wird dem Tode muthig entgegen gehen, sonst verdiente er nicht, ein wahrer Sohn Griechenlands, unsers Vaterlandes, genannt zu werden. Komm denn, Treuloser! Ich brenne vor Begierde, mich zu rächen.«

Dieser Brief und der Heldenbetrug des Tsawellas verdoppelten die Wuth Ali's gegen die Sulioten; aber die Wuth Ali's war immer der Berechnung unterworfen. Da zum zweitenmale seine Plane vernichtet waren, versuchte er, ob es durch Zeitgewinnst gelinge, und bemühte sich, die Sulioten durch Ausbreitung seiner Kräfte zu schrecken, so wie dadurch, dass er im Umkreise des Gebirgs alle Puncte, durch welche sie Unterstützung an Mannschaft, an Kriegsbedarf, an Lebensmitteln erhalten konnten, besetzte. Seine Armee, die wahrscheinlich mit Uebertreibung bald auf zwanzig, bald auf zwei und zwanzig tausend Mann angegeben wird, war doch gewiss nicht weniger als fünfzehntausend stark. Sie war in vier Corps getheilt, von denen die beiden stärksten, das eine von dem Vezir in Person, das andere von seinem Sohne Muchtar befehligt, die Dörfer der Sulioten belagerten. Sie standen am Fuss des Gebirgs, dem Passe, durch welchen man hinaufgelangte, gegenüber.

Man weiss nicht, wie lange Ali in dieser Stellung geblieben wäre, wenn er nicht durch einen für ihn glücklichen Zufall Kunde von dem kühnen Plan der Sulioten, ihn in der Mitte seines Lagers zu überfallen und aufzuheben, erhalten hätte. Daher beschloss er endlich, von Ungeduld getrieben,

den Kampf. Er versammelte seine Offiziere und jene auserlesenen Albanesen, die den Kern seines Heeres ausmachten, — gegen sieben bis acht tausend Mann, — um an sie im Namen des Koran's und bei ihrer Ehre die Aufforderung ergehen zu lassen, die der Augenblick erheischte, — um sie zu erinnern, dass die Zeit gekommen sey, alle Beleidigungen, die sie von den Sulioten erfahren, an dieser Handvoll Dschauern und Ziegenräuber zu rächen; und endlich, um sich ihres Muths desto mehr zu versichern, versprach er fünfhundert Piaster Jedem, der in Suli eindringen und es nehmen würde. Bei diesem Versprechen zogen die Albanesen ihre Säbel, zerbrachen die Scheiden, und schwuren, nicht auseinander zu gehen, bevor sie das Begehren des Pascha erfüllt hätten.

Diesen achttausend Auserwählten und dem übrigen Heere hatten die Sulioten nur dreizehn hundert Kämpfer entgegen zu stellen, angeführt von Georg Bòtsaris, dem einzigen Suliotischen Häuptlinge, welcher damals noch mit Lampros Tsavellas an Erfahrenheit, Patriotismus und Muth wetteifern konnte. Zwischen diesen so unverhältnissmässigen Heeren begann am zwanzigsten Juli 1792 eine bewundernswürdige Schlacht, von der ich nur die eigenthümlichsten Züge herausheben will.

Nach einem kühnen Widerstande am Eingange der Defileen zogen sich die Sulioten nach Kiàpha in eine vortheilhaftere Stellung zurück, wo die kleinen Abtheilungen ihrer Truppen mit mehr Uebereinstimmung wirken konnten. Hier entbrannte der Kampf furchtbar. Entflammt durch die Versprechungen des Vezirs, griffen die Albanesen die Sulioten mit einer Unerschrockenheit und Hartnäckigkeit an, welche diese nicht an ihnen gewohnt waren. Zurückgeworfen in den beiden ersten Angriffen, in denen sie mit ihren Leichnamen die Klüfte des Passes erfüllt hatten, kehrten sie zum dritten Angriffe mit grösserer Erbitterung zurück. Die Hitze des Tages war drückend, und die Sulioten empfanden alles das Bittere, was die vereinten Quaalen des Hungers, des Durstes und der Ermüdung in sich tragen. Sie konnten ihre Gewehre, die von dem häufigen Abfeuern und von den Strahlen der Sonne glühten, kaum mehr berühren. Doch hörten sie erst nach einem zehnstündigen Blutbade auf, zu kämpfen und den Feind in Athem zu erhalten.

Nun zogen sie sich zurück, um eine neue Stellung an dem höhern Theile des Gebirgs zu nehmen. Eine kleine Abtheilung stand am zweiten Thurme, an ihrer Spitze Georg Bòtsaris selbst.

Zwischen dem zweiten Thurm und Suli legte sich ein zweites zahlreicheres Corps, angeführt von Lampros Tsawellas, in einem dichten Gehölze, welches den Pass beherrschte, in den Hinterhalt. Endlich stellten sich vierhundert Sulioten in Suli selbst auf, um den Feind von vorn zu empfangen.

Unterdessen verfolgten die Albanesen, ermuthigt durch den glücklichen Fortgang der Schlacht, nachdem sie zu Kiàpha Athem geschöpft, unverzagt den Marsch gegen den Gipfel des Gebirgs. Angekommen am zweiten Thurme, finden sie auch hier keinen Widerstand, lassen auch diesen hinter sich, fahren fort, hinan zu klimmen, und sind schon in der Nähe von Suli.

Es war bisher in den Bewegungen des Pascha nichts Unvorhergesehenes, nichts Beunruhigendes für die Sulioten vorgefallen, die, um den Feind anzugreifen, nur den Zeitpunct erwarteten, wo er ganz in die Falle gegangen seyn würde, welche sie ihm gelegt hatten. Doch waren die Anzahl der Angreifenden, ihre Entschlossenheit, ihre Fortschritte so gross, dass man den Ausgang der Schlacht nicht vorhersehen konnte. Da entschied ein ausser aller Berechnung liegender Zufall das Schicksal des Tages.

Einige Frauen in Suli glaubten, als sie den Feind so nàhe erblickten, an ihnen sey es nun, das Vaterland zu retten. Die kühnste von allen, Moscho, Gattin des Lampros Tsawellas, sprengte mit einem Beile drei Kästen voll Patronen, wozu sie den Schlüssel nicht hatte, füllte damit ihre Schürze, ergriff einen Säbel, ein Gewehr, und stürzte auf die Feinde, — hinter ihr eine Schaar ihrer Gefährtinnen. Fortgerissen und entflammt durch ihr Beispiel, werfen sich die vierhundert Männer, die in Suli aufgestellt sind, mit ihnen auf den Feind, und drängen ihn auf den zweiten Thurm zurück. Hier empfängt Bòtsaris die Fliehenden mit einem furchtbaren Feuer, während sie Tsawellas von der Seite an der Spitze seines Hinterhaltes angreift. Von allen Seiten umringt, fallen die Albanesen, die weder fliehen noch vordringen können, unter einem Hagel von Kugeln, werden zerschmettert von über sie gerollten Felsen. Alles, was sich über den zweiten Thurm gewagt hatte, wird niedergehauen; die übrigen stürzen sich in Unordnung von der Mitte des Bergs in die Ebene herab, verfolgt von den Siegern.

Die Heldin Moscho ist unter den Ersten und Feurigsten; aber als sie zum Thurme von Kiàpha gelangt, wird sie einen Augenblick durch einen

traurigen Anblick gefesselt. Die Leichname von neun jungen Sulioten lagen in der Nähe des Thurms: sie waren beauftragt gewesen, ihn zu vertheidigen, und alle waren in seiner Vertheidigung gefallen. Ein zehnter, welcher an der Spitze der neun andern gekämpft hatte, lag in den letzten Zügen, und dieser — Moscho hatte ihn bald erkannt — es war ihr Neffe Kitsos Tsawellas. Sie warf sich auf ihn, küsste ihm die Lippen, bedeckte ihn mit ihrer Schürze, und sprach über ihn folgende kriegerische Todtenklage: Geliebter Neffe! Ich bin zu spät gekommen, dir dein Leben zu retten; aber ich kann wenigstens deinen Tod rächen an deinen Feinden und Mördern.« Mit diesen Worten erhob sie sich zu fernerer Verfolgung der Albanesen.

Nichts gleicht dem Schrecken, der Verwirrung, der Eile, mit welcher diese flohen. Die, welche sich in Wälder, im Gebirge verbergen konnten, priesen sich glücklich; die übrigen standen erst in Iannina wieder still, und fast alle hatten ihre Waffen weggeworfen, um desto leichter dem Feinde entfliehen zu können. Gepäck, Kriegs- und Mundvorrath, Waffen, die Kriegs-Kasse, Alles fiel in die Hände der Sulioten. Man rechnet die Zahl der Todten von Seiten der Albanesen auf dreitausend;

die Sulioten hatten vier und siebenzig Todte und hundert Verwundete.

Ali Pascha, der von Weitem die Niederlage seines Heeres auf dem Berge von Suli gesehen hatte, war der erste, der floh, und er floh so eilig, dass er auf einem Wege von acht oder neun Stunden zwei Pferde todt ritt. Zu Iannina angelangt, verschloss er sich in seinen Pallast, und hielt sich fünfzehn Tage darin verborgen, ohne nur ein lebendes Wesen sprechen zu wollen; und damit niemand wisse, in welchem Zustande die Armee nach Iannina zurückgekehrt sey, die mit solchem Glanze ausgezogen war, verbot er bei Todesstrafe allen Einwohnern der Stadt, aus den Fenstern zu sehen.

Nachdem er diese Vorsichtsmaassregel getroffen, beeilte er sich, an die Sulioten einen Bischof als Unterhändler abzuschicken. Er erhielt den Frieden unter folgenden Bedingungen: dass er 1) den Sulioten eine bestimmte Strecke Landes nach ihren Angaben überlasse; 2) hunderttausend Piaster als Lösegeld für die Gefangenen zahle; 3) alle Sulioten, die sich in seiner Gewalt befänden, besonders aber den jungen Photos Tsawellas, in Freiheit setze.

Erst im Jahr 1800 erlaubten die Umstände und der allgemeine Gang der Ereignisse Ali Pascha, seine Entwürfe gegen die Sulioten wieder aufzufassen, oder besser, sie bestimmten ihn dazu. Nie waren seine Zurüstungen so furchtbar gewesen, und nie der Zweck so geheim. Die Armee, die er zu dieser neuen Unternehmung ausgerüstet hatte, war nach Einigen nicht unter acht und zwanzig, nach Andern nicht unter zwanzig tausend Mann stark, und noch wusste niemand, gegen wen er ziehen würde, als er plötzlich am Fuss der Berge von Suliotis erschien.

Dieser Schlag traf die Sulioten unversehens und in der misslichsten Lage. Da sie sich nicht bedroht glaubten, so hatten sie sich weder mit Kriegsbedürfnissen, noch mit Lebensmitteln vorgesehen. Ein noch härterer Unfall war: Georg Bòtsaris, derselbe Häuptling, unter dem sie im letzten Kriege gesiegt hatten, hatte sie verrathen. Gewonnen durch fünf und zwanzig tausend Piaster, die Ali Pascha ihm angeboten hatte, war er mit allen Familien seines Stamms, der sonst fast zweihundert streitbare Männer lieferte, von Suli weggezogen. Trotz aller dieser Widerwärtigkeiten entschlossen sich die Sulioten, zu kämpfen, und jeder eilte auf seinen Posten.

Lampros Tsawellas war seit fünf Jahren gestorben, aber sein Sohn Photos war nun, in einem Alter von fünf und zwanzig oder sechs und zwanzig Jahren, der Held von Suli; er war es, welchem die Sulioten ihre Anführung vertrauten. Sie hatten zweihundert Krieger weniger, der Feind fünf oder sechstausend mehr, als im letzten Kriege. Für einen andern Anführer wäre diese unverhältnissmässige Ungleichheit zwischen den Streitkräften beider Mächte vielleicht ein Beweggrund gewesen, sich weislich auf die Vertheidigung zu beschränken; für Photos Tsawellas war es nur ein Beweggrund, kühner zu handeln, und angriffsweise zu verfahren.

Der stärkste Theil der Armee des Pascha langte am zweiten Juni in vier Colonnen und von verschiedenen Puncten her an. Sie stellte sich in der Nähe des Suliotischen Gebirgs auf, die Ankunft des Pascha erwartend, welcher drei Tage später mit der Reserve zu Lyva, einem auf der Strasse von Iannina nach Suli fast in der Mitte gelegenen Dorfe, eintraf. Photos Tsawellas hatte die vier ersten Heerhaufen des Feindes nicht in den Engpässen erwartet; er war ihnen überall entgegengerückt, hatte sie überall in Verwirrung gebracht und geschlagen, und nahm sogar in dem

Augenblick, da Ali ankam, eine Stellung vor den Pässen. Dieser beschloss, ohne Verzug die Schlacht zu beginnen. Nachdem er sich von der Stellung seiner verschiedenen Armeeabtheilungen überzeugt hatte, und gewiss war, dass die durch den Aga von Paramythia befehligte die Höhen von Birtsakha, drei bis vier Meilen N. O. von Suli, besetzt hatte, beorderte er seine besten Truppen noch denselben Tag an jenen Punct; sie sollten den Marsch über das nur zwei Stunden vom Wege abgelegene Dorf Systruni nehmen. Er selbst beschloss, den folgenden Tag gegen Suli vorzurücken.

Seine Befehle wurden nicht mit der nothwendigen Genauigkeit und Schnelligkeit ausgeführt. Anstatt am bestimmten Tage zu Birtsakha anzukommen, hielten acht bis zehn tausend Albanesen zu Systruni, um hier Nachtquartier zu machen. Photos Tsawellas, durch geheime und genaue Kunde von dem Marsche und dem Kriegsplane des Feindes benachrichtigt, war keinen Augenblick über das, was hier zu thun sey, ungewiss. Er erwählte zweihundert der tapfersten Sulioten, zog in der Nacht mit ihnen nach Systruni, und nahm hier eine vortheilhafte Stellung, indem er die angemessensten Vorsichtsmaassregeln traf, um vom Feinde weder gesehen noch gehört zu werden.

Den folgenden Morgen um die Zeit, wo sich die Türken in Bewegung setzten, um ihren Weg nach Birtsakha zu verfolgen, schickte er einige Sulioten aus, mit dem Auftrage, den Feind herauszufordern, und in die Falle zu locken. Die List gelang: ein Corps von zweihundert Türken, an ihrer Spitze Mustapha Zyguris, verlässt, durch jene verlornen Posten des Hinterhalts gereizt, den Zug, um ihnen nachzujagen; ihm folgt der grösste Theil der Armee, welcher maschinenmässig bei diesem unerwarteten Vorfall in Bewegung und Unordnung geräth. Kaum sind die Türken des Zyguris in die Schussweite der Sulioten gekommen, als Photos gleich einem Löwen hervorstürzt, Zyguris mit einem Schusse zu Boden streckt, und ihm den Kopf abgeschnitten hat, ehe die Türken Zeit hatten, zu merken, dass sie in einen Hinterhalt gefallen seyen. Die zweihundert Sulioten werfen sich zu gleicher Zeit auf den grossen Haufen der Türken, welche, überrascht und fast erstarrt, in grösster Unordnung nach der Richtung von Birtsakha fliehen, und so viele Todte liegen lassen, als die Sulioten Schüsse thun konnten.

Der Pascha war sehr verdriesslich über diesen Vorfall; doch bestand er auf seinem früheren Plane, und versammelte, um ihn auszuführen,

mehr Streitkräfte, als er vorher dazu bestimmt hatte. Dieses verursachte einigen Aufenthalt, bis endlich am achten Juni alle Zurüstungen beendigt waren. Es war Nacht, und der Befehl gegeben, dass mit dem Anbruch des Tages zum Angriff der Engpässe von Suli aufgebrochen werden sollte.

Die ganze Armee ruhte unbesorgt, als plötzlich in der Finsterniss der Nacht ein furchtbares Gewehrfeuer vernommen wurde, und bei diesem Schall die Albanesen von allen Seiten zu rufen anfingen: die Sulioten! die Sulioten! Sie waren es; es waren die zweihundert, welche drei Tage vorher zu Systruni die Türken geschlagen hatten, die, durch fünfzig andere Tapfre verstärkt, und wieder von Tsawellas angeführt, von neuem auf den Feind fielen, um fortwährend seine Plane zu vernichten.

So lebhaft angegriffen, da sie es am wenigsten vermutheten, warfen sich die Albanesen in Unordnung über einander, bestürzt sich hier und dort verbergend, ohne Licht, ohne Plan kämpfend, weil sie nicht wussten, wohin sie in der Dunkelheit, um den Sulioten auszuweichen, fliehen sollten, denen sie überall zu begegnen fürchteten. Erst nach drei Stunden waren sie im Stande, beim Dämmerungslichte ihren Weg ungefähr zu

erkennen; erst jetzt wagten sie, sich zurückziehend, zu kämpfen. Aber da erhebt sich ein furchtbarer Sturm, begleitet von dichtem Hagel, welcher, durch ungestümen Wind gegen sie geschleudert, sie hindert, zu sehen, zu fliehen, und sie so unter die Schwerdter der Sulioten zurückwirft. Da vereinigten sich die Schrecken des Aberglaubens mit denen der Schlacht, ihre Verwirrung zu vollenden. Sie warfen sich blindlings im Tumult auf die Strasse von Lyra, wo der Pascha noch stand, der nichts weniger erwartete, als sie zurückkehren zu sehen, und in einem solchen Zustande. Es war in ihrer Niederlage und in dem Heldenmuthe des Feindes etwas Unbegreifliches und fast Wunderbares, welches, so zu sagen, ihre Feigheit beschönigte, und ihnen die Unverschämtheit gab, sie ganz an den Tag zu legen.

Sie murrten laut gegen den Krieg, sie brachen in Vorwürfe gegen den Pascha aus, sie verlangten den Rückzug, und schwuren geradezu, sie würden nicht mehr gegen die Sulioten kämpfen, die nach ihrer Meinung nicht Menschen, sondern böse Geister seyen, welche einzig und allein zur Ermordung der Menschen Körper angenommen hätten.

Der Inhalt und der Ton dieser Erklärungen überzeugten Ali, dass sie ernstlich seyen. Alle Bemühungen, seine Soldaten zurück zu halten, schlugen fehl, und er sah ein, dass es ihm nur dann möglich wäre, wenn er ihre Feigheit billigte und ihr schmeichelte. Er versprach ihnen, dass sie förder mit den Sulioten keinen Kampf im offenen Felde zu bestehen haben sollten; er werde jene nun von ferne blokirt halten, und zwar zum Schutz gegen ihre Anfälle in festen Plätzen, die er sogleich erbauen lassen wolle. Diese Versprechen beruhigten die Albanesen, und der Pascha, bemüht, sie zu halten, versammelte von allen Seiten gegen dreitausend Maurer, welche er Tag und Nacht anwendete, um das Gebirge von Suli herum zwölf kleine Festungen, oder befestigte Thürme, an den zwölf Hauptpuncten zu errichten, durch welche die Sulioten vorzüglich mit dem benachbarten Lande eine Verbindung unterhalten konnten. Von diesen zwölf Puncten lag der nächste an Suli in einer Entfernung von zwei Stunden, der entlegenste in einer Entfernung von fünf Stunden.

Der Plan Ali's war, die Sulioten durch Hunger zur unbedingten Unterwerfung zu zwingen. Auch bezweckten von da an alle Angriffe, alle Listen, alle Ausfälle der Sulioten nur, sich Le-

bensmittel und Munition zu verschaffen. Während der stürmischen und finstern Nächte brachen sie die Sperrlinien der Feinde, und fielen in das benachbarte Flachland, um mit Gewalt oder durch Güte die ihnen in die Hände gerathenden Bedürfnisse hinwegzunehmen. In den ersten Zeiten der Blockade waren ihre Streifereien selten fruchtlos, und selten kehrten sie zurück, ohne Vieh, Pferde oder gefangne Feinde mitzubringen. Die Türken waren es vielmehr selbst, welche im Anfang unter dieser neuen Art, Krieg zu führen, litten. Ali bemerkte es, und machte den Versuch, durch eine List die ihnen auferlegte Geduldprobe abzukürzen. Er liess den Sulioten Friedensvorschläge thun, gemäss welchen Alles auf den alten Fuss hergestellt werden sollte; doch verlangte er vier und zwanzig Geisseln, als Bürgen für das Versprechen, welches die Sulioten ablegen sollten, seine Besitzungen unbeschädigt zu lassen. Die Sulioten nahmen die Bedingungen an; sie gaben die Geisseln, und von dem Augenblicke an war von Seiten Ali's vom Frieden nicht mehr die Rede. Er hoffte, dass die Familien dieser vier und zwanzig Geisseln, die er in seiner Gewalt hatte und hinrichten lassen konnte, sich der Fortsetzung des Kriegs widersetzen würden. Es war nicht so. Die Sulioten schrieben ihm einen Brief folgenden

Inhalts: »Ali Pascha, wir haben bis auf diesen Tag siebenzehn Menschen in unserer Vertheidigung gegen dich verloren. Wenn du die vier und zwanzig Geisseln morden wirst, so werden es erst ein und vierzig Opfer seyn, welche für das Vaterland gefallen sind. Das Vaterland ist mehr werth, und wird nicht für diesen Preis hingegeben werden.«

Ich übergehe mit Stillschweigen andere Kriegslisten, andere Treulosigkeiten Ali's; ich will mich nur bei denen verweilen, welche den Sulioten Gelegenheit gaben, die Hochsinnigkeit ihres Charakters, die Kraft ihres Patriotismus an den Tag zu legen. Der betrügerische Despot liess sich einmal einfallen, ihnen vorzuschlagen, dass sie ihm ihr Land abtreten sollten, indem er ihnen dagegen ein anderes, dessen Wahl er ihnen überliess und wo sie von allem Tribut frei seyn sollten, ausserdem aber noch eine Entschädigung von zweitausend Beuteln versprach. Sie antworteten ihm: »Ali Pascha, wir grüssen dich. Unser Vaterland ist uns unendlich theuerer, als dein Geld, und als alle gesegneten Gegenden, die du uns zu geben versprichst. Deine Mühe ist also überflüssig, unsere Freiheit verkaufen wir nicht für Gold; alle Güter der Erde würden sie nicht kaufen. Man

kann sie nur mit dem Blute und Leben des letzten Sulioten gewinnen.

Auf diese Antwort wollte Ali versuchen, ob seine Versprechungen nicht mehr Wirkung bei einzelnen Individuen, als bei der Gesammtheit der Sulioten, hervorbringen würden. Demgemäss liess er dem Dimos oder Tsimas Zerwas, einem ihrer geachtetsten Häupter, sagen, dass er, wenn er bereit wäre, nur mit seiner Familie Suli zu verlassen, ihm für diese Gefälligkeit hundert Seckel wolle ausbezahlen lassen. Zerwas antwortete ihm: » Vezir, ich danke dir für deine Freundschaft gegen mich: aber diese hundert Seckel, die du mir anbietest, bitte ich dich, mir nicht zu schicken, ich würde sie nicht zu zählen wissen, und wenn ich es wüsste, würde ich dir für alle diese Seckel — ich sage nicht, mein Land, wie du dir einbildest — nicht einen einzigen Stein meines Landes würde ich dir dafür geben. Was die Ehrenstellen betrifft, die du mir anbietest, so weiss ich nicht, was ich damit machen soll. Für Ehre und Reichthum habe ich meine Waffen, durch welche ich meinen Namen unsterblich mache, mein süsses Vaterland vertheidige und ehre.

Schon waren zehn Monate seit dem Anfange

der Blockade von Suli verflossen, und Alles stand noch so unentschieden, als am ersten Tage. Die Armee des Pascha litt immer mehr, und ward immer muthloser; doch litt sie nicht so sehr, war nicht so entmuthigt, dass nicht Schmeicheleien, Versprechungen und Augenblicke des Ueberflusses von Zeit zu Zeit, wenn nicht ihren Muth, doch ihre Kräfte gehoben hätten. Sie verlor täglich Menschen durch Ausreissen und Krankheiten, aber diese Menschen wurden sogleich durch andere ersetzt. Ganz anders war es bei den Sulioten. Jeder Gefallne war für sie ein unschätzbarer und unersetzlicher Verlust, und sie hatten schon fünf und zwanzig Mann seit dem Anfange des Kriegs verloren. Ihr Mundvorrath näherte sich seinem Ende, und die Umgegend, erschöpft wie sie war, hatte nichts mehr für sie zum Raube. Nur dem Feinde selbst vermochten sie bisweilen einige Lebensmittel abzunehmen. Ihre Nahrung bestand gewöhnlich nur aus Wurzeln, aus Kräutern, aus wildwachsenden Früchten, aus Baumrinden, die sie mit etwas Mehl kochten. Dieses war die einzige Nahrung, die ihnen zu Gebote stand, ihre Kräfte, die durch beständige Kämpfe, durch Hinterhalte und Ausfälle, durch Nachtwachen bei Frost, Schnee und Regen ermattet waren, zu stärken. Auch starben jeden Tag Einige, deren

Leichname hässlich aufschwollen, auf eine Weise, die den nagendsten Hunger zurückzustossen vermochte. In dieser ängstlichen Lage sprach zwar niemand von Ergebung. Aber so viele Leiden waren nicht länger zu ertragen; der Augenblick war gekommen, wo sie entweder unterliegen, oder auf jede Gefahr Erleichterung suchen mussten.

Die Sulioten entschlossen sich, eine Abtheilung von vierhundert und dreizehn Männern und hundert und vier und siebenzig Frauen nach Parga zu schicken, um zu versuchen, ob sie einige Lebensmittel herbei bringen könnten. Der Haufe stieg vom Gebirge herab, durchbrach ohne Hinderniss die Linie der Feinde und schleppte sich bis Parga, dessen Einwohner sie aufnahmen, wie sie selbst in gleicher Noth gewünscht hätten, von jenen aufgenommen zu werden. Die Parganioten bewirtheten, ernährten und trösteten vier Tage lang die sechshundert Ausgehungerte von Suli, und entliessen sie am fünften Tage mit so vielen Lebensmitteln beladen, als die entkräfteten Unglücklichen acht Meilen weit durch beschwerliche Wege und feindliche Posten tragen konnten, nach ihrer Heimath.

Je mehr sich die Schaar der Sulioten dem

Gebirge näherte, desto mehr war sie auf ihrer Hut; hundert Männer gingen voran, weniger belastet, als die übrigen, um im Fall eines Angriffs zum Kampfe schneller bereit zu seyn. Die Vorsicht war nicht überflüssig; zwölfhundert Türken erwarteten sie am Wege. Aber die Haltung der Sulioten hatte für die Türken Etwas, das sie zagen machte: sie standen unbeweglich, die Sulioten zogen vorüber und gelangten eilenden Schritts zu ihren Pässen. Sie kamen an; aber jeder von ihnen hatte Mühe, die Seinigen wieder zu erkennen, so viel hatten die fünf verflossenen Tage zur Entstellung ihrer Züge und ihrer Gestalten beigetragen. Sie glichen Skeletten, mit einer eingetrockneten Haut bedeckt, ihre Gesichter waren ganz schwarz geworden; sie hatten in ihren Augen etwas Irres und Wildes, wie im Wahnsinn, und erhielten sich nur mit Mühe aufrecht.

Die von Parga angekommenen Lebensmittel gaben ihnen etwas Leben zurück; aber es war nur eine vorübergehende Erleichterung; der Hunger kehrte wieder, vielleicht nicht so brennend, als er gewesen war, aber wohl unerträglich für andere Menschen, als für Sulioten. Gequält von diesen Leiden und Nöthen, verloren sie nicht nur nichts von ihrem Muthe und ihrer Unerschrokenheit, sie er-

hielten sogar in sich eine Geistesgegenwart, eine Fröhlichkeit, eine Laune, eine stolze Begeisterung, die aus allen Zügen ihres Betragens gegen die Feinde hervorblitzte. Ich will nur zwei derselben anführen.

Ali Pascha hatte einen Preis auf den Kopf eines Sulioten gesetzt, und fünfhundert Piaster Jedem versprochen, der ihm einen bringen würde. Die Häuptlinge der Sulioten erfuhren es, und antworteten auf die Proclamation des Ali Pascha durch eine andere folgenden Inhalts: »Der Pascha setzt einen geringen Preis auf die Köpfe der Sulioten; man wird sagen, er wisse nicht, wie kostbar und wie schwer sie zu haben seyen. Wir hingegen glauben die Türkenköpfe gehörig geschätzt zu haben: Jeder Suliote, welcher deren bringen wird, empfange für einen jeden eine Belohnung von zehn Patronen.« Ein anderes Mal hatten die Türken einen den Sulioten zugehörigen Esel gefangen, welcher, frei weidend, sich einem türkischen Posten zu sehr genähert hatte. Die Sulioten verlangten ihn wieder, indem sie zur Auslösung den vollen Werth desselben anboten. Die Türken gaben ihn wieder, ohne etwas Bestimmteres über ihn festzusetzen. Sogleich schickten die Sulioten einen Türken, den sie zum Gefangenen gemacht

hatten, zurück, mit der Bitte, sie bei den Seinigen zu entschuldigen, dass sie so den Werth des wiedererstatteten Gegenstandes nicht auf das Genaueste ersetzten. So zeigten sich die Sulioten noch im achtzehnten Monate der Blockade ihres Berges.

Es ist nun Zeit, zu berichten, dass sie nie aufgehört hatten, mit den meisten Aga's, Bey's und andern türkischen Offizieren insgeheim in Beziehung zu stehen, welche, ohne von Ali abhängig zu seyn, ihm ihre Hülfe im Kriege mit Suli bewilligt hatten. Die Sulioten hatten nie den Plan und die Hoffnung aufgegeben, mehrere derselben für sich zu gewinnen, und sie zu bewegen, ihre Truppen von Ali's Heer zurück zu ziehen; und in der That schien dieses nicht schwer zu bewirken. Ohne gerade die Freunde der Sulioten zu seyn, waren die meisten dieser kleinen unabhängigen Häupter heimliche Feinde des Pascha von Iannina, dessen immer mehr wachsenden Ehrgeiz sie fürchteten. Sie hatten seine Partei nur aus Schwäche ergriffen; mehr als einmal waren sie im Begriff gewesen, ihn zu verlassen, um auf die Seite der Sulioten zu treten, aber jedesmal waren sie von dem Golde, der List, den Drohungen oder den Schmeicheleien Ali's zurückgehalten worden. End-

lich wichen vier der vorzüglichsten Beistände Ali's den Gründen und den eindringlichen Aufforderungen des Photos Tsavellas und des Dimos Drakos, eines andern Suliotischen Häuptlings und durchaus würdigen Nebenbuhlers des Photos, und verbanden sich untereinander zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündnisse mit den Sulioten. Diese vier Häuptlinge waren Ibrahim, Pascha von Beràt; Mustapha, Pascha von Dèlwinon; Islam, Aga von Paramythia und Mahmud, Aga von Konìspolis. Sie verpflichteten sich, von ihrer Seite Ali Pascha zu bekriegen, so lange als die Sulioten von der Ihrigen fortfahren würden, ihn lebhaft zu bedrängen; diese sollten hingegen von ihren Verbündeten vierzig Seckel zum Ankauf von Lebensmitteln und Kriegsbedarf erhalten. Zwischen den verbündeten Partheien wurden Geisseln ausgewechselt: die Sulioten sendeten sechs nach Dèlwinon, um dort unter der Obhut des Mustapha Pascha zu bleiben.

Photos Tsavellas kannte seine Verbündeten und rechnete nur wenig auf Uebereinstimmung und Kraft in ihren Handlungen. Alles, was für den Erfolg der gemeinschaftlichen Unternehmung von ihm abhing, war, durch sein Betragen ihnen ein Beispiel in dem Verhalten für den Erfolg des

Bundes zu geben. Schon am nächsten Tage nach dem Abschluss des Vertrags begann er gegen die Armeen des Ali Pascha eine furchtbare Angriffsweise. Die Sulioten liessen den Türken keine Ruhe mehr; sie erschlugen ohne Mitleiden alle, die sich zu widersetzen wagten, schickten die, welche sich ergeben hatten, der Waffen und sonstiger Habe beraubt, zurück, und griffen sogar in ihren Bollwerken und Thürmen die an, welche sich nicht mehr in's Feld wagten. Doch umsonst gaben sie den Verbündeten ein so glänzendes Muster, — Einige machten keine ernsthaften Anstalten, Einige handelten nicht zur rechten Zeit, Einige verhielten sich ganz unthätig.

Ali allein wirkte rastlos und klug, ein Bündniss zu zerreissen, welches ihn im höchsten Grade bestürzt gemacht hatte. Er bediente sich des Goldes so verschwenderisch und so zur gelegenen Zeit, dass das Bündniss schon vor seiner gänzlichen Auflösung nicht mehr zu fürchten war. Besonders schnell und vollkommen gelang es ihm mit Dèlwinon. Der Pascha dieser Stadt, Mustapha, hatte einem Gardikioten, den wir nicht zu nennen wissen, die Bewachung seiner Feste und jener sechs Suliotischen Geisseln übertragen. Dieser Gardikiote verkaufte für sechzig Beutel an Ali

Pascha die Burg und die sechs Geisseln. Ali schickte diese sogleich nach Iannina, wo er vier derselben hängen liess: von den beiden, die er bis auf weiteren Entschluss aufbewahrte, war der eine ein jüngerer Bruder des Photos Tsavellas, der andere der Sohn des Dimos Drakos. Diesen beiden heldenmüthigen Häuptlingen schrieb er vorzüglich den Widerstand Suli's zu, und hatte schon seit einiger Zeit seine Treulosigkeiten und Ränke darauf hingewendet, sie zu gewinnen, oder wenigstens von der Sache ihres Vaterlandes zu trennen; er bildete sich ein, die Furcht, Bruder und Sohn zu verlieren, würde künftighin ihrem patriotischen Eifer Einhalt thun.

Photos und Dimos wurden bald von dem Tode der vier Geisseln, und von dem Grunde, warum der beiden andern geschont worden war, benachrichtigt. Sie glaubten, sich über diesen Punct feierlich erklären zu müssen. Daher versammelten sie das Volk, und liessen ihre Priester kommen, die sie folgendermaassen anredeten: »Wir hatten sechs der Unsrigen dem Pascha von Dèlwinon zu Geisseln gegeben; alle sechs sind an Ali Pascha verkauft worden, und alle sechs sind todt, denn dieses ist das Loos jedes wahren Sulioten, der in die Hände Ali Pascha's fällt. So sprecht denn für alle

sechs die Gebete, welche die Kirche für die Todten festgesetzt hat.« Hierauf sich an die Versammlung der bewaffneten Sulioten wendend, fuhr Photos fort: »Und wir, wenn wir für die sechs Opfer werden gebetet haben, wollen eilen, ihren Tod an den Türken zu rächen.« Die Exsequien wurden gehalten, und Photos und seine Krieger stürzten sich aus der Kirche wie Löwen auf die Türken, und zogen sich nicht eher zurück, als bis sie eine grosse Menge derselben niedergehauen hatten.

Bald nach diesem Ereigniss empfing Ali Pascha Befehl, nach Adrianopel gegen Georgim Pascha auszuziehen. Er sah sich genöthigt, zu diesem Unternehmen ausser dem besonders für diesen Zweck ausgehobenen Heer einen Theil derjenigen Truppen mitzunehmen, die bisher Suli blockirt gehalten hatten. Die Sulioten athmeten nun etwas freier; sie stiegen häufiger von ihren Bergen herab, waren im Stande, sich weiter davon zu entfernen, und freiere Verbindungen mit dem benachbarten Flachlande zu unterhalten. Diese Erholung, welche ihnen Ali ganz gegen seinen Willen und zu seinem grossen Verdrusse gestattete, wendeten sie an, sich für die Zukunft vorzusehen und Lebensmittel und Kriegsbedarf anzuhäufen, über welche

sie einem Mönche, Namens Samuel, die Aufsicht gaben.

Dieser Mönch, einer der wichtigsten Männer in Suli, war zugleich einer der ausserordentlichsten unter ihnen, und zwar von der Art, wie man sie vielleicht nur hier finden konnte. Er war ein edler und frommer Mann, aber bis zum Uebermaasse abergläubisch, ein überspannter Schwärmer, welcher nie über ein anderes Buch, als über die Apokalypse, nachgedacht hatte. In dieser war ihm das ganze Evangelium enthalten; in ihr wollte er die genauesten Weissagungen über das Schicksal der Sulioten gefunden haben, und auf diese Weissagungen gründete er seine Ideen und seine Rathschläge für die Wohlfahrt des Landes. Uebrigens war er ein feuriger Patriote, und ein Feind der Türken in so hohem Maasse, dass er Niemanden verzieh, wenn er in Frieden mit ihnen lebte, und freimüthig die Mönche und Popen, welche die Herrschaft Ali's anerkannten, für ehrlos und für Verräther der Kirche erklärte. Er ermahnte ohne Unterlass die Sulioten, für ihren Ruhm und ihre Unabhängigkeit zu kämpfen, und oft mit ihnen ausziehend, die Muskete und den Säbel in der Hand, predigte er ihnen ergreifender durch sein Beispiel, als durch seine Reden. Beauf-

tragt mit der Bewachung der Lebensmittel und der Kriegsvorräthe, liess er ein kleines Fort, dem er den Namen Kiùnghi beilegte, zwischen Kiàpha und Suli erbauen, um sie darin aufzubewahren.

Zur Anordnung dieser Maassregeln hatten die Sulioten zwei volle Monate Zeit; denn erst nach Ablauf derselben kehrte der Pascha von Adrianopel zurück, und setzte von neuem alle seine Kräfte gegen Suli in Bewegung. Nach einigen Wochen einer engen Blockade gedachte Ali abermals bei den Sulioten Friedensvorschläge zu versuchen, und sendete zu diesem Zwecke einen mit Instructionen und Vollmachten versehenen Mann an sie ab, welcher von nun an das Interesse des Lesers fordert.

Ich habe schon oben von dem Verrathe des Georg Bòtsaris, dieses Suliotenhäuptlings, welcher sich an Ali, nachdem er ihn besiegt, verkauft hatte, gesprochen. Er war um jene Zeit gestorben, und hatte zwei Söhne hinterlassen, von denen der eine Notos hiess, der andere Christos oder Kitsos, beide Männer von seltenem Werthe. Der Letztere besonders vereinigte alle Eigenschaften in sich, die Bewunderung und Wohlwollen einzuflössen vermögen. Mit dem vollen Muthe eines Sulioten vereinigte er einen hellen Verstand, eine

Klugheit, eine Sanftmuth und Zartheit des Charakters, in der sich gewiss nur wenige mit ihm vergleichen durften. Opfer des Verraths, den ihr Vater begangen, ohne Vaterland, und gleichsam an die eiserne Hand und an die Fallstricke des Ali Pascha verfallen, waren die beiden Bòtsaris in die traurige Nothwendigkeit gerathen, entweder wider Willen dem Despoten zu dienen, oder mit Gefahr ihres Lebens sich ihm zu widersetzen; und unglücklicher Weise für ihren Ruhm war die Unternehmung, zu der er ihrer am meisten bedurfte, die gegen Suli.

Kitsos Bòtsaris war der Agent, den Ali zum Ueberbringer der neuen Friedensvorschläge gewählt hatte, die er den Sulioten zu machen gedachte. Sie liefen auf zwei Hauptpuncte hinaus: 1) zu Suli selbst sollte ein fester Thurm erbaut werden, wo Kitsos Bòtsaris sich mit vierzig seiner Leute festsetzen sollte, im Auftrag und mit der Vollmacht, jeden Sulioten zu züchtigen, der überwiesen sey, auf einem, vom Paschalik von Iannina abhängigen Gebiete geraubt zu haben; 2) Photos Tsavellas sollte gehalten seyn, den Berg Suli zu verlassen.

Die Sulioten zeigten sich geneigt, diese Vor-

schläge einzugehen; sie verlangten nur einige Tage, um die Bedingungen auszuführen; ja, um sogleich einen Theil der Forderungen des Pascha zu vollbringen, baten sie Photos Tsavellas, sich von Suli bis auf weitere Nachricht zu entfernen, indem sie mit dieser Bitte Alles vereinigten, was sie für geeignet hielten, das Bittre für den, an welchen sie gerichtet war, zu versüssen.

Entweder hatte Ali schon geheime Verständnisse unter den Sulioten, als er ihnen den Frieden unter den ausgesprochenen Bedingungen antrug, oder er musste sehr erstaunt seyn, zu vernehmen, dass sie sich demselben unterwarfen, da sie doch weder an Kriegs- noch an Mundbedarf Mangel litten, — sie, die in der äussersten Noth weniger harte Bedingungen so stolz verworfen hatten. Gewiss, es lag in einem von ihrer Seite so unkräftigen Entschlusse etwas Unerklärliches, und mit ihrem sonstigen Betragen Unvereinbares. Wie dem auch sey, ihr Muth war nicht so tief gesunken, als Ali sich vielleicht einbildete. Nicht ernstlich nahmen sie diese Vorschläge an; sie suchten nur Zeit zu gewinnen und sich zu erholen, um baldigst und mit grösserem Feuer den Krieg zu erneuern; sie täuschten ihn, und liessen sich nur darum den Schein der Nachgiebigkeit gefallen, um ihn desto

härter bereuen zu lassen, dass er sich angemaasst hatte, sie zu demüthigen.

Photos Tsavellas war in dieser zweifelhaften Lage vielleicht der einzige, dessen Muth, Klugheit und Vaterlandsliebe von aller Schwachheit und jeder Täuschung rein geblieben war. Zu grossherzig, das Beleidigende zu achten, welches der Entschluss seiner Mitbürger für ihn haben musste, versuchte er, ihnen die Augen über die Schande und die Gefahr zu öffnen, die ihnen die Annahme der Vorschläge des Pascha nothwendig bringen musste. Da er sah, dass ihr Entschluss gefasst war, und dass er sie nicht überreden würde, verliess er ungestüm die Versammlung, eilte zu seinem Hause, warf den Brand hinein, — er wollte lieber, dass es in Feuer aufgehe, als durch einen Trabanten des Pascha entweiht werde — und ging ins Exil, mit Thränen in den Augen, und seine Freunde, welche ihn eine Strecke begleiteten, beschwörend, über den Ruhm und das Wohl des Vaterlandes zu wachen. Er begab sich nach Khortia, einem kleinen Dorfe, zwei Stunden von Suli, ausserhalb seiner Grenzen.

Photos Tsavellas von Suli entfernen, war Alles, was Ali wollte. Dieses allein war sein Zweck ge-

wesen, als er den Sulioten von neuem Frieden angeboten hatte. Diese Vorschläge waren nichts, als eine List, an der alles berechnet war, was den Unwillen des Photos erregen, und seine Vaterlandsliebe erkälten konnte. Wenn er die Sulioten veranlasst hatte, ihren jungen Helden zu verbannen, so war es bloss in der Hoffnung geschehen, dass jener, über diese Undankbarkeit erzürnt, begierig die erste Gelegenheit, sich zu rächen, ergreifen würde. Wenn er Kitsos Bòtsaris gewählt hatte, um ihn als seinen Abgeordneten und Rechtspfleger in Suli anzustellen, so war dieses geschehen, weil Kitsos Bòtsaris der Mann war, den Photos am meisten verabscheute, und daher jede Demüthigung vor demselben seinen Landsleuten am wenigsten verzeihen konnte.

Sobald er die Entfernung des Photos vernommen hatte, liess er zwei Boten abgehen, den einen an Kitsos Bòtsaris, der zu Suli geblieben war, den Frieden vollends abzuschliessen, mit dem Befehl, die Verhandlungen bis auf neue Weisung auszusetzen; den andern an Photos selbst, mit der Einladung, sich sogleich nach Iannina zu begeben, um dort unmittelbar die Angelegenheiten Suli's mit ihm zu ordnen, indem er ihm alle Bürgschaften anbot, die er für seine Sicherheit fordern würde.

Photos nahm die Einladung an. Der Pascha empfing ihn äusserst zuvorkommend und schmeichelhaft; er schlug ihm vor Allem vor, sich an den undankbaren Sulioten zu rächen, indem er zu ihrer Unterwerfung mitwirke. Photos antwortete kalt, das stände nicht mehr in seiner Macht. Ali brachte nun etwas Anderes in Vorschlag, das er mit mehr Gewissheit zu erhalten hoffte. Er drang in Tsavellas, dass er bei allen Mitgliedern seines Stamms und seiner ganzen Partei Entfernung von Suli bewirke. Tsavellas Entschluss war gefasst: er verstellte sich bei den Anträgen des Pascha, fing an zu schwanken, Einwürfe zu machen, und willigte endlich ein, sich nach Suli zu begeben, um zu versuchen, wie er dem Wunsche des Pascha Genüge leiste, indem er diesem zugleich sein Wort gab, dass er nach Iannina zurückkehren und den Erfolg seiner Bemühungen berichten wolle.

Photos begab sich wieder nach Suli. Aber statt hier zu Gunsten des Pascha zu wirken, entdeckte er die Hinterlist und die geheimen Absichten desselben. Seine Mitbürger glaubten ihm, sie baten ihn um Verzeihung, dass sie in seine Verbannung eingewilligt hatten, versprachen, auf öffentliche Kosten sein abgebranntes Haus wieder zu erbauen,

und ersuchten ihn, sich an ihre Spitze zu stellen mit dem Schwur, ihm von nun an stets zu gehorchen und mit dem Pascha nicht mehr zu unterhandeln. Beglückt, die Sulioten sich selbst wieder gegeben zu haben, wiederhohlte Photos ihnen die Versicherung seiner unerschütterlichen Ergebenheit für sie; aber sie bestrebten sich umsonst, ihn von der Rückkehr nach Iannina, gemäss seinem Ehrenworte, abzuhalten. Er kehrte zurück, und der Pascha, der ohne Zweifel über die Art, wie jener seine Gesandschaft in Suli ausgerichtet hatte, unterrichtet war, liess ihn, ohne ihn nur zu hören, in ein Gefängniss werfen.

Der Krieg zwischen dem Pascha und den Sulioten entbrannte von neuem, und zog sich ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniss bis gegen das Ende des März 1803 hinaus. Bis dahin hatte sich die Pforte bei diesem Kriege gleichgültig verhalten, oder es doch wenigstens geschienen, und beide kriegführende Partheien ihren eigenen Kräften überlassen, keine zum Nachtheil der andern begünstigend. Diese Neutralität hatte die Plane und Maassregeln Ali's gegen die Sulioten stets mehr oder weniger gehemmt. Ohne Genehmigung und selbst auf die Gefahr des Misfallens von Seiten des Divans hatte er beschlossen, die Sulioten zu vernichten,

und eben deswegen, weil er nicht um diese Autorisation nachgesucht hatte, fanden die Sulioten noch immer selbst im Heere des Pascha Grosse, welche im Stand und bereit waren, sie aufrecht zu erhalten. Im März des Jahres 1803 veränderte ein an sich unbedeutendes Ereigniss die Lage der Dinge.

Die Sulioten fingen an, Mangel an Kriegsbedarf zu leiden. Sie wendeten sich daher an die Franzosen, welche damals noch im Besitz von Corfu waren, mit der Bitte um einige tausend Pfund Pulver und Blei, welche sie auch auf der Stelle erhielten. Frankreich lag damals mit der Pforte im Kriege; es war also dem Pascha leicht, indem er den Vorgang zwischen den Sulioten und Franzosen berichtete, ihn als einen Verrath gegen den Grossherrn darzustellen, und von der Zeit an erhielt Ali die Erlaubniss, mit grösserer und ihm mehr als vorher untergeordneter Macht den Krieg gegen die Sulioten zu verfolgen. Er zog zu Iannina ein zweites Heer zusammen, welches er zur Verstärkung des ersteren unter dem Oberbefehl seines zweiten Sohnes Weli Pascha nach Suli schickte.

Die Sulioten dachten nicht an Unterhandlung. Sie hatten Mund- und Kriegsvorrath, und die An-

kunft der neuen Macht setzte sie nicht in Bestürzung. Sie kämpften, wie sie gewohnt waren, und im Anfang Septembers 1803 standen sie noch fest mit ungeschwächter Kraft und frischem Muthe. Die Belagerungsarmee, — geneckt, wenn sie sich ruhig verhielt, zurückgeschlagen, wenn sie angriff, entmuthigt, geschwächt durch Ausreissen, durch Krankheiten, murrte über die thörige Hartnäckigkeit Ali Pascha's, dieses schreckliche Suli nehmen zu wollen, welches sie für unüberwindlich erklärte und nie, ohne ihm zu fluchen, nannte.

Man darf in der That annehmen, dass Suli nie von den Türken würde erobert worden seyn; aber es konnte ihnen verrathen werden. Es befanden sich unter so vielen Helden zwei Männer des Verderbens, — der eine Kutsonikas, der sich im vorigen Kriege als Anführer ausgezeichnet hatte, der andere Pilios Gussis. Angetrieben durch eine schändliche Habsucht, und nach einigen Zeugnissen durch die Künste des Bòtsaris, liessen sich diese Männer vor Weli Pascha bringen, um ihm ihre Dienste gegen ihr Vaterland zu verkaufen, und Pilios entwarf den Plan, der zum Untergange von Suli genehmigt, bezahlt, und ausgeführt wurde.

Am Morgen des fünf und zwanzigsten Sep-

tembers 1803 rückte Weli Pascha mit seiner ganzen Armee vor, den Suli Berg enge und von allen Seiten einschliessend; er besetzte mit stärkerer Macht den Eingang zum Passe und begann nun muthig gegen die Höhen hinanzusteigen. Der Kriegsruf verbreitete sich schnell nach Suli und Kiàpha; im letzteren Orte war keine Macht, stark genug, den Feind aufzuhalten, und in Suli selbst lagen nur sechzig streitbare Männer, die übrigen hatten sich seit einiger Zeit mit dem Mönche Samuel in das Fort Kiunghi zurückgezogen. Die sechzig Sulioten stürzen sich auf die Türken, ohne Umsicht und Ueberlegung, als sey ihnen nichts übrig, als für die Vertheidigung des Vaterlandes zu sterben. Aber kaum hatten sie ihre Stellung verlassen, als zweihundert Türken plötzlich aus einem Suliotischen Hause, das seitwärts und höher als die übrigen lag, hervorbrachen und auf sie fielen. Die Sulioten stehen in ihrer Ueberraschung und erblicken nur ein einziges Rettungsmittel darin, dass sie eine nahe Anhöhe gewinnen, die ihnen eine vortheilhafte Stellung darbot, um sich zu vertheidigen, oder in Verbindung mit Kiunghi zu setzen. Indessen rückte das Hauptheer der Türken heran, es lässt Kiàpha hinter sich, und dringt gegen Suli vor, es làngt davor an, es rückt ein — und die Verrätherei des Pilios Gussis ist am Ziel.

Alles dieses war das Werk des Pilios Gussis. Er hatte während der Nacht durch abgelegene Fusssteige die zweihundert Türken, deren Erscheinen die Sulioten stutzen machte, heraufgebracht, er hatte sie in seinem Hause bis zu jenem Augenblicke verborgen, er hatte dem Weli Pascha die Stunde und den Hauptplan des Angriffs angegeben und für alles dieses hatte er nicht mehr verlangt, als zwölf Beutel.

Weli hatte kaum zu Suli eine feste Stellung genommen, als er Truppen gegen Avarìkos abschickte, welche ohne Widerstand einrückten, da die Einwohner sich schon nach Kiàpha geflüchtet hatten. Die Bevölkerung von Samoniva verliess gleichfalls ihr Dorf, so dass die Sulioten nichts behielten, als die kleine Festung Kiunghi und das Dorf Kiàpha. Dieses letztere war nur durch einen Thurm und einige Schanzen gedeckt, Kiunghi war allein durch seine Lage auf einer schroffen Felsenklippe stark; doch konnten beide, von Sulioten vertheidigt, lange Zeit einer Armee Türken trotzen. Beide Plätze wurden beschossen und bombardirt, mehrmals gestürmt und am Anfang Novembers waren die Belagerer, so viel von ihren Kräften und von ihrem Muthe abhing, nicht weiter vorgerückt, als am ersten Tage. Aber der

furchtbarste Feind, der einzige Besieger der Sulioten, der Hunger nahte sich. Ihre Vorräthe, grösstentheils von Greisen, Kindern und Frauen aufgezehrt, schwanden hin. Selbst an Kriegsbedarf begannen sie Mangel zu leiden, und in der neuen Lage, in die sie der Verlust von Suli versetzt hatte, war es ihnen unmöglich, für Proviant zu sorgen.

In dieser äussersten Noth war nur ein Mann fähig, einen heroischen Versuch für die Rettung Suli's zu wagen, und mit Hoffnung glücklichen Erfolgs, — dieser Mann war Photos Tsawellas. Aber er war noch gefangen zu Iannina; hier vernahm er die Nachricht von dem Unglück, welches Suli während seiner Abwesenheit getroffen hatte, eine Nachricht, die den grossherzigen Sulioten gemordet haben würde, wenn er geglaubt hätte, dass nichts mehr für sein Vaterland geschehen könne. Aber schnell ergriff er einen Entschluss, welcher die ganze Kraft seiner Seele forderte und aufrecht erhielt. Die Hauptaufgabe für seinen Plan war, in Freiheit gesetzt zu werden. »Entlasse mich aus der Gefangenschaft, liess er Ali Pascha sagen: ich werde mich mit allen Gliedern meines Stamms und meiner Partei, welche noch zu Kiunghi und Kiàpha kämpfen, in einen selbst gewählten Ort

zurückziehen, und diese beiden Plätze werden dann leicht zu nehmen seyn. Als Geisseln für die Erfüllung meines Versprechens lasse ich dir mein Weib und meine Kinder zurück«.

Das Anerbieten schien dem Pascha vortheilhaft: er nahm es an, und Photos eilte aus seinem Gefängnisse nach Suli, um Weli Pascha den mit Ali geschlossenen Vergleich zu melden. Er bezeichnete ihm Parga als den Ort, wohin er sich mit allen ihm Angehörigen zu begeben gedenke, und verlangte dem gemäss für sie eine schriftliche Erlaubniss, sich in diese Stadt zu begeben, welche ihm auch ohne Verzug und ohne Schwierigkeit eingehändigt wurde.

Photos verfügte sich nun nach Kiàpha, wo sich alle Häuptlinge der Sulioten befanden. Ihnen legte er seinen Plan vor in einer Rede, deren Hauptinhalt folgender war:

»Mitbürger! Unser Vaterland ist, Ihr seht es, verloren, wenn wir nicht schnell einen grossen Entschluss zu seiner Rettung fassen. Nicht um meine Freiheit zu erhalten, liess ich meine Gattin und meine Kinder in der Hand des Ali, sondern um für die Freiheit des Vaterlands zu arbeiten.

Wenn ich dem Pascha versprach, mich mit den Meinigen nach Parga zurückzuziehen, so habe ich den Pascha betrogen. Meine Meinung, mein Vorschlag ist, statt meiner streitfähigen Verwandten und Freunde den Haufen unserer Greise, Weiber und Kinder, welche ohne irgend etwas zu dem Gemeinwohl beizutragen, den grössten Theil der Lebensmittel aufzehren, nach Parga zu senden. Ich werde türkische Geiseln für die Ankunft der Unsrigen in Parga fordern und erhalten, und wenn sie in Sicherheit seyn werden, wird sich hier die Lage der Dinge ändern. Wir werden nur aus Männern bestehen, unser Muth wird nicht mehr gehemmt werden durch Mitleid mit unsern Kindern und Vätern, wir werden kämpfen, wie es die Gefahr des Vaterlandes erheischt, und Alles, was tapfre Männer zu thun im Stande sind, werden wir thun.«

Der edle Vorschlag des Photos wurde bewundert und gebilligt. Der erste Schritt zu seiner Ausführung war, die Parganioten zu bewegen, diese unkriegerische Volksmenge, von der man sich zu befreien wünschte, in ihre Stadt aufzunehmen. Photos begab sich sogleich in dieser Angelegenheit nach Parga, und es wurde beschlossen, dass bis zu seiner Rückkehr nichts Neues unternommen werden solle.

Die Parganioten waren bereit, in das Begehren der Sulioten einzuwilligen; aber sie wollten nichts thun ohne die Zustimmung der Russen, die sich auf Korfu festgesetzt hatten. Man sendete auf der Stelle eine Gesandschaft an den Commandanten der Insel; aber die Jahreszeit war ungünstig, und das Meer stürmisch. Drei, fünf, acht Tage vergingen, und die Antwort von Korfu war noch nicht angekommen, und der unglückliche Photos, dessen Plan dieser Aufschub zu vernichten drohte, brannte vor Schmerz und Ungeduld. Er wartete noch drei Tage, und wartete abermals vergebens, — der zwölfte Tag brachte noch keine Antwort von Korfu: aber es trafen Nachrichten von Kiàpha ein, so bittern Inhalts, dass sie alle anderweitige gleichgültig machten.

Photos konnte keine Stunde mehr in Parga bleiben. Er reiste ab, kam in Kiàpha an und fand das Werk vollendet, das der Verrath in seiner Abwesenheit angesponnen hatte. Ränke, die späterhin dem Kutsonìkas und Bòtsaris zur Last gelegt wurden, hatten den zahlreichen Stamm Zerwas bestimmt, mit Weli Pascha zu unterhandeln, um von ihm die Erlaubniss zu erhalten, Kiàpha zu verlassen. Der wackre Dimos Zerwas war allein mit einigen seiner nächsten Verwandten zurückge-

blieben. Photos fand bei seiner Rückkehr nur seine eigenen Verwandten, seine Anhänger und Freunde. Ihre Zahl war nicht mehr hinreichend, gegen die Türken Stand zu halten; daher zog sich Photos in der Nacht mit ihnen in das Fort Kiunghi zurück, wo sich nun Alles vereinigt fand, was derVerführung und dem Unglück widerstanden hatte.

Einige Tage nachher begab sich Ali in Person nach Suli. Er war unzufrieden über die schläfrige Führung des Kriegs, er machte Weli Pascha darüber Vorwürfe und gab ihm ein Beispiel von Schnelligkeit und Nachdruck in dem Verfahren gegen die Sulioten. Kaum angekommen, forderte er Photos Tsawellas auf, sogleich mit allen seinen Anhängern die Waffen niederzulegen. Hierauf antwortete Photos:

»Wezir, bilde dir nicht ein, ich sey deswegen kleinmüthig und verzagt, weil du meine Frau und meine Kinder in deiner Gewalt hast. Der Zustand meines Landes verhindert mich, an Frau und Kinder zu denken, behandle sie also, wie es dir gefällt; was mich, meine Stammverwandten und meine Mitbürger betrifft, — wir werden die Waffen nicht ausliefern.

könnten, an einen Ort zu begeben, wohin es ihnen beliebe. In dem Uebermaasse der Freude, endlich den Tag zu sehen, an dem er sich Herrn von Suli nennen könne, bewilligte ihnen Weli Pascha mehr, als sie forderten, bot ihnen mehr Bürgschaften an, als sie begehrten, und die Capitulation wurde unterzeichnet den 12. December 1803 a. St.

Am folgenden Morgen zogen die Sulioten ab; sie verliessen mit Thränen das Gebirge, wo die Gebeine ihrer Väter ruhten, diese Felsen, namenlos, ehe sie von ihnen bewohnt wurden, durch sie berühmt, — diese wilden Aufenthalte, für die sie vergebens Alles gethan und ertragen hatten, was Helden für ihr Vaterland thun und ertragen können. Ihre Herzen wurden zerrissen von dem Gedanken, dass sie im Begriff waren, sich in Länder zu zerstreuen, wo sie nicht mehr Sulioten seyn würden, wo Alles, bis auf die Weise, Krieg zu führen und tapfer zu seyn, für sie fremd seyn würde. Eine einzige Idee, eine einzige tröstende Täuschung blieb ihrem Schmerze: sie waren nur durch Verrätherei und Hunger besiegt worden, sie hatten noch ihre Waffen, und schmeichelten sich in dem Innern ihres Muthes, dass ihr Vaterland für sie nicht auf immer verloren seyn werde. Es blieben zu Kiunghi nur fünf Sulioten, von denen der

eine der Mönch Samuel war, beauftragt, den Türken die Festung mit den noch darin befindlichen Vorräthen auszuliefern. Zwei türkische Offiziere wurden abgeschickt, um sie in Empfang zu nehmen. »O Mönch, sagten diese zu Samuel, als sie in die Feste traten, wie meinst du wohl, dass dich der Vezir behandeln werde, in dessen Hände du nun gefallen bist?« — »Wenn man von dem Leben einen solchen Gebrauch macht, wie ich, hat man sich vor den Veziren nicht zu fürchten,« gab ihnen der Mönch zur Antwort, zündete schnell den Pulverwagen an, auf dem er sass, und die beiden Türken, der Mönch und zwei Sulioten, welche sich entschlossen hatten, ihm bis in den Tod treu zu bleiben, wurden in die Luft geschleudert. Die beiden andern Sulioten, welche sich zufällig in der Nähe des Thores befanden, und von der Explosion nur verwundet wurden, berichteten diesen Vorfall.

Unterdessen setzten die Sulioten ihren Zug fort. Gegen zweitausend, an ihrer Spitze die drei Helden von Suli, Photos Tsavellas, Dimos Drakos und Tsima Zerwas, zogen den Weg nach Parga. Tausend andere liessen sich von Kitsos Bòtsaris und Kutsonìkas bewegen, sich unter der Anfüh-

rung dieser beiden Häuptlinge nach Zalongos, einem steilen Gebirge, acht Stunden Wegs westlich von Suli, zu begeben, auf dem ein berühmtes Kloster mit etwa zehn dazu gehörigen Wohnungen steht. Diese beiden Züge bildeten die Hauptmasse der Bevölkerung von Suli, aber nicht das ganze Volk. Eine grosse Zahl anderer Familien zerstreute sich in verschiedene Theile von Epiros. Mehrere bewohnten Burgarèli, ein kleines Dorf der Schamurie, wohin sie sich, wie es scheint, mit Georg Bòtsaris bei dem Abfalle dieses Häuptlings begeben hatten. Andere endlich wählten zu ihrem Aufenthalte Reniassa, einen kleinen Marktflecken an der Küste zwischen Prèvesa und Parga, sieben Stunden Wegs von Suli. Wenn die Sulioten, ihr Land verlassend, die schwankende Hoffnung mitgenommen hatten, eines Tages mit gewaffneter Hand dahin zurück zu kehren, so liessen Weli Pascha und sein Vater sie nur abziehen mit dem geheimen Gedanken, oder, um mich richtiger auszudrücken, mit dem festen Entschlusse, bis auf den letzten Sprössling die Menschen zu vertilgen, mit denen sie eben unter den heiligsten Bürgschaften einen Vertrag geschlossen hatten. Ali glaubte, sich nur dann wirklich für den Herrn von Suli halten zu dürfen, wenn kein Suliote mehr lebe;

und es schien ihm ein Leichtes, sie auf den Wegen, da sie zerstreut und muthlos irrten, zu vernichten.

Kaum hatte sich also der Hauptzug nach Parga in Bewegung gesetzt, als Weli Pascha in der Eile vier tausend Mann auserwählte Truppen absendete, jenen Zug zu verfolgen, und so viele sie könnten, gefangen zu nehmen, oder nieder zu hauen. Glücklicher Weise waren die Sulioten schnell gezogen, während die Türken es für gut fanden, langsam zu ziehen, so dass der grösste Theil des Zugs die Gränze von Parga schon hinter sich hatte, als die Armee des Weli erschien. Photos allein, welcher mit einer kleinen Anzahl seiner Tapfern den Nachzug deckte, war noch auf dem Gebiete des Pascha; aber er gelangte durch ein geschicktes Benehmen zu den Seinigen, ohne etwas Anderes verloren zu haben, als einiges Gepäck.

Dass Bòtsaris einen Ort, wie Zalongos, für die Sulioten, die sich ihm vertrauten, ausgesucht hatte, schien von seiner Seite einiges Mistrauen gegen die Entwürfe Weli Pascha's anzudeuten; aber nur die That selbst konnte ihm darthun, worauf sein Mistrauen gegründet war. Nach einer Rast von drei Tagen brach dasselbe türkische

Corps, welches die Sulioten auf dem Zuge nach Parga verfehlt hatte, gegen Zalongos auf. Da, bei seinem Erscheinen, wurden Bòtsaris und Kutsonikas plötzlich wieder wahre Sulioten: sie ermahnten die Ihrigen, ihr Leben theuer zu verkaufen; in ihrer Lage war dieses das Einzige, das in ihrer Macht stand, — es war keine Hoffnung, dem Feinde zu entkommen, welcher sie schon von allen Seiten umzingelt hatte. Umgeben von Frauen, Kindern, Greisen, war ihr Kampf sehr unbequem, und sie konnten nur zwei Tage fechten; weiter reichte ihr Schiessbedarf nicht.

Der Kampf des ersten Tages war nicht entscheidend; der am folgenden Morgen beginnende war furchtbar. Noch schwankte er, als sechzig Frauen, voraussehend, dass er mit dem Untergange der Ihrigen enden werde, sich auf einem steilen Abhange versammelten, dessen eine Seite senkrecht in einen Abgrund hinunterstieg, in dessen Tiefe ein reissender Bergstrom sich an tausend Felsenspitzen brach, welche zackig neben und unter ihm starrten. Hier rathschlagten sie, was für sie zu thun sey, um nicht in die Gewalt der Türken zu fallen, von denen sie sich schon verfolgt glaubten. Die Berathschlagung der Verzweiflung war kurz und der ihr folgende Entschluss einmüthig. Diese

sechzig Frauen waren grösstentheils junge Mütter, die ihre Kinder bei sich hatten, welche die einen an ihrer Brust oder in ihren Armen trugen, die anderen an der Hand führten. Jede Mutter ergreift das Ihrige, gibt ihm den letzten Kuss, und schleudert oder stösst es mit abgewandtem Blick in den nahen Abgrund. Nachdem alle Kinder von dem Abgrund verschlungen sind, fassen sich die Mütter bei den Händen und beginnen einen Reigen, so nahe als möglich an dem Rande des Schlundes, und die Erste, welche nach der ersten Runde an den Rand gelangt, wirft sich hinunter, und stürzt von Felsen zu Felsen in die schreckliche Untiefe. Unterdessen beginnt der Kreistanz und der Chor von neuem, und bei jedem Reigen wiederholt eine Frau das Grässliche, bis zur sechzigsten. Man sagt, dass durch ein Wunder eine dieser Frauen von dem Fall nicht umkam.

Während ein Theil der Frauen sich so vor der Berührung der Türken rettete, kämpften die Männer noch, und die Nacht kam, ohne dass sie sich ergeben hatten. Aber eine grosse Zahl war gefallen nnd die übrig gebliebenen hatten keine Nahrung und keine Patronen mehr. Die Nacht war finster, und sie machten davon Gebrauch zu

einem Rettungsversuch. Sie theilten sich in zwei Haufen, von denen jeder seine Greise und übrig gebliebenen Weiber und Kinder in die Mitte nahm. In dieser Ordnung zogen sie langsam vorwärts, tiefschweigend, aus Furcht, den Feind durch das Geräusch ihrer Tritte zu früh aufmerksam zu machen. Die Mütter trugen die kleinen Kinder, einzelne Männer das Schwerdt in der Hand und ein Kind auf dem Arme. Sie gelangten zum Lager der Türken, durch welches sie hindurch mussten; — die vordersten Sulioten griffen an, um für sich und die ihnen Folgenden einen Durchgang zu öffnen, aber sie fanden den Feind auf seiner Hut, — zwanzig von ihnen fielen, eine grössere Anzahl wurde gefangen: der Rest des Haufens drang durch, aber verfolgt von den Türken. Die Finsterniss der Nacht, die wilde Gegend, die dichten Wälder machten die Verfolgung ungewiss, aber auch die Flucht schwer. Die Gesammtschaar der Sulioten nahm immer mehr ab und löste sich endlich in grössere oder kleinere Haufen, deren jeder für sich floh, ohne zu wissen wohin, aber immer in der grössten Stille, denn der Feind war überall, und das geringste Geräusch konnte den Tod herbeiführen. Es waren, wie man sagt, unter den Fliehenden Mütter, welche ihre Kinder erwürgten, aus Furcht, ihr Ge-

Geschrei möchte die Türken an den Haufen locken, zu dem sie gehörten.

Von acht bis neun hundert Sulioten, die von Zalongos ausgezogen waren, entkamen nur ungefähr hundert und fünfzig, welche sich unter der Anführung des Bòtsaris nach Parga gewendet hatten, der Armee des Ali Pascha. Alle übrigen wurden gefangen oder ergaben sich: sie wurden nach Iannina, von da späterhin nach Burgarèli gebracht; wir werden sogleich den Grund hören.

Von Zalongos fielen die Türken auf Reniassa. Hier hatten sie leichte Arbeit; es fanden sich keine Männer. Sie begegneten nur Frauen und Kindern, die sie nach Gefallen niedermetzelten oder gefangen nahmen. Doch fanden sie einigen Widerstand vor einer festen Wohnung, genannt der Thurm des Dìmulas, welcher den Rest des Dorfes beherrschte. Es war dieses die Wohnung eines Sulioten, Georg Botsis mit Namen, der bei der Ankunft der Türken nicht zu Hause war. Es befanden sich hier seine Gattin Despo mit sieben ihrer Töchter und Schwiegertöchter, und mit drei Kindern derselben. Diese acht Frauen bewaffneten sich, als sie die Türken herankommen sahen und empfingen sie mit Flintenschüssen. Aber der Kampf

eines Augenblicks vergrösserte nur ihre Gefahr. Despo wollte den Ausgang desselben nicht erwarten. Sie stellte in die Mitte des Zimmers, in dem ihre Familie versammelt war, einen Kasten mit Patronen, und fragte, einen Freuerbrand in der Rechten, ihre Töchter und Schwiegertöchter: »Was zieht ihr vor: zu sterben, oder von den Türken gefangen zu werden?« — »Sterben!« erwiederten sie Alle, und Despo legte das Feuer an den Kasten.

Noch waren die Sulioten in Burgarèli übrig. Aber sie zu vernichten, schien keine leichte Sache; sie waren zahlreich, d. h. ungefähr tausend Menschen, unter denen sich nicht weniger als dreihundert streitbare Männer befanden, — und sie waren angeführt von Bòtsaris, der sie nach seinem Abzuge von Zalongos vereinigt hatte, und entschlossen war, mit ihnen zu sterben, oder sich zu retten. Er wollte die Türken, die ihn jeden Augenblick angreifen konnten, nicht in einer Lage erwarten, wo die Vortheile des Orts offenbar für jene waren. Er zog also, nachdem er Maassregeln genommen hatte, dass er weder entdeckt, noch ihm von den Türken der Weg abgeschnitten werden konnte, mit allen seinen Sulioten von Burgarèli ab, und warf sich in den Theil der Agraphagebirge, wo am Ufer des Aspropotamos, in der

Nähe des Dorfes Wrestinitsa das Kloster Seltson liegt. Ali Pascha war über die Entweichung des Kitsos Bòtsaris und der Sulioten von Burgarèli heftig erzürnt: versuchte Anfangs, sie wiederum durch List und schöne Versprechungen zu täuschen, da diese ihm aber nicht mehr gelangen, warf er die Maske ab, und liess sechstausend Mann seiner besten Truppen unter dem Oberbefehl seiner tüchtigsten Generale gegen sie rücken. Die Sulioten erwarteten sie. Sie hatten sich beeilt, für Lebensmittel und Kriegsbedarf zu sorgen, und sich in einem der steilsten Theile des Gebirgs verschanzt, entschlossen, bis zum letzten Augenblick zu kämpfen. Die Armee des Wesirs langte an im Anfang des Jahres 1804 und schloss ihre Stellung ein: ihre Angriffe begannen, und währten ohne Unterbrechung bis zum sechszehnten April, zu welcher Zeit noch nichts entschieden war. Müde, auf die Ergebung einer Handvoll Sulioten so lange warten zu müssen, erliess Ali Pascha an seine Generale ein drohendes Schreiben. Er schalt sie nachlässig, und gab ihnen nur zehn Tage Frist, diesem armseligen Kriege ein Ende zu machen, mit der Erklärung, er werde nach Verlauf dieser Zeit ihre Stelle durch Generale besetzen, die ihm bessere Rechenschaft über seine Feinde ablegen würden.

Dieses Schreiben that seine Wirkung; die Sulioten wurden von Neuem mit grösserer Wuth, als jemals, angegriffen, und eben so tapfer, als vormals, waren sie nun unglücklicher. Ein Haufen von fünfzig Kriegern wurde, auf einem steilen Abhange von den Türken gedrängt, dadurch auf die türkische Hauptmacht geworfen, und nicht einer von den fünfzigen entrann: alle fielen, die Waffen in der Hand. Ein so harter Unfall machte den Rest der Sulioten bestürzt, sie wurden von allen Seiten eingeschlossen und von dem Kloster, der einzigen Stellung, wo sie sich hätten verschanzen und halten können, abgeschnitten. In ihrer jetzigen Lage blieb ihnen nichts mehr übrig, als der Heldentod. Sie fielen haufenweise unter den Augen und dem Wehklagen ihrer Frauen, die, von der Höhe des Klosters die Schlacht beobachtend, erkannten, dass es Zeit sey, an sich selbst zu denken.

Sie flogen sämmtlich zum Rande einer langen Kette von Felsenklippen, an deren Fusse der Aspropotamos (Acheloos) fliesst, entschlossen, sich in den Strom zu stürzen Einige gewannen Zeit, ihren Vorsatz auszuführen, aber der grösste Theil wurde zwischen dem Kloster und den Felsen durch eine Abtheilung von zweitausend Türken aufge-

fangen. Sie vertheidigten sich mit Messern, Steinen und Stöcken; eine grosse Menge von ihnen wurde auf der Stelle niedergehauen, ungefähr hundert und sechzig erreichten den Rand der Felsen und stürzten sich von ihm mit ihren Kindern herab. Von tausend Sulioten jedes Alters und Geschlechts, die von Burgarèli nach Seltson gezogen waren, retteten sich nur ein Weib und fünfzig Männer nach Parga, — unter ihnen der unverzagte Bòtsaris, welcher wunderbarer Weise den unglaublichen Gefahren, denen er gegenübergestanden hatte, entronnen war.

Ich schliesse hier meine Bemerkungen über die Sulioten, bedauernd, dass ich nicht eben so den noch übrigen, nicht weniger rühmlichen, nicht weniger erstaunlichen Theil ihrer Geschichte, von ihrer Zerstörung an, die ich darstellte, bis zu dem Augenblicke, wo sie sich der allgemeinen Sache Griechenlands angenommen haben, schildern kann. Für diese kämpfen sie jetzt unter der Anführung des Markos Bòtsaris, des Sohnes desselben Kitsos Bòtsaris, von dem ich so oft zu sprechen hatte, der, wundersam tapfer, bescheiden, gefühlvoll und von der reinsten Vaterlandsliebe beseelt, sich einen Ruhm erworben hat, in welchem die Flecken, die den Namen seines

Vaters und seines Grossvaters trübten, erlöschen. Für diesen edeln Sulioten und seine Tapfern ersteht die gewisse und nahe Aussicht, dass sie zum drittenmale zurückkehren werden in ihre Gebirge, um nie wieder daraus vertrieben zu werden. Aber warum zurückkehren auf diese rauhen Höhen, wenn ganz Griechenland frei seyn wird? *).

Ich habe nur noch einige Worte über die Beziehung hinzuzufügen, in welcher die acht folgenden Gesänge zu den angeführten Ereignissen stehen. Die vier ersten behandeln einen und denselben Gegenstand, nämlich die Schlacht vom zwanzigsten Juli, welche den zweiten Krieg mit Ali Pascha endigte. Drei derselben sind ziemlich unbestimmt, und drehen sich in gleicher Weise um das Lob der Heldin Moscho, — das vierte hingegen gibt die wichtigsten Umstände der Schlacht ziemlich genau an, und kann nur entweder auf dem Schlachtfelde selbst, oder nach der Erzählung eines Augenzeugen gedichtet worden seyn.

Der Gegenstand des fünften ist der grossherzige Zug von Vaterlandsliebe, den Photos

*) Markos Bòtsaris ist nicht mehr. Er starb den Heldentod des Leonidas. Möchte für Griechenland ein so grosser Verlust nicht unersetzlich seyn!

Tsawellas und Dimos Drakos in ihrer Antwort auf die Anträge des Pascha an den Tag legten, welche die Bedingungen enthielten, an die er das Leben des Bruders des einen und des Sohnes des andern knüpfte, nachdem er diese zu Dèlwinon gefangen genommen hatte. Das sechste und siebente beziehen sich auf die Einnahme von Suli und der andern Suliotendörfer und sind, so zu sagen, nur ein einziger Schrei des Schmerzes über ein für Griechenland so trauriges Ereigniss.

Das achte besingt den Heldentod der Despo und ihrer Familie zu Reniassa.

Γ'.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (1)

Ἕνα πουλάκι κάθονταν ἀπάνω 'ς τὸ γεφύρι·
Μυριολογοῦσε κι' ἔλεγε, τ' Ἀλῆ πασᾶ τοῦ λέγει·
» Δὲν εἶν' ἐδῶ τὰ Ἰάννινα νὰ φτιάσῃς σαρδιβάνια,
» Δὲν εἶν' ἐδῶ ἡ Πρέβεζα νὰ φτιάσῃς παλαιομέρι·
» Μόν' εἶν' τὸ Σοῦλι 'ξακουστὸν, τὸ Σοῦλι 'ξακουσμένον,
» Ποῦ πολεμοῦν μικρὰ παιδιὰ, γυναῖκες καὶ κορίτσια·
» Ποῦ πολεμᾷ Τσαβέλαινα μὲ τὸ σπαθὶ 'ς τὸ χέρι,
» Μὲ τὸ παιδὶ 'ς τὴν ἀγκαλιὰν, μὲ τὸ τουφέκι 'ς τ' ἄλλο,
» Μὲ τὰ φυσέκια 'ς τὴν ποδιὰν . . . .

III.
VOM KRIEG DER SULIOTEN. (1.)

Es sass ein Vöglein auf der Brücke oben,
Das sang, gar traurig sprach es zum Alì Paschà:
»Hier ist nicht Iànnina, Wasserkünste zu erbauen;
Hier auch nicht Préwesa, Burgen aufzurichten:
Hier ist das hehre Suli, Suli, das weltberühmte,
Wo zarte Kinder kämpfen, Frau'n und Mägdlein,
Wo des Tsabellas Frau kämpft, in der Hand das Schwerdt,
Auf einem Arm den Säugling, auf dem andern
Trägt sie die Flinte, die Patronen in der Schürze . . . . .«

Δ'.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (2)

'Σ τὰ μέσα 'ς τὰ Τσερίτσανα, 'ς τὴν ἄκρ' ἀπὸ τὸ Σοῦλι,
Μπουλουκμπασάδες κάθονταν ψηλὰ 'ς τὸ Παλαιοκλῆσι,
Κι' ἐκύτταζαν τὸν πόλεμον ποῦ κάμναν οἱ Σουλιῶτες,
Πῶς πολεμοῦν μικρὰ παιδιὰ, γυναῖκες σὰν τοὺς ἄνδραις.
Κι' ὁ Κουτσονίκας φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
»Παιδιὰ, σταθῆτε στερεά! σταθῆτ' ἀνδρειωμένα!
»"Οτ' ἔρχετ' ὁ Μουχτὰρ πασᾶς μὲ δώδεκα χιλιάδαις· «
Καὶ ὕστερα ἐγύριζε τὸν λόγον πρὸς τοὺς Τούρκους·
» Ποῦ πᾶς, Μουχτὰρ τ' Ἀλῆ πασᾶ; ποῦ πάγεις παλαιολιάπη;
» Δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Χόρμοβον, δὲν εἶν' ὁ Ἀϊβασίλης,
» Νὰ πάρῃς σκλάβους τὰ παιδιὰ, νὰ πάρῃς ταῖς γυναίκαις.
» Εἶναι τὸ Σοῦλι τὸ κακὸν, 'ς τὸν κόσμον 'ξακουσμένον·
» Ποῦ πολεμᾷ Τσαβέλαινα σὰν ἄξιον παλληκάρι·
» Βαστᾷ φυσέκια 'ς τὴν ποδιὰν, καὶ τὸ σπαθὶ 'ς τὸ χέρι,
» Καὶ μὲ τουφέκι σισανὲ ἐμπρὸς ἀπ' ὅλους πάγει »

IV.

VOM SULIOTEN - KRIEG. (2.)

Inmitten von Tserìtsana bis zur Grenze der Sulioten
Sassen die Bulukpaschen hoch auf Paläoklìsis;
Herunterschauend zur Schlacht, die die Sulioten schlugen.
Wie kleine Knaben stritten, Frau'n, wie Helden.
Rief der Kutsonìkas da aus seiner Stellung:
»Kinder, haltet euch, steht unerschrocken,
Denn es kommt heran Muchtàr Paschà, er und Zwölftausend!«
Zu den Türken spricht er dann die Worte:
»Wohin, Muchtàr, du Sohn Alì's? Wohin, du alter Liàpe?
Hier ist nicht Chòrmobos, nicht Sanct-Basil,
Zu haschen Kinder, Weiber wegzufangen.
Das bittre Sùli ist's, das hochberühmte,
Wo des Tsabèllas Frau kämpft, wie der Besten Einer:
Patronen in der Schürze, Schwerdt in Händen,
Eilt sie voraus den Andern mit gezogner Flinte.

Ε'.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (3)

Τρία πουλάκια κάθονταν 'ς τὸν 'Αϊηλιᾶν 'ς τὴν ῥάχην.
Τό 'να τηράϊ τὰ 'Ιάννινα, τ' ἄλλο τὸ Κακοσοῦλι,
Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, μυριολογᾷ καὶ λέγει·
»'Αρβανιτιὰ μαζώχθηκε, πάγει 'ς τὸ Κακοσοῦλι.
»Τρία μπαϊράκια κίνησαν, τὰ τρί' ἀράδ' ἀράδα·
»Τό 'να ἦταν τοῦ Μουχτὰρ πασᾶ, τ' ἄλλο τοῦ Μιτσομπόνου.
»Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, ἦταν τοῦ Σελιχτάρη.« —
»Μιὰ παπαδιὰ τ' ἀγνάντεψεν ἀπὸ ψηλὴν ῥαχούλαν·
»Ποῦ εἶσθε, παιδιὰ τοῦ Μπότσαρη, παιδιὰ τοῦ Κουτσονίκα;
»'Αρβανιτιὰ μᾶς πλάκωσε, θέλει νὰ μᾶς σκλαβώσῃ,
»'Σ τὸ Τεπελένι νὰ μᾶς πᾶϊ, ν' ἀλλάξωμε τὴν πίστιν.» —
'Ο Κουτσονίκας χούϊαξεν ἀπὸ τὸν 'Αβαρίκον·
»Μὴν τὸ φοβᾶσαι, παπαδιά! 'ς τὸν νοῦν σου μὴν τὸ βάνῃς!
»Τώρα νὰ ἰδῇς τὸν πόλεμον, τὰ κλέφτικα τουφέκια,
»Πῶς πολεμοῦν ἡ κλεφτουριά, κι' αὐτ' οἱ Κακοσουλιῶτες!
Τὸν λόγον δὲν ἀπόσωσε, τὴν συντυχιὰν δὲν εἶπε,
Νὰ ἰδῇς τοὺς Τούρκους κι' ἔφευγαν πεζοῦρα καὶ καβάλλα.

V.

VOM SULIOTEN - KRIEG. (3.)

Drei Vöglein sassen auf Sanct - Elis, auf der Höhe,
Nach Iànnina schau't das eine, das andre nach Kako-
sùli,
Das schönere dritte spricht die Trauerklage:
»Albanesen sind versammelt, zieh'n gen Kakosùli;
Sind drei Fähnlein, langen Zuges, in Bewegung:
Eines führt Muchtàr Paschà, das andre Mitsompònos,
Und das dritte führt, das schön're, Selichtàris.«
Eine Popin sah sie, hoch vom Hügel schauend:
»Wo seyd ihr, Kinder von Bòtsaris, Kinder von Kutso-
nìkas?
Ueber uns die Albanesen, wollen uns gefangen führen
Nach Tepeléni, dass den Glauben wir verläugnen!«
Kutsonìkas ruft zurück, ruft ihr zu von Awarìkos:
»Fürchte nichts, o Popin, nimm dir's nicht zu Herzen!
Bald erblickst du Kampf, hörst Klephtenschüsse,
Siehst, wie Klephten kämpfen und die Kakosulioten.«
Seine Rede war noch nicht geendet, noch nicht ausge-
sprochen hatt' er,
Sah man schon die Türken flieh'n, zu Ross, zu Fuss.

"Αλλ' ἔφευγαν, κι' ἄλλ' ἔλεγαν· » πασᾶ μ', ἀνάθεμά σε!
» Μέγα κακὸν μᾶς ἤφερες τοῦτο τὸ καλοκαῖρι·
« Ἐχάλασες τόσην Τουρκιὰν, Σπαΐδαις κι' Ἀρβανίταις. » —
Κι' ὁ Μπότσαρης ἐφώναξε μὲ τὸ σπαθὶ 'ς τὸ χέρι·
» Ἔλα, πασᾶ! τί κάκιωσες, καὶ φεύγεις μὲ μενζίλι;
» Γύρνα ἐδῶ, 'ς τὸν τόπον μας, 'ς τὴν ἔρημην τὴν Κιάφαν,
« Ἐδῶ νὰ στήσῃς τὸ θρονὶ, νὰ γένῃς καὶ Σουλτάνος. «

Floh ein Theil, der andre schrie: »Verflucht seyst du Paschà,
Grosses Unglück diesen Sommer bringst du uns;
Hast so viel geopfert Türken, Spahi's, Albanesen!«
Und es rief nun Bòtsaris, mit dem Säbel in der Faust:
»Komm Paschà! Was fehlt dir? Warum fliehst du mit der Post?
Kehre um in unser Land, zurück zum wilden Kiàpha!
Da erbau' den Thron dir, da sey Sultan!«

Ζ'.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (4)

Μιὰ παπαδιὰ ἐφώναξεν ἀπὸ τὸν Ἀβαρίκον·
» Ποῦ εἶσθε, Λάμπρου τὰ παιδιά; ποῦ εἶσθε Μποτσαραῖοι;
» Πολλὴ μαυρίλλα ἔρχεται, πεζοῦρα καὶ καβάλλα·
» Δὲν εἶναι μιὰ, δὲν εἶναι δυὸ, δὲν εἶναι τρεῖς καὶ πέντε·
» Εἶναι χιλιάδες δεκοχτὼ, χιλιάδες δεκαννέα « —
»Ἂς ἔρχωντ' οἱ παλαιότουρκοι! τίποτε δὲν μᾶς κάμνουν·
» Ἂς ἔρθουν, πόλεμον νὰ ἰδοῦν, καὶ Σουλιωτῶν τουφέκια·
» Νὰ μάθουν Λάμπρου τὸ σπαθὶ, Μπότσαρη τὸ τουφέκι,
» Τ' ἄρματα τῶν Σουλιωτισσῶν, τῆς 'ξακουσμένης Χάϊδως. «
Σὰν ἄρχισεν ὁ πόλεμος, κι' ἄναψαν τὰ τουφέκια,
Τὸν Ζέρβαν καὶ τὸν Μπότσαρην φώναξεν ὁ Τσαβέλλας·
»Ἦρθεν ἡ ὥρα τοῦ σπαθιοῦ, κι' ἂς πάψῃ τὸ τουφέκι. » —
Μπότσαρης ἀποκρίθηκεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
» Δὲν εἶναι, φώναξε βαρεὰ, σπαθιοῦ καιρὸς ἀκόμα·
» Σταθῆτ' ἀκόμα 'ς τὸ κουντρὶ, βαστᾶτε τὸ λιθάρι·
» Ὅτι οἱ Τοῦρκ' εἶναι πολοὶ, κι' ὀλίγοι οἱ Σουλιῶτες. « —
Τότε τὰ παλληκάρια του χουϊάζει ὁ Τσαβέλλας·

VI.

VOM SULIOTEN-KRIEG. (4.)

Eine Popin ruft herab vom Awarìkos:
»Wo seyd ihr, Kinder Lampros, wo ihr Botsaräer?
Es ziehet schwarz herauf, viel Volks zu Fuss, zu Ross:
Sind nicht ein, — zwei, drei, — fünftausend nur;
Sind wohl achtzehntausend, neunzehntausend Mann!«
»Lass sie kommen, lass, die Türkenbrut, uns ficht's nicht an!
Lass sie Kampf hier finden, Suliotenschüsse;
Lass sie prüfen Lampros Schwerdt, die Bòtsaris-Flinte,
Und die Waffen der Sulioten-Frau'n, der hochberühmten Chaïs!«
Begonnen war der Kampf, das Feu'r entzündet;
Da rief Tsabèllas zu dem Zèrbas und dem Bòtsaris:
»Die Zeit des Schwerdts ist da, lasst ruh'n die Flinten!«
Bòtsaris drauf, ihm erwiedernd von dem Posten,
Ruft gewaltig: »Noch nicht kam des Schwerdtes Stunde!
Haltet euch im Dickicht, deckt euch hinter Felsen;
Denn der Türken viele sind's, der Sulioten wenig.« —
Zu seinen Tapfern aber schrie Tsabellas:

» Ἀκόμα τοὺς φυλάγομε τοὺς σκύλλους Ἀρβανίταις ;« —
Κι' ὅλ' ἔπιασαν καὶ ἔσπασαν ταῖς θήκαις τῶν σπαθιῶν τους,
Καὶ ἐμπροστά τους ἔβαλαν τοὺς Τούρκους σὰν κριάρια.
Βελῆ πασᾶς τοὺς φώναζε νὰ μὴ γυρνοῦν ταῖς πλάταις,
Κι' ἐκεῖνοι τ' ἀποκρίνονταν μὲ δάκρυα 'ς τὰ μάτια·
» Δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Δέλβινον, δὲν εἶναι τὸ Βιδίνι·
» Εἶναι τὸ Σοῦλι τ' ἀκουστὸν, 'ς τὸν κόσμον 'ξακουσμένον·
» Εἶναι τοῦ Λάμπρου τὸ σπαθὶ, τὸ τουρκοματωμένον·
» Ἔκαμε τὴν Ἀρβανιτιὰν κι' ὅλη φορεῖ τὰ μαῦρα,
» Καὶ κλαίουν μάννες τὰ παιδιὰ, τοὺς ἄνδραις των γυναῖκες. «

»Wollen wir der Albanesen-Hunde warten?«
Fassten alle, schleuderten vom Schwerdt die Scheide,
Jagten vor sich her die Türken, wie die Schaafe!
»Kehret nicht den Rücken!« schrie da der Weli Paschà.
Aber jene sprachen, Thränen weinend:
»Dèlwinos ist hier nicht, hier ist nicht Widìn;
Hier ist Suli, das berühmte, weitgepriessne Suli;
Hier ist Lampros türkenblut'ger Säbel,
Der Albanien schlug in schwarze Trauer;
Weinen alle, Mütter um die Söhne, Frau'n um Gatten.«

Η'.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (5)

Σύγνεφον μαῦρον σκέπαζε τὸ Σοῦλι καὶ τὴν Κιάφαν·
Ολημεροῦλα ἔβρεχεν, ὁλονυχτὶς χιονίζει.
Κι' ἀπ' τὸ Συστράνι πρόβανεν ἕνας λιγνὸς λεβέντης·
Ἀπὸ τὰ Ἰάννινα πικρὰ, μαῦρα μαντάτα φέρει·
» Τὰ παλληκάρια τὰ καλὰ συντρόφους τους τὰ χάνουν.
» Ἀκοῦστε, Φώτου τὰ παιδιὰ, τοῦ Δράκου παλληκάρια,
» Τὸ Δέλβινον τὸ ἄπιστον πρόδωσε τὰ παιδιά μας.
» 'Σ τ' Ἀλῆ πασᾶ τὰ ἔφεραν, τὰ ἓξ ἀράδ' ἀράδα.
» Αὐτὸς τὰ τέσσερά 'σφαξε, τῶν δυὸ ζωὴν χαρίζει,
» Τοῦ Δήμου Δράκου τοῦ υἱοῦ, καὶ τ' ἀδερφοῦ τοῦ Φώτου. « —
Κι' ἐκεῖνοι καθὼς τ' ἄκουσαν, βαρεὰ τοὺς κακοφάνη.
» Δέσποτα, τὸν πρωτόπαπαν ἐφώναξαν κ' οἱ δύο,
» Ψάλλ' ὅλων τὰ μνημόσυνα τῶν ἓξ παλληκαριῶν μας·
» Τὰ δυὸ, καθὼς τὰ τέσσερα, σφαγμένα τὰ μετροῦμε.
» Οὔτε ὁ Τύραννος ζωὴν τῶν Σουλιωτῶν χαρίζει·
» Οὔτε ὁ Σουλιώτης ζωντανὸς 'ς τὰ χέρια του λογᾶται. «

VII.

VOM SULIOTEN - KRIEG. (5).

Schwarzes Gewölk deckt Sùli und Kiàpha,
Regenschauer den ganzen Tag, schneiend eine lange Nacht.
Kommt da Einer von Systràni, jung und rüstig;
Kommt vom bittren Iànnina mit schwarzer Botschaft:
» Unsre Brüder, schön und kühn, sind dahin durch der Genossen Schuld!
Hört es, Söhne Phòtos, Tapfre, ihr des Dèrkos, hört es!
Treulos hat sie Dèlwinon verrathen, unsre Lieben.
Wurden hingeschleppet zum Alì Paschà, ihrer sechs zusammen.
Vier hat er gemordet, zwei begnadigt,
Das ist Dìmos, Dràkos Sohn, und Phòtos Bruder. «
Als es diese angehöret, that es ihnen Zorn,
Sprachen beide zu dem Protopopen:
» Sing, o Herr, die Todten - Messe für sie alle, die sechs Kämpfer,
Gleich den Vieren zählen wir die Beiden für geschlachtet.
Keinem Sulioten fristet der Tyrann das Leben;
Todt heisst jeder Suliote, der in seiner Hand lebt! «

Θ'.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (6)

«Μὴν προσκυνᾶτε, βρὲ παιδιὰ, ῥαϊάδες μὴ γενῆτε.
Εἶναι ὁ Φῶτος ζωντανὸς, πασᾶν δὲν προσκυνάει.
Πασᾶ 'χει Φῶτος τὸ σπαθὶ, βεζίρην τὸ τουφέκι.» —
Εἰς τὴν Φραγκιὰν τὸν 'ξώριζαν, καὶ 'ς τ' ἄλλα τὰ ῥηγάτα.
Ανάθεμά σε, Μπότσαρη, κι' ἐσένα, Κουτσονίκα,
Μὲ τὴν δουλιὰν 'ποῦ κάμεταν τοῦτο τὸ καλοκαῖρι,
Βάλεταν τὸν Βελῆ πασᾶν μέσα 'ς τὸ Κακοσοῦλι.

VIII.

VOM SULIOTEN - KRIEG. (6.)

»Ihr, o Kinder, unterwerft euch nicht, nicht Raja's werdet!
Phòtos beugt sich lebend nicht dem Paschà!
Zum Paschà hat Phòtos seinen Säbel, seine Flinte zum Wesir.« —
Man verbannt ihn in das Land der Franken, in die Fremde.
Sey't verflucht ihr, Bòtsaris und Kutsonìkas,
Für das Werk der Schande dieses Sommers,
Dass ihr eingeführt in Kakosùli den Welì Paschà!

Ι΄.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (7)

Ἕνα πουλάκι ’ξέγαινε μέσα ἀπὸ τὸ Σοῦλι·
Παργιῶτες τὸ ῥωτήσανε, Παργιῶτες τὸ ῥωτοῦνε·
»Πουλάκι, ποῦθεν ἔρχεσαι; πουλί μου, ποῦ πηγαίνεις;« —
»Ἀπὸ τὸ Σοῦλι ἔρχομαι, καὶ ’ς τὴν Φραγκιὰν πηγαίνω.« —
»Πουλάκι, ’πές μας τίποτε, κἀνὲν καλὸν μαντάτον;« —
»Ἄχ! τί μαντάτα νὰ σᾶς ’πῶ; τί νὰ σᾶς μολογήσω;
»Πῆραν τὸ Σοῦλι, πήρανέ, κι’ αὐτὸν τὸν ’Αβαρίκον,
»Πῆραν τὴν Κιάφαν τὴν κακὴν, ἐπῆραν καὶ τὸ Κιοῦγκι,
»Κι’ ἔκαψαν τὸν καλόγερον μὲ τέσσεραις νομάτους.»

IX.

VOM SULIOTEN - KRIEG. (7.)

Es kam geflogen ein Vöglein mitten aus Suli.
Das fragten die Pargioten, also fragten sie:
»Vöglein, woher, Vöglein mein, wohin?«
»Von Suli komm' ich, fliege ins Franken-Land.«
»Vöglein, rede weiter, bringst du gute Kunde?«
»O welche Kunde soll ich künden, was euch sagen?
Sie haben Suli eingenommen, haben Awarìkos;
Genommen ward Kiàpha auch, das starke, eingenommen ward Kiùnki,
Kiùnki, und der Mönch verbrannte mit vier Andern.

K'.

ΠΟΛΕΜΟΙ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ. (8)

Ἀχὸς βαρὺς ἀκούεται, πολλὰ τουφέκια πέφτουν.
Μήνα εἰς γάμον ῥίχνονται; μήνα κ' εἰς χαροκόπι;
Οὐδὲ εἰς γάμον ῥίχνονται, οὐδὲ κ' εἰς χαροκόπι.
Ἡ Δέσπω κάμνει πόλεμον μὲ νύμφαις καὶ μ' ἀγγόνια.
Ἀρβανιτιὰ τὴν πλάκωσε 'ς τοῦ Δημουλᾶ τὸν πύργον. —
» Γεώργαινα, ῥῆξε τ' ἄρματα· δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Σοῦλι·
» Ἐδῶ εἶσαι σκλάβα τοῦ πασᾶ, σκλάβα τῶν Ἀρβανίτων.« —
» Τὸ Σοῦλι κι' ἂν προσκύνησε, κι' ἂν τούρκεψεν ἡ Κιάφα,
» Ἡ Δέσπ' ἀφένταις Λιάπιδαις δὲν ἔκαμε, δὲν κάμνει. « —
Δαυλὶ 'ς τὸ χέρι ἅρπαξε, κόραις καὶ νύμφαις κράζει·
» Σκλάβες Τουρκῶν μὴ ζήσωμεν· παιδιὰ, μαζί μ' ἐλᾶτε! «
Καὶ τὰ φυσέκια ἄναψε, κι' ὅλοι φωτιὰ γενῆκαν.

X.

VOM SULIOTEN - KRIEG. (8.)

Laut ist das Getöse, viele Schüsse hört man fallen.
Schiesst man so zur Hochzeit? Wird ein Fest gefeiert?
Nicht zur Hochzeit wird geschossen, nicht zum Fest-
schmauss.
Despo kämpft und ihre Sohns-Frau'n, ihre Enkelinnen;
Albanesen drängen sie im Thurm zu Dimola.
»Frau des Georgis, leg' die Waffen ab, hier ist nicht
Suli?
Sklavin bist du des Paschà, bist Albanesen - Sklavin.«
»Mag auch Suli kriechen, mag Kiàpha türkisch seyn,
Despo wird Liàpen nie nicht Herren nennen!«
Und sie fasst den Brand, den Mägdlein rufend und den
Sohns-Frau'n:
»Lasst, der Türken Sklaven, uns nicht leben! Folgt mir
Kinder!«
Sie entzündet die Patronen, schwebt mit ihnen auf in
Flammen!

NACHSCHRIFT DES ÜBERSETZERS.

Von denjenigen Lesern, die mit dem Neugriechischen Text hinlänglich vertraut sind, oder werden, um den Wohlklang dieser Verse zu vernehmen, muss der Uebersetzer eine Rüge befürchten, der er hier zuvorkommen möchte. Nicht ohne einigen Kampf mit sich selbst hat er sich nämlich von dem Gleichschritt mit dem Original zurück gehalten, und zwar keineswegs aus Bequemlichkeit, noch allein dem Urtheil des eigenen Gefühls vertrauend, sondern erst nach reiflicher Berathung mit Freunden, deren Urtheil so hoch über dem seinigen steht, dass er überzeugt seyn darf, der Leser werde, auch ohne eine benannte Autorität, an den Früchten erkennen, dass das leitende Urtheil gut war, wie er dieses selbst erprobt hat.

Das in diesen Gedichten herrschende Versmaas, mit seinen beiden ungleichen Hälften, von denen die erste aus acht, die zweite aus sieben Sylben besteht, erinnert durch den scharfen Ab-

schnitt in der Mitte an alle Schrecknisse des deutschen Alexandriners, während es doch seiner Natur nach sehr weit von dieser Versart abweicht, und besonders in der ersten Hälfte durch die Freiheit, den Hauptton von der sechsten auf die achte oder letzte Sylbe zu verlegen, so wie durch die Mehrzahl der Sylben überhaupt, einen sehr eigenthümlichen und mannigfaltigen Charakter gewinnt. Dadurch, dass in der Regel nur die geraden Sylben betont seyn sollen, dass Accente auf der dritten und eilften Sylbe fehlerhaft sind, dass die vierzehnte oder vorletzte Sylbe des ganzen Verses den Ton haben muss, erhält das ganze System dieser Versform einen jambischen katalektischen Anstrich; aber der häufige Gebrauch der Betonung der ersten Sylbe, und der unterlassenen Betonung der zweiten und sechsten giebt diesem Vers zugleich die Beweglichkeit und den Ausdruck eines steten Schwankens zwischen dem forteilenden Gang des Jambos und dem anhaltenden, aus der innern Gebundenheit sich hervorwindenden Schritt des Trochäus, ohne ihn doch an irgend einer Stelle in das eine oder das andere dieser Systeme festzubannen, ja vielmehr mit dem zweiten Hemistich jeden scharf gemessenen Schritt des ersten wieder lösend und umkehrend, was sich besser beim Lesen fühlen als abschildern lässt. Diesem entgegen hat die

deutsche Sprache in ihrer Prosodie den Zwang gemessner Füsse, und verträgt wenig den Uebergang in entgegengesetzte Reihen; daher man sich denn in diesem Falle nothwendig ganz für das jambische oder auch für das trochäische Maass hätte entscheiden und, um Eintönigkeit zu vermeiden und dem Original in volksmässiger Ungezwungenheit einigermaassen nachzustreben, durch die Einmischung anapästischer oder daktylischer Füsse auf eine der Naivetät des Ganzen wenig angemessene Weise künstlich hätte nachhelfen müssen. So wurde denn einer grösseren Freiheit des Ausdrucks Raum gegeben, der, dem Original Vers für Vers folgend, sich einerseits zur Ungebundenheit der Prose herablässt, andererseits aber, bald in grösserer bald in geringerer Annäherung an die Form des Originals, dem Inhalt gemäss sich zu trochäischen oder jambischen Rhythmen erhebt. Stücke, welche nicht in der Form des Versus politicus gedichtet sind, wurden getreuer nachgebildet, und dieses wird auch bei einem grossen Theil der Lieder des *zweiten Theils der Fauriel'schen Sammlung*, die wir in der kürzesten Frist diesen beiden ersten Bändchen folgen lassen wollen, der Fall seyn, da diese, in Form und Inhalt aufs Anmuthigste wechselnd, den Uebersetzer auffordern, nicht bloss nach der *Wirkung* des

Vortrags zu streben, sondern auch auf den Klang und Schritt des griechischen Sängers zu horchen.

In Hinsicht auf die Rechtschreibung der Eigennamen haben wir die Aussprache im Deutschen anzudeuten versucht. Daher steht statt des griechischen β immer w, weil das neugriechische β diese Bedeutung hat, da hingegen unser b in der neugriechischen Schrift durch $\mu\beta$ ausgedrückt wird. Dasselbe gilt von den türkischen und andern Wörtern, die nach der italiänischen und französischen Schreibart im Teutschen gewöhnlich mit v statt w geschrieben werden, da doch dem v im Teutschen eine ganz andere Aussprache zukommt. Nur in Vezir ist, aus Versehen durch Gewöhnung, das herkömmliche V oft noch stehen geblieben. Das griechische ϑ haben wir durch th übersetzen müssen; es wird aber in griechischen Wörtern wie das th im Englischen gesprochen. η, $\epsilon\iota$ und $o\iota$ sind durch i gegeben, $\alpha\iota$ durch ä oder e. Das y, welches für das griechische υ beibehalten wurde, lese man wie ü. Statt ev für $\epsilon\upsilon$ steht hier und da noch unrichtig eu; man spreche ev.

Diese Schreibung nach der Aussprache wird, wie wir hoffen, den des Neugriechischen unkundigen Leser vor manchem falschen Laut bewahren.

Zu gleichem Zweck wurden die Sylben, deren Betonung sich nicht nach dem Teutschen von selbst anbietet, mit Accenten bezeichnet.

Endlich sey auch noch der Vignette zum ersten Bändchen dieses eine Wort verliehen: Der Künstler hat, nicht ohne Absicht, in der Unterschrift die nähere Bezeichnung der Akropolis vermieden, voraussetzend, dass man zwar die Burg Athens darin erkennen, und die Deutung ihrer Westseite zugestehen, zugleich aber mit ihm den wiedererstandenen Enkeln grosser Väter eine Burg ohne eine örtliche Hegemonie wünschen werde.

Verbesserung.

Im I. Theil, S. 187. Z. 10. lese man statt: Neu-Griechischen — »Neu-Europäischen«

Im II. Theil, S. 165. Z. 1. setze man den Verbindungstrich, welcher vor »Albanesen« steht, nach diesem Wort.

Gedruckt bei C. F. Thormann in Bonn.
